Heute auf Seite 3: Seite an Seite mit Moskau zum Sozialismus

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 27 — Folge 32

Parkallee 84, 2 Hamburg 13/7. August 1976

C 5524 C

Die Geschichte als Lehrmeister

Nur wer die Zusammenhänge kennt, vermag geschichtliche Situationen richtig zu orten und zu werten

Die deutsche Jugend von heute hat nicht nur Konsum im Kopf. Auch für die jetzt heranwachsenden Generationen ist die Epoche des bloßen Strebens nach Auskommen und sogar Wohlstand vorbei. Natürlich will sie ihren Teil von den irdischen Genüssen, aber sie genügen ihr nicht allein.

Man fragt wieder nach dem Woher und Wohin, jedoch anders als es die aufgeregten Studenten der sechziger Jahre taten. Von ihnen gibt es zwar noch erschreckende Exemplare, doch sie sind nicht meinungsbildend. Sie sind mehr ein Thema der Massenmedien, denn Vorbilder.

Die älteren Generationen sind niemals zufrieden mit den Jungen. Das war und ist so. Die Sorge der Älteren darf aber nicht blind für Erscheinungen, für Wandlungen machen, die deutlich das Bild einer anderen Jugend erkennen lassen.

Eine Testfrage ist die Frage nach dem Verhältnis der Jungen zur Geschichte. Jugend blickt nach vorne. Sie will das Alte hinter sich lassen. Wenn sie aber nach der Geschichte zu fragen beginnt, dann sucht sie nach Orientierung für den Weg in die Zukunft.

Antworten junger Menschen zwischen dem vierzehnten und zwanzigsten Lebensjahr auf die Frage, ob man aus der Vergangenheit lernen könne, hat kürzlich eine Hamburger Wochenzeitung veröffentlicht. Die überwiegende Mehrzahl vertrat die Meinung, daß man sehr wohl aus der Geschichte lernen könne. Das ist ein erfreuliches Zeichen.

Natürlich geht die positive Einstellung mit unterschiedlichen Vorstellungen Hand in Hand, wie und was man lernen könne. Eine Antwort nennt Voraussetzungen: „Geschichtskenntnis — Nur wer die geschichtlichen Zusammenhänge kennt, kann daraus lernen; Selbsterkenntnis — Nur wer den Mut aufbringt, seine eigenen Schwächen und Fehler anzunehmen, besitzt genügend Einsicht, geschichtliche Situationen auf die eigenen anzuwenden; weitestgehende Unabhängigkeit von Ideologien, weil Vertreter von Teilwahrheiten meistens die Geschichte und sich selbst aus verzerrten Blickwinkeln betrachten." Skeptisch meint der Neunzehnjährige, daß diese Voraussetzungen schwer erfüllbar seien, „da sie den Tendenzen unserer Zeit widersprechen".

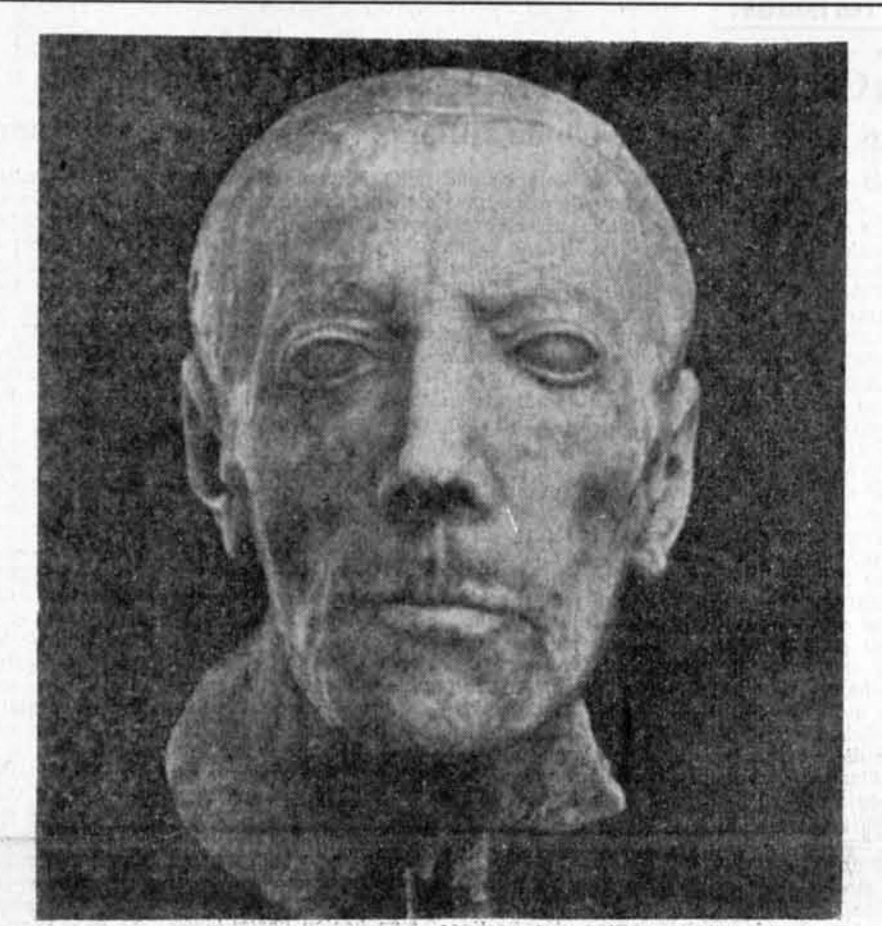
Ein Siebzehnjähriger gibt zu bedenken, daß alle bedeutenden politischen Fehler, die Millionen Menschen das Leben gekostet haben, auf falsche Geschichtsinterpretation oder geschichtliche Unkenntnis zurückzuführen seien. Er will aus der Geschichte der Weimarer Republik lernen, „sich für eine wahrhafte Demokratie" einzusetzen. An der Geschichte der Machtergreifung Hitlers und der Entwicklung von Volksfront-Koalitionen zu kommunistischen Diktaturen erkennt er die Gefahr, „die in einer Übernahme der Regierungsgewalt durch kommunistische Parteien in unseren Nachbarländern liegt".

Ein fünfzehnjähriges Mädchen wiederum zitiert Kants Aufforderung, den Mut zu haben, „sich seines eigenen Verstandes zu bedienen". Aus der Geschichte lerne man nicht, warnt es, wenn man sie wie ein „Musterbuch" für Konfliktlösungen benutze. Die Geschichte gebe aber Anregungen zur kritischen Auseinandersetzung und genauen Untersuchung. Man könne sich „an der Geschichte orientieren".

Auch über die Geschichte nachgedacht hat ein anderes Mädchen, auch wenn es zu der pessimistischen Schlußfolgerung kommt, man könne aus ihr nur die beschämende Tatsache lernen, „daß Pflicht, Freiheit und Würde des Menschen immer im Hintergrund standen". Sie dachte dabei an die Geschehnisse des letzten Weltkrieges.

Man mag sich streiten, ob diese Antworten typisch für die deutsche Jugend von heute sind. Natürlich ließen sich auch völlig entgegengesetzte Meinungen beibringen. Aber wichtig bleibt, daß es solche Auffassungen, wie die zitierten, gibt. Das Elend ist nur, daß Geschichte in der heutigen Schule klein geschrieben wird. Man läßt die Jungen wieder einmal allein.

Karl Rother



Das Original der Totenmaske Friedrichs des Großen, das lange Jahre im Hohenzollern-Museum im Berliner Schloß Monbijou aufbewahrt wurde und die nach der Zerstörung des Schlosses im Zweiten Weltkrieg verschwunden war, ist wieder aufgefunden. Sie hätte sich in einem vor 30 Jahren ausgelagerten Behälter im Fundus des Neuen Palais in Potsdam befunden. Die Wachsmaske soll in Sanssouci ausgestellt werden.

Südafrikanische Realitäten

VON WINFRIED MARTINI

In der Weimarer Republik machte der Anteil der jüdischen Bevölkerung nicht ganz ein Prozent aus. Die Juden sahen ungefähr so aus wie wir, wie wir waren sie erzogen, sie nahmen aktiv an unserem kulturellen und wirtschaftlichen Leben teil. Dennoch kam Hitler nicht zuletzt auf einer antisemitischen Woge zur Macht. Und nachdem er zahlreiche Juden vertrieben hatte, entrechtete und drangsalierte er die Hiergebliebenen. Den Rest brachte er um.

In Südafrika aber stehen vier Millionen Weißen 18 Millionen Schwarze und drei Millionen Mischlinge und Asiaten gegenüber. Dennoch bedeuteten Schmidt und Genscher dem südafrikanischen Ministerpräsidenten Vorster, sie wünschten möglichst bald eine schwarze Mehrheitsregierung. Vorster, der dergleichen Ratschläge und Forderungen gewohnt ist, mag sich doch etwas gewundert haben, sie ausgerechnet aus deutschem Munde zu vernehmen. Auch das Henry Kissinger die gleiche Forderung erhoben hatte, war insofern seltsam, als er selber als Kind mit seiner Familie vor den rabiaten Funktionären einer deutschen Mehrheit hatte fliehen müssen. Ich nehme an, daß weder Schmidt noch Genscher noch Kissinger sich danach sehnen, von einer schwarzen Mehrheit regiert zu werden. Das bedeutet keine Abwertung der Neger, die — welch eine banale Feststellung! — Menschen wie wir sind; ich selber habe nur selten einen so klugen und weisen Mann getroffen wie den Staatspräsidenten der Elfenbeinküste, Felix Houphouet-Boigny. Aber es geht nicht um Vorurteile, sondern um elementare Gefühle, die man auch der weißen Minderheit Südafrikas zubilligen muß. Am wenigsten sind wir zu taktlosen Verbal-Interventionen berufen, wir, die wir noch nicht einmal eine winzige Minderheit zu verkraften vermochten.

Schließlich hat Südafrika einiges zu bieten. Angesichts der enormen Seerüstung der Sowjets ist es für uns lebensnotwendig, an der Südspitze Afrikas einen befreundeten Staat zu wissen. Diese strategische Bedeutung ist nach dem Fall Angolas noch gestiegen.

Außerdem zählt Südafrika neben den USA, Kanada und der Sowjetunion zu den bedeutendsten Rohstoffproduzenten der Welt. Seine Vorkommen von Gold- und Chromerzen, Diamanten, Platin, Flusspat, Uran, Antimon, Asbest, Mangan, Vanadium, Vermikulit, Nickel, Titan und Kohle sind beachtlich und liegen z. T. an der Spitze der Welt.

Im Gegensatz zu den Erdöl produzierenden Ländern versucht Südafrika die Industrienationen nicht mit seinen Rohstoffen zu erpressen. Ohne die geringste Beschränkung dürfen ausländische Gesellschaften dort nach Bodenschätzen suchen und sie abbauen. Es ist mehr als fraglich, daß eine schwarze Mehrheitsregierung diese Politik der Öffnung beibehalten und das Land vor sowjetischem Einfluß bewahren würde.

Seestrategisch und im Hinblick auf die reichen Rohstofflager haben die Industrienationen also ein Interesse daran, der südafrikanischen Regierung zu helfen, Wege der Rassenpolitik zu finden, die einerseits konstruktiv sind, andererseits nicht zu einer schwarzen Mehrheitsregierung führen. Kissingers Forderung nach einem Minderheitenschutz für die Weißen scheitert von vornherein an der Frage, wer diesen Minderheitenschutz tatsächlich und nicht nur auf dem Papier gewährleisten soll; die UNO käme dafür jedenfalls nicht in Frage, sie wäre mit einer solchen Aufgabe überfordert. Man muß sich schon Besseres einfallen lassen.

Peking warnt vor neuer Sowjettheorie

Moskau kommt mit dem Begriff von „begrenzter Entspannung"

Köln — Mit einem scharfen Angriff hat Peking auf die neue Moskauer Theorie von der „begrenzten Entspannung" reagiert. Mit diesem „demagogischen Argument" hätten die Sowjetimperialisten die Friedensmaske abgelegt", erklärte die amtliche Nachrichtenagentur Hsinhua in einem in englischer Sprache verbreiteten Kommentar.

Vor noch nicht allzu langer Zeit hätte Breschnew in den höchsten Tönen von der „Entspannung" gesprochen, heißt es in der Pekinger Stellungnahme. Jetzt sei man in Moskau dazu übergegangen, die „Entspannung" als „begrenzt" zu bezeichnen.

Den Hintergrund für diesen Wechsel in der sowjetischen Propaganda sieht Peking in den Vorgängen in Angola. Die sowjetische bewaffnete Intervention habe in der internationalen Öffentlichkeit Unzufriedenheit und Mißtrauen ausgelöst. Wer die Moskauer Intervention verurteilte, sei daraufhin geschmäht und verflucht worden. Gleichzeitig entwickelte Moskau seine neue Theorie.

Zum Beweis führt die chinesische Stellungnahme Artikel aus sowjetischen Zeitungen an. So habe die „Neue Zeit" frank und frei erklärt, die „Entspannung" ende dort, wo versucht werde, die Völker daran zu hindern, für ihre soziale und nationale Befreiung zu kämpfen, wo begonnen werde, die unvermeidliche Konfrontation von Ideen abzuschaffen. Aus der regierungsamtlichen „Iswestija" zitiert der Pekinger Kommentar die Erklärung, daß es „das einzige und wahre Ziel der Entspannung ist, sicherzustellen, daß soziale Umwandlungen, zu denen es in einem Lande kommt, nicht zu internationalen Reibereien und Konflikten, zu einem Krieg führen, der alles vernichtet". Ferner habe die Zeitung erklärt, daß die Sowjetunion „nicht gleichgültig gegenüber dem sein kann, was sich im Ausland ereignet".

Diese Moskauer Offenbarungen bedeuteten, stellt Peking fest, daß die Sowjetunion nicht „gleichgültig" bleiben könne, „wenn irgend jemand sich ihrer Intervention in die inneren Angelegenheiten anderer, ihrer unter dem Deckmantel der ‚Unterstützung der nationalen Befreiungsbewegungen und der sozialen Umwandlungen in anderen Ländern' betriebenen Aggressions- und Expansionspolitik entgegenstellt".

Der sowjetische KP-Chef Breschnew selber habe auf dem 25. Parteitag der KPdSU in Moskau freimütig betont: „Die Entspannung hebt in keiner Weise die Gesetze des Klassenkampfes auf, sie kann sie weder aufheben noch ändern, denn die Entspannung ist ein Mittel, günstigere Bedingungen für die Sowjetunion zu schaffen." Wie Moskau die „Gesetze des Klassenkampfes" praktiziere, belegt der chinesische Kommentar mit dem Hinweis auf die Besetzung der Tschechoslowakei, die Expansionspolitik Moskaus im Nahen Osten, die Einmischung in Portugal und die Entsendung von Söldnertruppen nach Angola.

Es sei kein Zufall, wird weiter festgestellt, daß Moskau die Theorie von der „begrenzten Entspannung" auftische, während es in der ganzen Welt eine „offensive Strategie" verfolge. Die Sowjets hätten einen „immer größer werdenden Appetit auf die Hegemonie in der Welt".



AUS ALLER WELT

Koschnik gegen neues „Handbuch"

Gegen die Neuauflage des Wahlhandbuchs der SPD wandte sich der stellvertretende Parteivorsitzende Hans Koschnick. „Wir haben Prügel genug bekommen", sagte er. Statt dessen soll es eine Dokumentation über Finanzierungen von Wahlanzeigen geben, in denen die CDU/CSU unterstützt worden sei.

Attentate trotz Amnestiezusage

Trotz der angekündigten Amnestie und baldiger Wahlen in Spanien kam es zu einer neuen Attentatswelle. In Madrid und anderen Städten gingen 14 Bomben — eine davon im Justizministerium — hoch.

Polen erhielt 2,5 Tonnen Gold zurück

Die Dreierkommission für die Freigabe des Währungsgoldes, das vom Dritten Reich bei Banken besetzter Länder beschlagnahmt worden war, hat am 28. Juni beschlossen, Polen einen Teil des Goldes zurückzugeben, das einmal im Besitz der „Bank der freien Stadt Danzig" gewesen ist und nach dem Krieg wiedergefunden wurde. Der stellvertretende polnische Finanzminister, Marian Krzak hat in Brüssel die erforderlichen Dokumente unterzeichnet, woraufhin das im Jahre 1939 aus Danzig nach Deutschland verbrachte Gold nach Polen zurückgegeben wurde.

Patenschaften

Die FDP hat die Bevölkerung aufgefordert, durch Übernahme von Familienpatenschaften den deutschen Aussiedlern aus den Ostgebieten das Einleben in der Bundesrepublik zu erleichtern. Die Eingliederung der Aussiedler müsse über staatliche Maßnahmen hinaus auch durch andere Gruppen unterstützt werden.

Sowjetische Berater nach Angola

Die UdSSR hat Angola weitere Wirtschafts- und Militärhilfe zugesagt. Das geht aus einem in der sowjetischen Presse veröffentlichten Kommuniqué über den Besuch des angolanischen Ministerpräsidenten Lopo do Nascimento in der Sowjetunion hervor.

Autostopper mitversichert

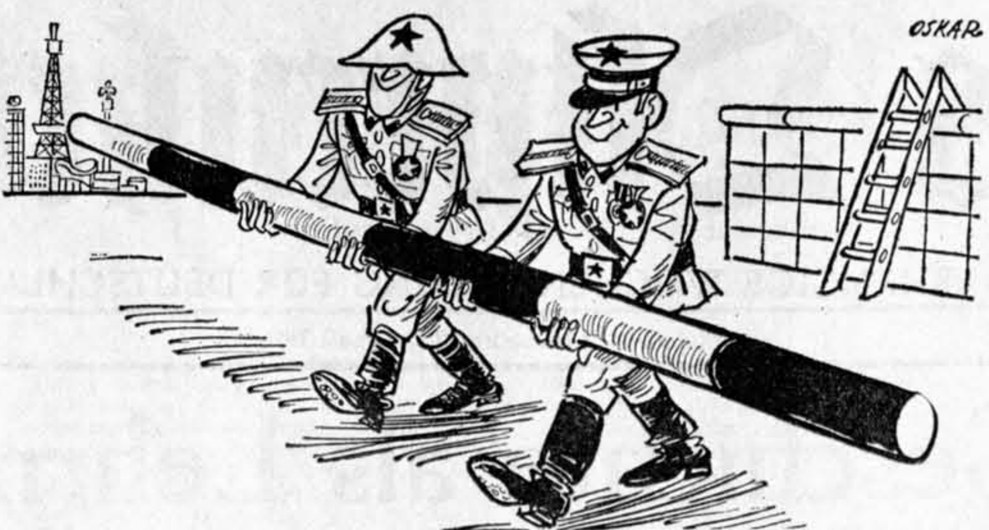
Entgegen weitverbreiteter Ansicht: Wer Anhalter in seinem Auto mitnimmt und einen Unfall verschuldet, muß für die finanziellen Folgen nicht einstehen. Diese überraschende Mitteilung machte der Gesamtverband der Versicherungswirtschaft in Köln.

Juden „Exkommunizieren" Kissinger

Wie die Illustrierte Quick in ihrer Ausgabe vom 15. Juli 1976 veröffentlicht, wurde Friedenspreisträger und US-Außenminister Henry Kissinger in einer Zeremonie im Hilton-Hotel in New York von vier Rabbinern aus der Glaubensgemeinschaft der Juden ausgeschlossen. Mit der „Exkommunikation" verliert Kissinger sein Wohnrecht in Israel, das jedem Juden zusteht. Er darf an keinem Gottesdienst mehr teilnehmen und auch nicht auf einem jüdischen Friedhof beerdigt werden. Die Juden werfen Kissinger vor, den Bund zwischen Abraham und Gott verletzt zu haben, indem er den Staat Israel dazu zwinge, ihm — Israel — von Gott geschenktes, befreites Land aufzugeben.

20 000 Kubaner in Angola

Die Aufnahme Angolas in die Vereinten Nationen scheiterte kürzlich an der Anwesenheit der kubanischen Truppen in diesem afrikanischen Staat. Nun hat Kuba sein Kontingent in Angola anstatt zu vermindern, noch aufgestockt: während zu Zeiten der blutigen Auseinandersetzungen im angolanischen Bürgerkrieg 15 000 Kubaner im Lande waren, sind es jetzt nach glaubwürdigen internationalen Angaben bereits 20 000. Wie es heißt, sollen sie nötig sein, um in die wieder aufgebrochenen Auseinandersetzungen in Angola selbst einzugreifen. Ebenso gut können sie dort aber auch „in Reserve" liegen, um eines Tages ohne Umschweife in der schwarz-weißen Konfrontation in Ostafrika ein Wörtchen mitzureden.



Politik der kleinen Schritte — Zeichnung aus „Berliner Morgenpost"

Terrorismus:

Gefährliche Illusionen

„Uns fehlen ein paar kleine Hitlers ..." — Staatsverdrossenheit

Während der Geiselnahme von Entebbe und nach dem Ausbruch der vier Terroristinnen konnte man recht häufig den Stoßseufzer hören: Da fehlen ein paar kleine Hitlers, dann käme dergleichen nicht vor. Als ob derartige Ursurpatoren der Macht die Eigenschaft besäßen, kleinwüchsig zu sein oder zu bleiben! Als ob es nicht mehr als genug kleine und große Diktatoren auf der Welt gäbe — von Idi Amin bis Fidel Castro, von Argentinien über Ost-Berlin bis nach China und zu den beiden Korea, von Gaddafi bis zu Indira Gandhi, die mit sanftem Augenaufschlag die Freiheit in ihrem Lande erwürgt und dabei von Demokratie-Verwirklichung redet.

Aus solchen Äußerungen spricht grenzenlose Gedankenlosigkeit, die das beste Mittel gegen den Terror im Gegenterror sieht. In ihnen schlägt sich die Verdrängung alles dessen nieder, was in der Zeit des Nationalsozialismus an Unheil und Unrecht geschehen ist. Vor allem aber spricht daraus die stupide Gedankenverbindung, Rigorosität gegen Banditen sei gleichzusetzen mit Recht und Sauberkeit. Angesicht von sehr viel Unrecht und zunehmender Gewalt ist die Hoffnung auf das Machtwort eines Mächtigen verständlich. Die Schlußfolgerung ist trotzdem falsch. Denn die an sich logische Konsequenz aus solcher Einstellung wäre die Bewunderung und Verehrung von Staatsmännern vom Kaliber eines Idi Amin.

Es besteht zweifellos hinreichend Grund zur Empörung über Entführungen und sonstige politisch motivierte Greueltaten einerseits, über die häufige Laschheit bei Abwehr- und Sicherheitsmaßnahmen andererseits, wovon der Berliner Gefängnisausbruch ein groteskes Beispiel liefer-te. Das kann jedoch bestenfalls Anlaß sein, nach der entschlossenen Hand zu rufen, nicht aber nach der zermalmenden Faust. Der gedankliche Kurzschluß, der den Ruf nach einem Diktator oder staatlicher Allmacht auslöst, wird allerdings gefördert, wenn — wie im Berliner Fall, bei dem der verantwortliche Senator zu spät die Konsequenzen zog — der Eindruck entsteht, die Politik sei ein schmutziges Geschäft. Das läßt die Sehnsucht nach dem starken Mann wachsen, der sich über Parteiengezänk, Wahltaktiken und sonstige Rücksichten hinwegsetzt und ungefragt handelt.

Man kann mit Recht einwenden, von solchen Zuständen wären wir weit entfernt. Und auch, es seien nur wenig, die Gewalt gegen Gewalt gesetzt sehen wollen. Nimmt man aber die extremen Linksströmungen in unserem Lande hinzu, dann sind es schon nicht mehr so wenige, die mit totalitärer Herrschaft sympathisieren. Außerdem wirken solche Ideen verteufelt ansteckend, wenn erst ein bestimmtes Maß an Unbehaben und Unmut, an Ratlosigkeit und Abneigung gegen die Behörde erreicht ist. Hier liegt eine der Wurzeln der Staatsverdrossenheit, weshalb es falsch wäre, diese Gewaltpropheten von links und rechts nur deshalb nicht zu beachten, weil sie in der Wahlurne noch nicht ins Gewicht fallen.

Noch ein weiterer Irrtum liegt der Illusion vom starken Mann zugrunde, die Annahme, in den staatsautoritären Ländern des Ostblocks gäbe es kein Gangstertum. Das gibt es dort auch, nur dringt darüber nur wenig nach außen. Gewiß können eine Justiz und eine Polizei, die nicht nach Paragraphen fragen, sondern sich nur nach der politischen Zweckmäßigkeit richten, ein wie auch immer geartetes Gangstertum leichter eindämmen als dieselben Organe in einer freien Gesellschaft mit ihren vielen zum Schutz des Individuums erlassenen Gesetzen und Verordnungen. Der Preis dafür ist die totale Unfreiheit, weil — um eine Breitenwirkung der Abschreckung zu erzielen — bereits der Andersdenkende zum Kreis der Staats- oder Gesellschaftsschädlinge gerechnet werden muß.

Die freie Welt kann niemals auch nur ähnlich verfahren, wenn sie sich nicht selbst aufgeben will. Aber jeder freie Staat ist verpflichtet, gegen die Feinde der Freiheit auf nationaler und internationaler Ebene vorzugehen. Der Plan einer UN-Konvention gegen die politischen Banditen ist allerdings eine Utopie, da sich die UNO nicht einmal auf die Definierung des Begriffs Terrorismus einigen konnte. Ein besserer Weg dürfte die angestrebte diesbezügliche Zusammenarbeit der freien Staaten sein. Noch wichtiger erscheinen klare Richtlinien und klare Kompetenzen vom Strafvollzug bis zum Radikalenerlaß statt Gummiparagraphen, die jede Auslegung zulassen, auch die politische Manipulation.

Voraussetzung für die gewiß schwierige Eingrenzung der Anarchoszene, für die Verringerung der Terror-Sympathisantenschar z. B., ist freilich das restlose Vertrauen des Bürgers in die Entschlossenheit und Rechtschaffenheit seines Staates. Wie der kaum noch beanstandete Ruf nach kleinen Hitlers zeigt, ist es darum nicht zum besten bestellt. **Walter Beck**

Gehört · gelesen · notiert

Sich mit zwei großen Nachbarn zu schlagen ist Heldentum, sich mit ihnen zu vertragen, ist Politik.
Josef Riedmüller, in der ‚Süddeutschen Zeitung'

Es ist unrichtig, von dem ‚Volk der Bundesrepublik Deutschland' zu sprechen; denn die Deutschen in der Bundesrepublik empfinden sich als Teil der einen deutschen Nation, die in zwei Staaten zu leben genötigt ist.
Erklärung der Bundesregierung an die Sowjetunion

Mit den Kommunisten muß in einer Weise verfahren werden, daß sie nicht mehr in der Lage sind, der demokratischen Regierung Schaden zuzufügen.
Konstantin Karamanlis griechischer Ministerpräsident

Terroristen können den Staat nicht stürzen. Aber sie können seine Natur verändern, schärfen, ätzen und ätzend machen.
Dr. Herbert Kremp, ‚Die Welt'

Vor allem aber müssen im Kampf gegen den Terrorismus auf internationaler Ebene den vielen schönen Worten nun endlich Taten folgen.
Martin Wein, ‚Lübecker Nachrichten'

Marschall Amin hat darauf verzichtet, Uganda in ‚Idi' umzubenennen, weil man ihn daran erinnerte, wie die Einwohner von Zypern genannt werden — Zyprioten.
Jüngster Witz über den Staatschef von Uganda

Oder-Neiße:

Besserstellung für Deutsche

Windelen bei den Westpreußen

Sein Bedauern darüber, daß beim Besuch des polnischen Parteichefs Edward Gierek in Bonn nicht über eine rechtliche Besserstellung der im polnischen Machtbereich lebenden Deutschen gesprochen wurde, äußerte der stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion, Bundesvertriebenenminister a. D. Heinrich Windelen.

Auf dem Bundestreffen der Landsmannschaft Westpreußen in Münster/Westf. betonte er, daß der Osten in der Frage der Menschenrechte nicht nur auf Geld, sondern auch auf den Druck der internationalen Öffentlichkeit reagiere. Das sei nur zu verständlich, weil das Bekanntwerden von unterdrückten Menschenrechten im kommunistischen Herrschaftsbereich die Position der Kommunisten im Westen schwäche, die sich gerade anschickten, „in einigen ‚NATO-Ländern die Macht zu übernehmen'". **GNK**

Mitteldeutschland:

Omas Westreise muß gemeldet werden

„Verhaltensregeln für Angehörige der Nationalen Volksarmee"

Berlin — Die „DDR" praktiziert totale Abgrenzung von den Deutschen in der Bundesrepublik bis in die Spaltung von Familien. Bisher sind als Beispiele die Verbote an sogenannte „Geheimnisträger" bekannt, Kontakte mit westdeutschen Verwandten zu unterhalten. Nun liegt auch der Katalog von Vorschriften vor, die für Angehörige der Zonenarmee gelten. Sie wurden vom „DDR"-Militärverlag unlängst veröffentlicht.

Die „Verhaltensregeln für Angehörige der Nationalen Volksarmee" besagen:

„Keine Auskünfte über dienstliche Begebenheiten wie über Fragen der Ausbildung, Ausrüstung und Bewaffnung erteilen!

Keine dienstlichen Unterhaltungen im Familien- oder Verwandtenkreis führen!

Keine Rundfunk- und Fernsehsendungen kapitalistischer und anderer nichtsozialistischer Staaten, einschließlich der BR Deutschland und West-Berlins empfangen!

Keine brieflichen und keine anderen Verbindungen mit Verwandten, Bekannten oder anderen Personen in der BR Deutschland, in West-Berlin, in anderen kapitalistischen Staaten und nichtsozialistischen Staaten aufnehmen und bestehende Verbindungen einstellen!

Keine privaten Aufzeichnungen, Tagebücher oder Schriften führen, die dienstliche Angaben oder Informationen enthalten!

Keine privaten fotografischen Aufnahmegeräte im Dienst oder in Unterkunftsräumen benutzen oder aufbewahren!

Keine militärischen Anlagen sowie technische Kampfmittel, Munition oder Ausrüstung fotografieren!

Keine dienstlichen und nachweispflichtigen Unterlagen ohne Genehmigung außerhalb militärischer Objekte in den Unterkünften benutzen oder auf Dienstreisen mitführen!

Das Territorium kapitalistischer oder nichtsozialistischer Staaten, einschließlich der BR Deutschland und West-Berlin, nicht betreten, nicht durchfahren oder überfliegen!

Keine Personen aus kapitalistischen oder nichtsozialistischen Staaten, einschließlich der BR Deutschland und West-Berlin in eigenen Wohnungen empfangen sowie anderwärts Zusammenkünfte mit ihnen organisieren oder an diesen teilnehmen!

Keine Kraftfahrzeuge benutzen, die in kapitalistischen oder nichtsozialistischen Staaten, einschließlich der BR Deutschland und West-Berlin, zugelassen sind, sich nicht in ihnen aufhalten, ihnen keine Abschleppdienste leisten bzw. sich nicht von solchen Fahrzeugen abschleppen lassen!

Keine See- oder Binnenschiffe kapitalistischer oder nichtsozialistischer Staaten, einschließlich der BR Deutschland und West-Berlin, betreten!

Darüber hinaus ist dem Vorgesetzten sofort Meldung zu erstatten über
die Kenntnis von vorgesehenen oder erfolgten Reisen von Verwandten (Ehepartner, Kinder, Eltern, Geschwister, Großeltern, Schwiegereltern, Schwägerinnen, Schwäger, Schwiegersöhne und -töchter) nach kapitalistischen oder nichtsozialistischen Staaten, einschließlich der BR Deutschland und West-Berlin;
Wohnsitzverlegungen der oben genannten in einen bzw. aus einem kapitalistischen oder nichtsozialistischen Staat, einschließlich der BR Deutschland und West-Berlin;
unvorhergesehene Zusammenkünfte oder Verbindungen jeglicher Art mit Personen aus einem kapitalistischen oder nichtsozialistischen Staat, einschließlich der BR Deutschland und West-Berlin, sowie Hilfeleistungen gegenüber solchen Personen;
Anträge von Verwandten und anderen Personen aus kapitalistischen oder nichtsozialistischen Staaten, einschließlich der BR Deutschland und West-Berlin, zum besuchsweisen Aufenthalt oder zur Klärung bzw. Erledigung familiärer oder anderer Angelegenheiten in der Deutschen Demokratischen Republik.

Auf die Familienangehörigen und auf Personen, die zum gemeinsamen Haushalt gehören, ist einzuwirken, daß die getroffenen Festlegungen von ihnen unterstützt und befolgt werden." **HVP**

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg
Geschichte und Landeskunde: Claus Börner
Soziales und Aktuelles: Horst Zander, Zugleich Jugend, Heimatkreise, Gruppen
Literaturkritik: Paul Brock
Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner
Bonner Büro: Clemens J. Neumann
Berliner Büro: Hans Baldung
Münchner Büro: Gisela Trittel
Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Bezugspreis Inland 4,80 DM monatl., Ausland 6,– DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 – Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84–86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-45 25 41/42, Anrufbeantworter nach Dienstschluß 45 25 41 – Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. – Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.



Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon 0 40 / 45 25 41

Seite an Seite mit Moskau zum Sozialismus

VON DR. HEINZ GEHLE

Es ist eine Eigenart der Kommunisten, auf ihren Parteitagen ihre politischen Ziele für die nächsten fünf Jahre deutlich aufzuzeigen. Vielleicht ist es ein verhängnisvoller Fehler freier Menschen, daß sie diese Parteitage oft nur oberflächlich betrachten und als eine Monsterschau abtun. Sie — und besonders diejenigen, die politische Verantwortung tragen — könnten dann ihr Handeln darauf einstellen und bei erkennbaren Wunschzielen der Kommunisten im eigenen Interesse entsprechende Forderungen stellen.

Freie Menschen neigen dazu, sich täuschen zu lassen oder Opfer eines Selbstbetrugs zu werden. Immer häufiger wird geäußert, daß Kommunisten in Italien, Frankreich oder Rumänien zunächst an die eigene Nation denken und einen Kommunismus eigener Prägung entwickeln. Dabei wird übersehen, daß kein Kommunist den Begriff der Freiheit kennt, der für Nationen und den Einzelmenschen wohl das höchste Gut ist. Jeder Kommunist ist nur ein Rädchen in dem großen Räderwerk, das zur Weltherrschaft der Sowjetunion führen soll. Er ist ein Werkzeug seiner Funktionäre bei der weltweiten Auseinandersetzung zwischen Freiheit und Sozialismus.

Wer das in der freien Welt weiß, der darf sich nicht von Reden auf der Konferenz der kommunistischen Parteien Europas in Ost-Berlin Ende Juni 1976 täuschen lassen, die vom propagierten „Internationalismus" abwichen. Wichtig war, daß auch wieder Marschall Tito anwesend war. Selten waren bisher so viele kommunistische Parteien unseres Kontinents auf einer Konferenz vertreten. Deshalb sollten unterschiedliche Aussagen nicht überbewertet werden. Selbst, wenn Moskau einige Schwierigkeiten haben sollte, so bleibt festzustellen, daß sich die Gastgeber sehr ergeben verhielten und es gern sehen würden, wenn Moskau — aus welchen Gründen auch immer — in der Zukunft betonter die Karte der „DDR" als Speerspitze gegen die Bundesrepublik Deutschland spielen würde. Niemand, der die Freiheit liebt, hat nach der Konferenz von Ost-Berlin einen Grund zum Jubeln.

Honeckers Triumph

Wie würde der Westen jubeln, wenn er auf ähnliche Erfolge verweisen könnte wie Breschnew auf dem XXV. Parteitag der KPdSU am 24. 2. 1976 in Moskau und Honecker auf dem IX. Parteitag der SED in Ost-Berlin am 18. 5. 1976! Breschnew verkündete, daß alle Forderungen des XXIV. Parteitags der KPdSU vom 30. 3. 1971, die Deutschland und die Einberufung der Konferenz für Sicherheit und Zusammenarbeit in Europa betrafen, erfüllt worden sind. Wie bescheiden klang es doch!: „Im August vergangenen Jahres haben die Leiter von 33 Staaten Europas wie auch der USA und Kanadas die Schlußakte der Konferenz unterzeichnet, deren Arbeit zwei Jahre und deren politische Vorbereitung ein Jahrzehnt in Anspruch genommen hatte. Die Ergebnisse haben die aufgewandte Mühe gelohnt. Die Konferenzteilnehmer bestätigten gemeinschaftlich die Unverletzlichkeit der entstandenen Grenzen. Es wurde ein Kodex von Prinzipien der zwischenstaatlichen Beziehungen erarbeitet, deren Geist und Buchstaben der Forderungen der friedlichen Koexistenz voll und ganz entsprechen." Welcher Triumph lag in den Worten Honeckers: „Unwiderruflich ist die imperialistische Blockade gegen unseren Staat zusammengebrochen. Die Sozialistische Deutsche Demokratische Republik ist weltweit anerkannt. Gleichberechtigt arbeitet die „DDR" in der UNO und unterhält gegenwärtig zu 121 Staaten diplomatische Beziehungen. Das ist ein Erfolg des Weltsozialismus, ein Ergebnis auch der großen internationalen solidarischen Unterstützung, die unserem Staat der Arbeiter und Bauern zuteil wurde."

Honecker weiß genau, daß er diese Erfolge neben der Leichtfertigkeit und diplomatischen Unfähigkeit freier deutscher Politiker vor allem der Sowjetunion verdankt. Es ist ihm auch klar, daß er weitere Erfolge — zunächst im freien Teil Berlins — auch nur mit Hilfe der Sowjetunion erreichen kann.

Gestützt auf die enge Bindung zur Sowjetunion, wird die SED bestrebt sein, „weiterhin die entwickelte sozialistische Gesellschaft zu gestalten und grundlegende Voraussetzungen für den allmählichen Übergang zum Kommunismus zu schaffen". Auch für den naiven Bürger in Freiheit verständlich, umreißt das Programm der SED den Einsatz der anzuwendenden Mittel und Methoden: „Der Kampf für sozialen Fortschritt und Sozialismus und der Kampf für friedliche Koexistenz von Staaten mit unterschiedlicher Gesellschaftsordnung bilden eine Einheit. Die Durchsetzung der friedlichen Koexistenz schränkt den Spielraum der aggressiven Kräfte des Imperialismus ein. Sie schafft günstigere äußere Bedingungen für den Aufbau des Sozialismus und Kommunismus, für den Kampf um internationale Sicherheit und Abrüstung, für die Entfaltung des Kampfes aller revolutionären und friedliebenden Kräfte um Frieden, Demokratie und gesellschaftlichen Fortschritt."

Es kann nicht eindringlich genug vor der Illusion gewarnt werden, daß die heute noch propagierte These von der „Abgrenzung der ‚DDR'" für die Dauer Gültigkeit haben wird. Je entschiedener die Herausbildung eines neuen Nationalbewußtseins voranschreitet, desto mehr wird es das Klassenbewußtsein verlangen, die sozialistischen „Errungenschaften" auf die Bundesrepublik Deutschland auszudehnen. Nach dem Programm der SED entwickelt „das Volk der Deutschen Demokratischen Republik" ein „sozialistisches Nationalbewußtsein, in dem sich sozialistischer Patriotismus und proletarischer Internationalismus organisch verbinden. Die sozialistische Nation in der Deutschen Demokratischen Republik ist ein untrennbarer Bestandteil der Gemeinschaft sozialistischer Nationen."

Wer weiß, wie zielstrebig Kommunisten ihre Politik betreiben, der muß annehmen, daß die Regierung der Union der Sozialistischen Sowjetrepubliken absichtlich ihre „Erklärung", die an die Bundesregierung gerichtet war, von TASS am 22. 5. 1976, dem Schlußtag des IX. Parteitags der SED, veröffentlichen ließ. Während sich die Sowjetunion eines Teiles Deutschlands sicher weiß, hielt sie es für notwendig, wieder einmal aufzuzeigen, wie nach ihrer Ansicht die Lage wirklich ist. In Punkt 7 heißt es: „Der Moskauer Vertrag ist nicht nur als Meilenstein der Geschichte der sowjetisch-bundesdeutschen Beziehungen von Bedeutung. Gleich nach ihm wurden die Verträge der BRD mit der Volksrepublik Polen, der ‚DDR' und der CSSR ausgearbeitet und diplomatische Beziehungen zwischen der BRD und anderen sozialistischen Ländern hergestellt. Ebenso wie bei der Normalisierung des Verhältnisses zur Sowjetunion waren Anerkennung der Unverletzlichkeit der bestehenden Grenzen, Gewaltverzicht und Abkehr von den unrealistischen, vom Revanchegeist durchdrungenen Zielsetzungen früherer Jahre der Ausgangspunkt." Vor diesem „Revanchegeist" glaubte Moskau warnen zu müssen. Die „Erklärung" sprach „von bestimmten Kreisen in der BRD, die sich bis heute von Dogmen des kalten Krieges leiten lassen". Unmißverständlich wurden diejenigen angegriffen, die „halsstarrig und penetrant" behaupten, die Sowjetunion nütze die Entspannung zur Forcierung ihrer Rüstung und schaffe zusätzliche Gefahren für Westeuropa". Zum Schluß der Erklärung war wenigstens zwischen den Zeilen zu lesen: „Bist Du nicht willig, so brauch' ich Gewalt." Wörtlich heißt es in der „Erklärung": „Heute wie gestern steht vor dem Volk der Bundesrepublik Deutschland, wie auch vor dem Volk jedes anderen europäischen Staates, die Kardinalfrage: Worauf wird das Volk seine Energie verwenden, auf welche Waagschale — auf die des Friedens oder des Krieges — seinen Einfluß legen."

Sehr viel hat die Sowjetunion seit 1970 erreicht. Da ihr vieles zu leicht gemacht wurde, wird sie alles tun, um weitere Erfolge zu erringen. Dabei nimmt sie das Recht für sich in Anspruch, vom Klassengesichtspunkt her überall in der Welt sogenannte Freiheitsbewegungen zu unterstützen. Konnte „Radio Moskau" am 21. 3. 1976 in deutscher Sprache noch deutlicher werden? „Wenn darum irgendein politischer Macher des Westens den Mund damit voll nimmt, daß die Sowjetunion die Entspannung untergrabe, weil sie auf die Unterstützung der kommunistischen Ideen, auf die Unterstützung des Kampfes der anderen Völker für Freiheit und Fortschritt nicht verzichten will, dann kommen einem Zweifel an der Anständigkeit dieses Politikers, denn diese Fragestellung bedeutet faktisch die Entspannungspolitik auf den Kopf zu stellen, bedeutet den Versuch, die sozialistischen Staaten und ihr innerstes Wesen zu verleugnen und ihre nationalen Interessen aufzuopfern. Darauf zu hoffen ist natürlich aussichtslos."

Hier wird eine neue Definition der „Entspannung" gegeben. Frei formuliert kann dies nur bedeuten, daß den Kommunisten — und vor allem der Sowjetunion als ihrer Wortführerin — alles erlaubt ist, was der Unterstützung der kommunistischen Idee und des Kampfes anderer Völker um ihre Freiheit dient. Während Moskau sich das Recht herausnimmt, überall in der Welt Kommunisten zum Aufstand zu bewegen, werden westliche Politiker hart attackiert, wenn sie es wagen, für die Freiheit einzutreten und eine Entspannung auf Gegenseitigkeit zu fordern. Hier liegt ein Ungleichgewicht vor, das einst für freie Menschen verhängnisvoll werden könnte. Je mehr sie sich einschüchtern lassen, um so mehr werden sie sich dem Machtstreben der Kommunisten ausliefern. Sie werden auf die Dauer nur bestehen können, wenn sie mit aller Entschiedenheit für ihre Werte, an deren Spitze Freiheit und das Recht auf Heimat und Selbstbestimmung stehen, eintreten.

Viel Anstrengung wird notwendig sein, um den Weltkommunismus, der sich auf der Siegerstraße wähnt, noch einmal zu bremsen. Eine Voraussetzung dazu ist die Klarheit der Begriffe. Bewußt verschwommene Formulierungen, die der Mentalität freier Menschen entgegenkamen, haben der Sowjetunion den Weg geebnet und zu Vertragsabschlüssen geführt, die das Antlitz der Welt in wenigen Jahren völlig veränderten. Wer sollte auch den Mut haben, gegen einschmeichelnde Begriffe wie Frieden, Versöhnung, Entspannung und vor allem die „friedliche Koexistenz" aufzutreten und ihre kommunistische Auslegung zu widerlegen. Oft werden nur die oberflächlichen Beteuerungen geglaubt und zum Muster des eigenen Handelns gemacht. Die von den Kommunisten angesprochenen Ziele werden aber geflissentlich übersehen. Freie Politiker trösten sich dann oft damit, daß sie wieder einmal von einer Maßnahme Moskaus überrascht wurden. Dabei gibt es unzählige Äußerungen, die wenigstens die verantwortlichen Politiker warnen müßten. Nur äußerst selten wird von den Kommunisten ein Begriff so ausgelegt, wie es sich freie Menschen vorstellen. Der Pferdefuß ist fast nie vollkommen verhüllt, ja, oft springt er geradezu in die Augen.

Weiterhin Klassenkampf

Wie soll es einst zu einer Entspannung auf Gegenseitigkeit kommen, wenn die Sowjetunion und andere kommunistische Staaten die Idee des Sozialismus unaufhörlich propagieren und — wenn notwendig — mit Gewalt durchdrücken, es aber freien Menschen versagen und als Hetze auslegen, wenn sie den Wert der Freiheit betonen und zaghaft davon sprechen, daß auch unterdrückte Menschen das Recht haben müßten, sich frei zu entscheiden, wie sie regiert sein wollen? Es wird immer deutlicher, daß jede zaghafte Forderung freier Politiker — was immer seltener ist — von den Kommunisten als Brüskierung und gegen die Entspannung gerichtet betrachtet wird. Für denkende Menschen bleibt es unbegreiflich, daß immer noch die Reaktionen auf eine Politik ausbleiben, die offen verkündet wird und die Überzeugung vom endgültigen Sieg ausspricht. Ein Musterbeispiel dafür bot am 23. 3. 1976 „Radio Moskau": „Ein Thema, das in der Welt erörtert wird, ist die Wechselwirkung zwischen der Entspannung und dem Klassenkampf. Die bürgerlichen Politiker machen Lärm über die Solidarität, die die sowjetischen Kommunisten, der sowjetische Staat, anderen Völkern in ihrem Kampf um Freiheit und Fortschritt leisten, wobei sie behaupten, daß diese Hilfe angeblich die Entspannung untergräbt. Es ist völlig offensichtlich, daß Entspannung und friedliche Koexistenz von Staaten mit verschiedenen Gesellschaftssystemen nur die zwischenstaatlichen Beziehungen betrifft.

Das bedeutet vor allem, daß Streitigkeiten und Konflikte zwischen den Ländern nicht auf dem Wege von Krieg und Gewaltanwendung oder Drohung mit Gewalt gelöst werden sollten. Dabei darf natürlich die Entspannung nicht die Gesetze des Klassenkampfes aufheben ebenso wie nicht verändern. Niemand darf damit rechnen, daß sich die Kommunisten, die Arbeiterklasse, unter den Entspannungsbedingungen mit der kapitalistischen Ausbeutung, der Arbeitslosigkeit abfinden und folglich auf die Aktionen zur Verteidigung ihrer Grundrechte verzichten werden."

Es ist selbstverständlich, daß Leonid Breschnew bei dieser Auslegung der Entspannung sich Hoffnungen auf weitere Erfolge machen kann. Am 24. 2. 1976 stellte er auf dem XXV. Parteitag der KPdSU in Moskau folgende Forderungen auf: „Alles tun, um die internationale Entspannung zu vertiefen und einer gegenseitig vorteilhaften Zusammenarbeit der Staaten konkrete Formen zu verleihen. Aktiv Kurs nehmen auf eine restlose Verwirklichung der Schlußakte der gesamteuropäischen Konferenz, auf die Entwicklung der friedlichen Zusammenarbeit in Europa . . . Den Abschluß eines weltweiten Vertrages über Gewaltverzicht in den internationalen Beziehungen anstreben." Das Ziel für die nahe Zukunft ist aufgezeigt. Moskau wird nicht einen Augenblick ruhen, um mit Unterstützung vieler bewußter oder unbewußter Helfer, den Sozialismus im Weltmaßstab durchzusetzen. Die Antwort freier Menschen kann nur darin bestehen, ein in Freiheit geeintes Europa aufzubauen. Ein Europa, das tatkräftig zum Wohle seiner Bürger wirkt und gemeinsam mit den Vereinigten Staaten von Amerika Frieden und Freiheit schützt. Die Alternative lautet also: Seite an Seite mit den Europäern und den USA zur Freiheit.

Bedauernswerte Proportional-Blindheit

„Ich erblicke in kommunistischen Ministern in Frankreich oder Italien keine Katastrophe — Seit Island und Portugal ist die NATO auch nicht zusammengebrochen."

Unser KOMMENTAR

Kinder vor der „Röhre"

„Meines Erachtens führt kein Weg daran vorbei, vor allem an die elterliche Verantwortung zu appellieren, soweit es sich um Sendungen handelt, die nach 21 Uhr — der Jugendschutzgrenze — ausgestrahlt werden." So der Programmdirektor des ZDF Dieter Stolte. Anlaß für diese Bemerkung war die Tatsache, daß die Fernsehanstalten über zwanzig Jahre nach Beginn ihres Programms auf die Idee kamen, einmal untersuchen zu lassen, wieviel Kinder abends noch vor dem Bildschirm sitzen. Bisher hatten sich die Teleskopieuntersuchungen auf die Zeit vor zwanzig Uhr beschränkt.

Jetzt weiß man mehr, und das ist beunruhigend: Bis zu eineinhalb Millionen Kinder zwischen acht und 13 Jahren sitzen vor der „Röhre", wenn knallharte Krimis oder Dokumentarspiele gesendet werden. Nach der „Tagesschau" oder der ersten Sendung nach „Heute" gehen die Kinder noch nicht ins Bett. Das gilt für diese sommerlichen Tage ganz besonders. Während die Eltern in Ruhe ihr Bier trinken oder Besuch in der Nachbarschaft machen, suchen ihre Sprößlinge beim Fernsehen spannende Abendunterhaltung. „Hochhaus in Flammen" oder „Derrick" fesseln ihre Phantasie und verfolgen die Kinder bis in ihre Träume. Man würde an der Wirklichkeit vorbeisehen, wenn man die Appelle der Eltern ernst nehmen würde. Erziehungsberechtigte, die sich in Punkto Fernsehen bei ihren Kindern bis heute nicht durchgesetzt haben, werden es auch auf freundliche Ermahnungen von Programmverantwortlichen hin nicht schaffen.

Es gibt nur eine Lösung: In den Fernsehanstalten selbst müssen aus den Teleskopieergebnissen die Konsequenzen gezogen werden. Die Programme müssen kinderfreundlicher werden. Wer Krimis und Sex sucht, kann das auch noch zu später Abendstunde serviert bekommen. Wo aber steht geschrieben, daß das Fernsehen zu solchem Kundendienst verpflichtet ist? Schaukeln sich die einzelnen Häuser und Programme mit starrem Blick auf die Zuschauerzahlen nicht gegenseitig hoch? Muß Spannung immer blutig, Liebe immer sexy sein? Gibt es nicht enorme Zuschauerbeteiligung gerade bei Wiederholungen alter Spielfilme aus den dreißiger und vierziger Jahren? Der wahre Krimifreund liebt die unerwartete Lösung eines Falles, die Toten zählt er nicht. **Herbert Hostmann**

Parteien:

Unklares Deutschlandbild der CDU

Bei den deutschlandpolitischen Vorstellungen und Zielen bleibt alles im Nebulosen

Bonn — Nach einigen Schwierigkeiten hat die CDU ein Papier vorgelegt, mit dem die große Oppositionspartei Auskunft über ihre deutschlandpolitischen Vorstellungen und Ziele gibt. Es enthält ein Zehn-Punkte-Programm, das mit der Zusage beginnt: „Wir werden dafür sorgen, daß die Interessen Deutschlands und der Deutschen wieder nachdrücklich vertreten werden". Man werde mit der „Politik der einseitigen Vorleistungen" Schluß machen, heißt es weiter.

Diese Versicherung läßt aufhorchen, denn sie steht tatsächlich im deutlichen Gegensatz zu Theorie und Praxis der von der sozial-liberalen Koalition betriebenen Deutschland- und Ostpolitik. Auf begründeter Kritik beruht auch die Forderung des Programms, daß erfolgreiche Deutschlandpolitik einen „sachkundigen Umgang mit den kommunistischen Politikern" voraussetze. Damit ist nicht etwa gemeint, diesen Politikern gegenüber seien andere Umgangsformen als sonst im diplomatischen Geschäft üblich anzuwenden. Sondern Sachkunde habe in einer genauen Kenntnis von „Ideologie, Strategie und Taktik des revolutionären Sozialismus" zu bestehen.

Wer wollte solchen Grundsätzen nicht zustimmen können? Sie sind so banal selbstverständlich, aber trotzdem notwendig zu betonen. Denn hatte die Bonner Deutschlandpolitik nicht gerade in dieser Hinsicht gesündigt, als sie vorgab, die Kommunisten hätten nichts besseres im Sinn, als in Ruhe und Frieden sich auf ihre inneren Angelegenheiten zurückziehen zu können.

So weit so gut mit den CDU-Grundsätzen. Aber warum werden als östliche Gegenüber einer „erfolgreichen Deutschlandpolitik" dann nur die Sowjetunion und die „DDR" genannt? Wo bleibt Polen, das noch ebenfalls „Partner" einer Politik ist, die die Interessen Deutschlands vertreten will?

Es stellt sich also die Frage: Was versteht die CDU heute unter „Deutschland". Eine klare Antwort findet man in diesem Papier nicht! Oder sollen Formulierungen wie „die ganze deutsche Frage", „Selbstbestimmungsrecht des ganzen deutschen Volkes", „ganz Deutschland"; die in diesem Papier verwandt werden, ausreichen?

Bei einer diplomatischen Note können taktische Rücksichten in bestimmten Situationen eine verschleierte Ausdrucksweise erforderlich machen. Ein solches Verständnis sollte aber nicht bei einem Papier geltend gemacht werden können, das Programm für eine Regierungsübernahme sein will.

Unsere Kritik an dem Papier mag als ungerecht empfunden werden. Denn wird nicht auch versprochen, man wolle an der „Vier-Mächte-Verantwortung für ganz Deutschland und Berlin" festhalten, man wolle den „Deutschlandvertrag und die darin enthaltene Verpflichtung der 3 Westmächte zur Wiedervereinigung Deutschlands in Freiheit" wieder nützen? Heißt es nicht auch, maßgebend für Interpretation und Anwendung der Ostverträge sollen die „Briefe zur deutschen Einheit", die Bundestagsentschließung vom 17. Mai 1972" und das „Urteil des Bundesverfassungsgerichtes vom 31. Juli 1973" sein?

Der Kenner der zitierten Grundlagen einer zukünftigen CDU-Politik weiß, daß in einigen der herangezogenen Dokumente tatsächlich von einem Deutschland in den Grenzen von 1937 gesprochen wird. Wenn diese Aussage gemeint ist, warum hat man sie nicht auch im Klartext getan?

Auf die Beteuerung, gerade um diese völkerrechtliche Fundament einer Deutschlandpolitik gehe es, muß auf eine folgende Passage des CDU-Papiers hingewiesen werden. Da wird die „Aufrechterhaltung der menschlichen Verbindungen und Kontakte zwischen allen Deutschen", die „volle Freizügigkeit für Menschen, Informationen und Meinungen" zur Pflicht gemacht. In dem anschließenden Aufgabenkatalog wird jedoch nur von den Forderungen gesprochen, die gegenüber der „DDR" zu erheben sind. Völlig fehlt Polen, das als Verwaltungsmacht in Ostdeutschland schließlich auch die Freizügigkeit der dort noch lebenden Deutschen behindert.

Auch in Punkt Vier des Papiers, in dem von der Durchsetzung der Menschenrechte die Rede ist, beschränkt man sich nur auf die „DDR". Dagegen wird Polen nicht erwähnt, als ob dort die Menschenrechte der Ostdeutschen bereits gesichert seien. Das dies nicht der Fall ist, haben CDU-Politiker selber mehrfach beklagt. Warum nicht auch in diesem Programm?

Man begreift, warum Ostdeutschland tatsächlich in dieser Konzeption nicht enthalten ist, wenn man den Punkt Neun des Programms studiert. Er ist mit „Solidarität mit den Vertriebenen und Flüchtlingen" überschrieben. Sie sind eine besondere Bevölkerungs- oder Wählergruppe (!). Ihr „Anliegen" ist von solcher Eigenart, daß es offenbar nicht zum allgemeinen Anliegen aller Deutschen gemacht werden kann. Die Versprechungen, die hier gemacht werden, sind dazu noch so allgemein gehalten, das heißt: So unverbindlich, daß man kaum in Schwierigkeiten kommen könnte.

Man attestiert den Vertriebenen, daß die Verwirklichung des Selbstbestimmungsrechtes ihr „ureigenstes Anliegen" sei. Aber man sagt nicht, auf welches Objekt sich dieses Recht beziehen soll. Man begrüßt den „wertvollen Beitrag" der Vertriebenen und Flüchtlinge zu einer auf Herstellung der Einheit Deutschlands in Freiheit gerichteten Politik. Aber man hat nirgends eindeutig definiert, was dieses „Deutschland" für eine geographische Gestalt haben soll.

Es gibt dann noch das Versprechen, gemeinsam mit den Vertriebenen an einem Ausgleich mit den östlichen Nachbarn zu arbeiten, „der die deutschen Rechte nicht preisgibt, aber Würde, Existenz und freie Entfaltung der Nachbarvölker achtet und auf Gewalt verzichtet". Solches Versprechen kann die Vertriebenen eigentlich nur empören! Wo hätten sie bei ihrer Forderung nach Wiederherstellung des durch Annexion schwer verletzten Selbstbestimmungsrechtes der Ostdeutschen jemals Würde, Existenz und freie Entfaltung" der Nachbarvölker, also hier Polens, nicht achten wollen?

Die CDU verspricht dann noch, das kulturelle Erbe der „Heimatgebiete" zu erhalten und zu pflegen. Übrigens: „Heimatgebiete" — das sind u. a. die ostdeutschen Provinzen Ostpreußen, Pommern, Schlesien. Nicht einmal diese Namen werden aufgeführt. Es bleibt alles im Nebulosen. In diesem Punkt gibt es eine Gemeinsamkeit aller Parteien.

Karl Rother

Kirche:

Trotz Helsinki keine Änderung

Der Druck auf die Gläubigen wird von Tag zu Tag stärker

Prag — In keinem Land Osteuropas steht die katholische Kirche unter einem solchen Druck des Staates, wie in der Tschechoslowakei. In Polen gelang es den Bischöfen, jeden Versuch die Freiheit der Kirche und des Episkopats einzuschränken, abzuwehren. In der „DDR" ist es dem Regime nicht gelungen, die Kirche zu spalten. In Ungarn besetzte der Vatikan gelungen im Einvernehmen mit der Regierung die Bistümer mit Bischöfen, wobei sogar einige Weihbischöfe ernannt werden konnten.

In der Tschechoslowakei ist die Situation komplizierter. Trotz der Dokumente von Helsinki, in welchen auch die volle Glaubensfreiheit garantiert wurde, versucht der kommunistische Staatsapparat die Kirche fest in Griff zu bekommen. Nicht nur, daß neun von 13 Diözesen noch immer nicht besetzt sind, aber auch im täglichen Leben ist die Tätigkeit der Kirche und der geistlichen weitgehend durch Eingriffe des Staates gelähmt worden.

Dabei blieben die Repressalien nicht ohne Ergebnisse. So meldeten stolz die slowakischen Staatsorgane, daß die Beteiligung der Schüler am Religionsunterricht in den letzten zwei Jahren von 78 Prozent auf 27 Prozent zurückgegangen ist. Zahlreiche katholische Ordensschwestern wurden aus ihren Häusern vertrieben, und in s. g. Konzentrationsheime — oft mit Anwendung der Gewalt — gebracht. Die Zahl der Geistlichen, die nicht ihr Amt ausüben dürfen, hat schon 500 überschritten und täglich werden neue Fälle bekannt. Jetzt darf sogar der Prager Weihbischof Dr. Alois Matousek keine Firmungen mehr vornehmen. Der erst unlängst nach zahlreichen Protesten aus dem Westen aus dem Gefängnis freigelassene mährische katholische Priester Dr. Josef Studeny darf seinen Priesterberuf nicht ausüben und mußte auf Anweisung der zuständigen Behörde schon zweimal seinen Wohnort verlegen. Andere Geistliche werden aus den Städten in abgelegene Dörfer versetzt, damit sie ihren Einfluß vor allem auf die Jugend verlieren.

Dagegen unterstützt das Regime mit allen Mitteln, die vom Staat ins Leben gerufene Friedenspriesterbewegung „Pacem in Terris". Vier der im März 1973 vom Vatikan ernannte Bischöfe sind ihre aktiven Mitglieder, wobei der Bischof von Olmütz Josef Vrána sogar im Präsidium arbeitet. Der von dem Prager Frühling 1968 wohl aktivste Gegner der Vatikanpolitik und der Kirche in der Tschechoslowakei, Exminister Josef Plojhar, setzt seine Angriffe gegen den Heiligen Stuhl fort. In der Wochenzeitung des deutschen Kulturbundes der Tschechoslowakei, der „Prager Volkszeitung" beschuldigte er Papst Paul VI. und die Kirche „mittelalterliche Methoden" zu benutzen.

So gesehen, waren die Verhandlungen, die der vatikanische Sondernuntius Erzbischof Luigi Poggi in Prag mit den Vertretern der CSSR-Regierung führte, von Anfang an nicht viel erfolgversprechend. Schon die Tatsache, daß der tschechoslowakische Außenminister Bohuslav Chnoupek — im Gegensatz zu seinen osteuropäischen Kollegen — im Herbst 1975 einen Besuch im Vatikan abgesagt hatte, signalisierte, daß das Husák-Regime nicht an einer Normalisierung der Beziehungen zwischen Prag und dem Vatikan interessiert ist. Sogar solche problemlosen Fragen, wie die Tätigkeit der Priesterseminare in Litomerice (Leitmeritz) und in Pressburg, konnte Poggi bei seinen Verhandlungen nicht ansprechen. Es waren im Gegenteil die Prager Verhandlungspartner, die die seit Wochen dauernde Erkrankung des einzigen vom Vatikan ohne Einmischung des Staates eingesetzten Bischofs, des 77jährigen Apostolischen Administrators von Prag, Bischof Dr. Frantisek Tomásek dazu benutzten, um vom Vatikan die Zusicherung zu erhalten, daß zwei regimetreue Geistliche und seit Jahren aktive Friedenspriester, der Prager Generalvikar Dr. Frantisek Vanek oder der Pfarrer von Prag-Brevnov Dr. Frantisek Jedlicka, als Kandidaten des Prager Erzbischofs ernsthaft in Betracht genommen werden. Und so überraschte es nicht, daß Poggis Verhandlungen ohne nennenswerte Ergebnisse blieben und im kurzatmigen Kommuniqué über die Gespräche nur die Fortsetzung des Dialogs zwischen Prag und dem Vatikan vereinbart wurde. Warum die Tschechoslowakei zur Zeit an einem Erfolg der Gespräche nicht interessiert ist, ist klar. Prag ist sich bewußt, daß die Zeit in der Tschechoslowakei für das Regime arbeitet. Der Druck auf die Kirche und die Gläubigen wird von Tag zu Tag stärker und bleibt — wie die gegebenen Tatsachen zeigen — nicht ohne Wirkung. Mit allem dem Staat zur Verfügung stehenden Mitteln — vom Staatssicherheitsdienst bis zu den regimetreuen Aktivitäten der Friedenspriesterbewegung — werden die tschechoslowakischen Katholiken gezwungen, sich dem kommunistischen Regime und der kommunistischen Ideologie zu beugen. Daß diese bis zur Brutalität reichenden Maßnahmen mit den Schlußdokumenten von Helsinki im krassen Widerspruch steht, daran stört sich in Prag niemand.

Rolf Regen

Unerwünschte Journalisten:

Pressefreiheit in Schwarzafrika bedroht

Schon eine Kamera kann Gefängnis nach sich ziehen

Zürich — In Schwarzafrikanischen Staaten werden Auslandskorrespondenten zunehmend behindert. Den Regierungen unbequeme Journalisten müssen damit rechnen, des Landes verwiesen oder sogar in Gefängnisse gesteckt zu werden. In vielen afrikanischen Staaten gelten Journalisten bereits als unerwünscht. Das Internationale Presse-Institut (IPI) in Zürich kommt zu dem alarmierenden Schluß, daß es in Schwarzafrika „keine Pressefreiheit in irgendeiner erkennbaren Form gibt:" Hierfür nennt das Institut folgende Beispiele:

- Äthiopien: Die Militärregierung in Addis Abeba hat angeordnet, daß Korrespondentenberichte einer „Genehmigung" — sprich Zensur — bedürfen.
- Somalia: Nicht viel besser sind die Arbeitsbedingungen in diesem an die Sowjetunion angelehnten Land, das nur selten eine Besuchs- und Arbeitserlaubnis für Journalisten ausstellt. Oft ziehen die Behörden die vorher ausgestellten Bescheinigungen beim Betreten des Landes wieder ein.
- Uganda: Mit sinnlosen Vorschriften schikaniert Präsident Idi Amin ihm nicht wohlgefällige Journalisten bei der Ein- und Ausreise.
- Zaire: Theoretisch stellt die Regierung Journalisten zwar Visa zum Betreten des Landes aus. In der Praxis allerdings ist die Einreise nach Zaire oft nur mit einem Bestechungsgeld zu erreichen.
- Tansania: Obwohl Präsident Julius Nyerere als ein Anwalt der Freiheit in Afrika gilt, muß sich jeder Journalist vor der Einreise einer strapaziösen, nach undurchschaubaren Richtlinien vorgenommenen Prüfungsprozedur der Einheitspartei des Landes unterwerfen. Außer den offiziellen Paradestücken darf nahezu nichts fotografiert werden. Schon eine Kamera in der Nähe der von den Chinesen gebauten Eisenbahnlinie kann Gefängnis bedeuten.
- Malawi: Westliche Korrespondenten betreten das Land seit einem Jahr nicht mehr unter ihrer richtigen Identität. Dies geschieht aus Sicherheitsgründen. Derzeit sind acht Malawi-Journalisten in Haft.
- Angola und Mozambique: Die ehemaligen portugiesischen Kolonien liegen für westliche Berichterstatter zumeist außer Reichweite. Lediglich zu offiziellen Anlässen lüftet die Regierung den Vorhang. Aber sogar während des kürzlichen Schauprozesses gegen Söldner in Uganda sind mißliebige Pressevertreter ausgewiesen worden.
- Sambia: Hier wurden in diesem Jahr mehrere westliche Korrespondenten in „Schutzhaft" genommen.
- Nigeria: Mißliebige Artikel können in dem volksreichsten Staat Afrikas Gefängnis bedeuten.

Als einzige Ausnahme nennt das Internationale Presse-Institut die Republik Südafrika, die oftmals als Polizeistaat hingestellt wird. In Anbetracht der starken und aggressiven Oppositionspresse kommt das Internationale Presse-Institut zu dem Ergebnis: „In der Republik Südafrika gibt es mehr Pressefreiheit als im übrigen Afrika zusammengenommen."

George B. Wilms

Olympische Spiele in Bonn



„Trainer, soll ich mich langsam warmlaufen zum Auswechseln?"

Zeichnung „Die Welt"

Hendrik van Bergh

Entschieden Geheimdienste den 2. Weltkrieg?

Die „Churchill-Orgel" und der Sieg der Alliierten – Täuschungsmanöver aller Art

Am 6. Juni 1944 — kurz nach Mitternacht — begann die Invasion in der Normandie. Sie dauerte bis zum 20. August. 76 Tage, die die Welt veränderten.

In seinem Buch „Die unsichtbare Front" — Desch-Verlag, München — fragt der britische Journalist Anthony Cave Brown: Haben Geheimdienste den Zweiten Weltkrieg entschieden?

Mit der Invasion hatte — so Brown — die „schwierigste und gefahrvollste militärische Operation des Zweiten Weltkrieges begonnen. Sie trug den Decknamen „Neptune" oder „Overlord". Der Zweite Weltkrieg stand auf des Messers Schneide. In dieser Entscheidungsschlacht sollten geheime Waffen über Sieg oder Niederlage entscheiden, Waffen, die von einem geheimen Generalstab aus Geheimdienstlern erdacht und an der „unsichtbaren Front" eingesetzt werden würden. Der Ausgang dieses alles entscheidenden Ringens war vor dem 6. Juni 1944 alles andere als gewiß. Brown schreibt:

„Jedermann wußte, daß mit einem Fehlschlag der Invasion alles verloren war. Großbritannien würde einlenken müssen, da es seine ganze Schlagkraft in dieses Landeunternehmen steckte. Die Amerikaner würden, entsetzt über das Ausmaß der Katastrophe, voraussichtlich Präsident Roosevelt in Stich lassen. Hitler könnte dann seine gesamte Streitmacht in Rußland einsetzen." Und dadurch war eine Wende des Krieges im Bereich des Möglichen.

Der „Erfinder" des Geheimen Privatkrieges gegen Hitler" mit den Waffen der Überraschung, Täuschung und Kriegslist war: Winston Churchill. Man könnte in Abwandlung der russischen „Stalin-Orgel" von der britischen „Churchill-Orgel" sprechen mit den Psycho-Raketen List und Tücke. Churchill hatte den Plan „Bodyguard" ausgeheckt — zu Deutsch: Leibwache. Er erklärte: „Im Krieg ist die Wahrheit so kostbar, daß man sie mit einer Leibwache von Lügen schützen muß".

Unter dem Pflaster von Westminster

Churchills Kriegslist-Zentrum und der „Generalstab des Sieges" war die „London Section" (LCS), ein Team von Geheimdienstoffizieren, das sein Hauptquartier in London unter dem Pflaster von Westminster hatte. Chef von LCS war Oberst John Bevan. Er hatte im „Plan Bodyguard" — wie Brown schreibt — das umfassendste Täuschungsmanöver aller Zeiten" ausgearbeitet:

„Der Plan war in einem 7seitigen Schriftstück zusammengefaßt. Der knappgehaltene Text führt alle Täuschungsmanöver und Kriegslisten auf, durch die man die Kanalüberquerung verschleiern wollte — eine Vielzahl riskanter Ablenkungsmanöver, um der geplanten Großlandung das notwendige Überraschungsmoment zu sichern".

An diesem Plan waren 5 Hauptbereiche beteiligt: Nachrichtenbeschaffung aus konventionellen und neuen Quellen. Gegenspionage und Geheimschutz mit dem Ziel, den deutschen Geheimdienst unter Admiral Canaris zu paralysieren. Sogenannte „Special Operations" — Kommandounternehmen und Sabotageakte durch Partisanengruppen. Politische Kriegführung, das heißt: Propagandakrieg gegen die Deutschen mit Gerüchten, Psycho-Terror und Flüsterpropaganda, und schließlich: Täuschungsmanöver aller Art und großen Stils.

Mit diesem Arsenal von Geheimwaffen versuchten Churchill und die LCS zwei Ziele zu erreichen: 1. Die Geheimnisse der Invasion — das Wissen, wann, womit und wo der Angriff stattfinden würde — zu schützen und 2. Hitler über die Invasion durch Lügen und Listen, Heimtücke und Täuschungen irrezuführen und zu verwirren.

Anthony Brown schildert, wie es den Alliierten gelang, Hitler und seine Generale zu veranlassen, Fehler und Unterlassungen zu begehen, die ihnen jene Anfangserfolge sicherten, die für das Gelingen der Landung in Frankreich entscheidend waren. Das Deutsche Oberkommando war zwei verhängnisvollen Irrtümern erlegen, die ihm Churchill suggeriert hatte: Es hielt eine Invasion an diesem 6. Juni 1944 wegen des schlechten Wetters für unmöglich, und es erwartete die Landung nicht in der Normandie, sondern an der engsten Stelle des Kanals im Pas de Calais und stufte den erfolgten Angriff in der Seine-Mündung als „Ablenkungsmanöver" ein. Die „Churchill-Orgel" hatte Wirkung gezeigt.

Die Reaktion des Oberkommandos der Wehrmacht war: es reagierte nicht. Es befahl keine rechtzeitige Alarmierung der Gesamtfront und Hitler weigerte sich konstant, die Hauptmacht der Panzer- und Infanterie-Divisionen vom Pas des Calais in die Normandie zu verlegen. Beide Unterlassungen erwiesen sich als kriegsentscheidend. Brown schreibt über Hitlers Verweigerung zur Verlegung der deutschen Kampfreserve:

„Die Befehle (dazu) trafen im Laufe der Nacht bei Rundstedt und Rommel ein und brachten beide Feldmarschälle an den Rand der Resignation. In diesem Augenblick, schrieb (der erste Generalstabsoffizier von Feldmarschall Rundstedt) General Zimmermann, war der Krieg verloren. Die zweite ‚Neptune'-Phase — die Befestigung der Brückenköpfe in der Normandie — hatte mit einem Sieg der Alliierten geendet. Das deutsche Oberkommando und der Generalstab waren überlistet, ihre Feldherrenkunst übertroffen worden. Infolge der Bombardierungen, der Zerstörung deutscher Nachrichtenverbindungen, der Widerstandstätigkeit (des französischen Marquis) und der Tarnungs- und Täuschungsmanöver standen den Alliierten statt einundzwanzig-einhalb nur zehn-einhalb deutsche Divisionen gegenüber."

Haben also die Geheimdienste den Zweiten Weltkrieg entschieden?

Anthony Brown beantwortet die Frage mit: „Schwert und List". Die List bereitete den Sieg vor. Das Schwert führte ihn durch. Nicht Geheimdienste haben den Weltkrieg entschieden, sondern die geheimen Waffen an der „unsichtbaren Front" haben den Sieg der Alliierten möglich gemacht. Die uralte Waffe der „indirekten Kriegführung", die klassische Kriegslist, eine moderne Variante des „Trojanischen Pferdes" wurde zum Geheimnis des Sieges der Alliierten.

Die andere Seite des Sieges

Anthony Brown enthüllt zum erstenmal die „andere Seite des alliierten Sieges", die Taktik, die sich hinter dem Geheimnis des Sieges verbirgt. Churchill und die LCS benutzten den politischen Widerstand gegen Hitler, der bis in die Abwehr reichte, als Waffe für den Sieg, aber nicht als Waffe für den Frieden. Die Invasion hätte gar nicht stattfinden brauchen, wenn die Alliierten dem politischen Widerstand gegen Hitler getraut und ihren Vertretern vertraut hätten. Brown zitiert den deutsch-amerikanischen Historiker Charles von Lüttichau, der schreibt:

„Die Landung in der Normandie war einer der größten politischen Fehler. Wenn Großbritannien und die USA die Verschwörer (gegen Hitler) nur mit einem Wort ermutigt hätten, dann hätten Montgomery und Eisenhower ohne Kampf an Land gehen können; Rommel hätte sie dort erwartet. In Wirklichkeit waren Großbritannien und die USA entschlossen, Deutschland ebenso zu vernichten, wie sie das österreichisch-ungarische Kaiserreich im Ersten Weltkrieg vernichtet hatten. In ihrem blinden Haß gegen Deutschland erkannten sie nicht den größeren Feind: Rußland. Durch ihr Verhalten gegenüber der gegen Hitler gerichteten Verschwörung haben sie das Schicksal Europas und der Welt am Tag der Landung mit Blut besiegelt. Man mag sich nicht gern daran erinnern, aber wir müssen noch heute für diesen Fehler bezahlen."

Anthony Brown erinnert an die Entscheidungsschlacht im Zweiten Weltkrieg vor 31 Jahren und schreibt: „Dort an der normannischen Küste — so sagt man — hört man noch immer den Schlachtenlärm im Brausen des Windes. Die Wellen überspülen die Trümmer. Sie bleiben als Zeugen einer Zeit und eines Ortes, an dem sich eine Schicksalswende vollzogen hat und die Geschichte einen neuen Anfang nahm."

Balkan:

Tito und die Frauen

Liebesgeschichten aus der Höhle

Paris, wo man in den zwanziger und dreißiger Jahren in manchem Hotelportier oder Taxichauffeur einen vor den russischen Bolschewiken geflüchteten Ex-General des Zaren wiedererkennen konnte, wird abermals zum bevorzugten Asyl politischer Flüchtlinge, diesmal aus einem anderen kommunistischen Land: aus Jugoslawien.

Dieser Tage bat der jugoslawische Ex-Diplomat Aleks Kapicic um politisches Asyl. Kapicic, als Diplomat Titos vor allem in den Vereinigten Staaten beschäftigt, geriet 1972 in Verdacht, ein Spion zu sein. In einem ersten Verfahren wurde er jedoch freigesprochen, in einem weiteren zu zwei Jahren strengen Kerkers verurteilt. Die Milde des Urteils deutet an, daß der Anklage an allem fehlte.

Jetzt tauchte der inzwischen aus der Haft entlassene Kapicic, ein 46jähriger Montenegriner, in Paris mit pikanten Geschichten über Marschall Tito und dessen einstiges Liebesleben wieder auf.

Denn Kapicics Bruder, ein Partisanengeneral namens Jovo, verlor während des Krieges seine schöne Braut an Josip Broz Tito. 1944, als sich Tito in einer tapezierten Höhle in Drvar verstecken mußte, fiel das Auge des selbstgekürten jugoslawischen Marschalls auf die schöne Slobodanka. Sie durfte mit in die Höhle einziehen, aus der Tito ein flottes Liebesnest machte, zum Ingrimm des um seine Braut gebrachten Generals und der eigentlichen Ehefrau Titos, der Deutsch-Slowenin Hertha Haas. Als Hertha, die Titos zweiten Sohn Misa, heute in einem Außenhandelsunternehmen beschäftigt, gebar, in Drvar auftauchte, mußte Slobodanka aus dem Bett des Marschalls entfliehen. Sie endete in den Armen eines anderen Partisanenoffiziers, starb aber später an galoppierender Schwindsucht.

General Jovo Kapicic erntete für seine Toleranz keinerlei Dank. Vergrämt stürzte er sich in Fluten von Alkohol, was ihn auch noch seine Dienststellung kostete. Jovos Bruder Aleks, von Tito gar der Spionage verdächtigt, will jetzt von Paris aus den Kampf gegen Tito aufnehmen: „Alles andere ist nebensächlich."

Hans Peter Rullmann

Ferner Osten:

Sind Formosas Tage gezählt?

Die Entscheidung fällt nach der Präsidentenwahl in den USA

Taipei — Nicht nur in Taiwan fragt man sich, ob es nach den Wahlen in den Vereinigten Staaten zur Aufnahme diplomatischer Beziehungen zwischen Washington und Peking und zum Abbruch der diplomatischen Beziehungen Washington-Nationalchina sowie der Annullierung des Verteidigungsvertrages kommen wird.

Die jüngsten Ereignisse auf dem chinesischen Festland, die angegriffene Gesundheit Mao Tsetungs und die damit verbundene Frage, inwieweit die Machtkämpfe innerhalb der rivalisierenden Gruppen eine stabile Regierung nach dem Tode Maos gewährleisten werden, läßt die Regierung in Washington eine abwartende Haltung einnehmen.

In einer Hintergrundinformation des State Department findet sich somit folgende Aussage: Die Vereinigten Staaten unterhalten weiterhin diplomatische Beziehungen mit der Republik China; das gegenseitige Verteidigungsabkommen wird aufrechterhalten. Seit 1969 leiteten die Vereinigten Staaten zahlreiche Initiativen, bei Aufrechterhaltung der Botschaft in Taiwan, ein, um die Beziehungen zur Volksrepublik China zu verbessern. Wie Präsident Ford nach seinem Besuch in Peking im vergangenen Dezember erklärte, werden die Vereinigten Staaten weitere Schritte unternehmen, um die Beziehungen zur VR China zu normalisieren.

Was die wirtschaftlichen Gegebenheiten anbelangt, sind die 10 Bauprojekte in Taiwan gut vorangeschritten und werden eine neue Ära im Bereich des Verkehrs- und Fernmeldewesens, der Energieversorgung, der petrochemischen Industrie, der Stahlproduktion, der Schiffahrt und der Werftkapazitäten einleiten. Während der vergangenen Jahre vollzog sich in Taiwan eine Umstrukturierung von einer landwirtschaftlichen in eine industrialisierte Gesellschaft.

Nach dem Tode Chiang Kai-sheks übernahm sein ältester Sohn, Chiang Ching-kuo, die Regierungsgeschäfte, während der damalige Vizepräsident, Yen Chia-kan, als Präsident fungiert. Ministerpräsident Chiang Ching-kuo hält an der grundsätzlichen Politik seines Vaters fest, mit dem Ziel, die Wiedervereinigung Chinas unter der Kuomintang zu realisieren.

Kritik übt das State Department an der grundsätzlichen Haltung der Regierung in Taiwan, was die Rückeroberung des Festlandes sowie die unversöhnliche antikommunistische Haltung anbelangt. Politische Freiheiten in Taiwan und eine offenere Gesellschaft entwickeln sich allmählich. Die Spannungen zwischen Taiwanesen und Festländern stellen kein ernsthaftes Problem mehr dar, zumal Ministerpräsident Chiang seit 1972 Anstrengungen unternahm, Taiwanesen an der Regierungsverantwortung zu beteiligen.

Da das Verteidigungsbudget Taiwans die Hälfte des Gesamthaushaltes einnimmt, hat dies Auswirkungen auf die Gesamtwirtschaft des Landes. In den vergangenen Jahren trachtete Taiwan danach, im militärischen Bereich unabhängig zu werden, was zu eigenen Waffenentwicklungen- und Produktionen geführt hat. Obwohl Taiwan in der Lage wäre, Nuklearwaffen zu produzieren, hat die Regierung in Taipei keine derartigen Absichten.

In Übereinstimmung mit dem Shanghai-Kommuniqué wurden die amerikanischen Streitkräfte auf Taiwan ständig reduziert, so daß sich gegenwärtig keine Kampfeinheiten mehr auf der Insel befinden. Entsprechend der amerikanischen politischen Zielsetzung und der Sicherheitslage, werden die US-Streitkräfte auf Taiwan weiterhin reduziert werden.

Welche Rolle Taiwan in absehbarer Zeit im sicherheitspolitischen Kräftespiel in Fernost einnehmen soll, scheint in US-Regierungskreisen noch fraglich zu sein. Es kann jedoch gesagt werden, daß der Normalisierungsprozeß zwischen Washington und Peking vom Nachfolgeproblem in der VR China sowie von den US-Präsidentschaftswahlen bestimmt werden wird. **W. J.**



PEKING RUNDSCHAU

Lob für Polens Arbeiter

„Die Aktionen der polnischen Arbeiterklasse waren ein weiteres lebendiges Zeugnis ihrer ruhmreichen Tradition des Kampfes und ihres revolutionären Geistes, sich nicht der revisionistischen Herrschaft zu beugen. Ihre Aktionen zeigten ihre mächtige Kampfkraft und den Wagemut, das Banner der revolutionären Rebellion hochzuhalten . . . Die Auslandsschulden des Landes haben nun acht Milliarden US-Dollar erreicht, und die Handelsbilanz weist ein immer größeres Defizit auf. Es herrscht eine ernste Inflation; in fünf Jahren hat sich die zirkulierende Geldmenge mehr als verdoppelt. Auf dem Markt sind die Waren sehr knapp. Das ist die katastrophale Folge der jahrelangen Ausplünderung durch die Sowjetunion und der revisionistischen Linie der herrschenden Clique Polens im Gefolge der Sowjetrevisionisten. Die revisionistischen Kremlbosse sind die Erzverbrecher, sie vor allem sind schuld an der tiefen politischen und wirtschaftlichen Krise in Polen . . . Der lange aufgestaute, bittere Haß der polnischen Volksmassen gegen die neuen Zaren brach sich in der jüngsten Streikbewegung erneut Bahn. Viele stellten empört fest: ‚Es ist die sowjetische Ausbeutung, die Polen in eine solche Klemme gebracht hat.' ‚Die Sowjetunion lehnt es ab, uns die Rohstoffe zu geben, die wir brauchen, aber beutet uns wirtschaftlich aus und kontrolliert uns politisch.' ‚Die Leute hassen jetzt die Russen, weil sie unser Land besetzt halten und unsere Güter wegschleppen. Diese Sätze sind Ausdruck für den festen Willen, den das polnische Volk der Ausbeutung, Unterdrückung und Versklavung durch die sowjetischen Sozialimperialisten entgegensetzt. Die Lage in Polen hat sich nicht beruhigt. Die Widersprüche bleiben ungelöst, der Kampf ist nicht zu Ende . . . Der Tag wird kommen, an dem sich die polnische Arbeiterklasse und die Volksmassen von der sowjetischen Kontrolle befreien und ihr Geschick in die eigenen Hände nehmen werden."

LES ECHOS

Arafat als Verlierer

„Eine Kraftprobe ist zwischen Präsident Assad und Arafat im Gange, aus der letzterer nicht als Sieger hervorgehen wird. Denn der syrische Staatschef wird seinen Griff nicht lockern. Er unterstützt fest die christlichen Falangisten, und seine Truppen besetzen zwei Drittel Libanons. Andererseits sieht der PLO-Chef seine Position weiter geschwächt durch den schwindenden Einfluß seiner libyschen Protektoren, gegen die soeben Ägypten und der Sudan einen förmlichen Pakt geschlossen haben. Sich unterwerfen oder abtreten: das ist die enttäuschende Wahl, die sich heute Jassir Arafat stellt. Er erlebte seinen Tag des Ruhmes auf der Rednertribüne der UNO. Heute muß er feststellen, daß die arabische Welt nicht gewillt ist, die Integrität Libanons seinem Ehrgeiz zu opfern."

Neue Zürcher Zeitung

Streiks in Polen

„Die kommunistische Regierung in Polen versucht, die Krise von Ende Juni mit einer doppelten Strategie zu überwinden. Gegenüber den Arbeitern, die sich bei den Unruhen besonders hervorgetan haben, tritt sie hart auf. Der breiten Masse der Arbeiterschaft, die an dem ominösen 25. Juni gestreikt hat, zeigt sie Milde. Kein kommunistischer Politiker geht natürlich so weit, Streiks als legales Mittel wie in Jugoslawien anzuerkennen, aber die Parteiführung hat sich mit den massenhaft aufgetretenen Arbeitsniederlegungen de facto abgefunden.

Merkwürdig und untypisch für das kommunistische Regime war die Auswertung der Prozesse von Warschau und Radom in politisch-propagandistischer Hinsicht. Das Publikum wurde über den Verlauf der Gerichtsverhandlungen nicht informiert. Gierek will offenbar keine allgemeine Einschüchterungspsychose führen.



Big Jimmy ante portas

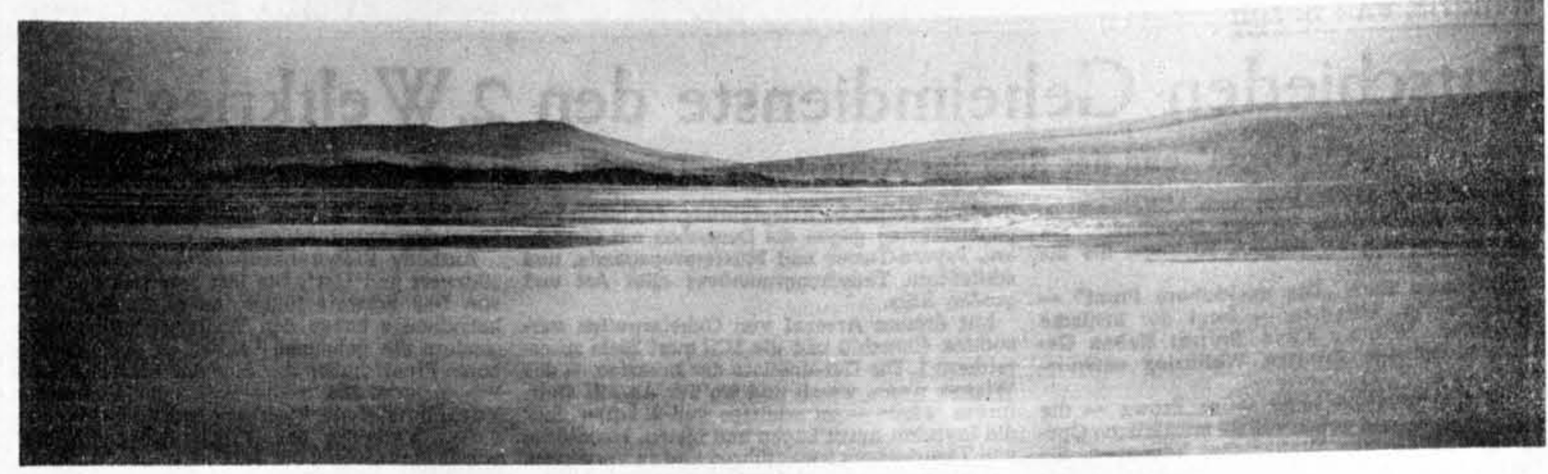
Zeichnung aus „Kölnische Rundschau"

Maria Boehme

Quell des Lebens

Höhepunkt des Sommers war natürlich die Erntezeit, erst die Futterernte, später die Getreideernte. Auch wenn wir längst mit modernen Maschinen wie Mähbindern, Höhenförderern und Zugmaschinen ausgerüstet waren, mußte doch alles, was gesunde Beine hatte, auf Feldern und in Scheunen mit zupacken — selbst die lieben Feriengäste aus der Stadt. Die Hausfrau sorgte für gutes Vesper mit frischgebakkenen Krapfen, das die Kinder mit Körben aufs Feld trugen. Als ich noch nicht zehn Jahre alt war, war mein Amt schon das Weiterfahren, was ich mit viel Stolz ausübte. Unsere Erntewagen waren stets vierspännig bespannt, ich ritt auf dem Sattelpferd und lenkte das Gespann durch die Reihen der Getreidehocken. Mulmig wurde es allerdings, wenn die Pferde von Bremsen geplagt wurden. War schließlich ein Feld abgeerntet und alles trocken in die Scheune gekommen, war es ein herrlich befriedigendes Gefühl.

Die strenge Zeit des Hochsommers wurde aber auch von Geselligkeiten angenehm unterbrochen, wozu Geburtstage Anlaß gaben — selbst mitten in der Woche. Es wurde dazu nicht eingeladen. Wo man befreundet war, fuhr man hin. Man ließ den Kutscher anspannen, der so auch seinen Festtag hatte. Solche Geburtstage wurden immer ganz groß nach langen Vorbereitungen gefeiert. In Blumen- und Gemüsegarten mußten alle Beete durchgehackt, die sandigen Wege in Mustern geharkt werden. Das Haus wurde blitzblank geputzt und der Kaffeetisch schließlich beladen mit vielen erlesenen Kuchensorten. Alles mußte bereit sein, wenn die Kutschen vorfuhren. Das war immer



Abendstimmung am Wasser

eine heitere, große Geselligkeit, ein zwangloses Kommen und Gehen. Zwischen Kaffee und Abendbrot wurde der Betrieb besichtigt. Während der Hausherr seinen Tierbestand zeigte, lustwandelten die Damen fachkundig durch die Gärten. Immer noch einmal, kein Eckchen blieb unbesehen, die neuesten Sommerblumen und Dahliensorten wurden bestaunt, auch freigebig Absenker und Samen verteilt. Es waren anregende Stunden, willkommene Ruhepausen im strengen Trab des Landfrauenalltags.

Kaum war die Ernte eingebracht, mußte gleich mit der Herbstbestellung der Felder begonnen werden. Wegen des frühen Winters hielt man sich gerne an feste Termine: So mußte bis zum 15. September zugesät und bis spätestens 15. Oktober die Winterfurche gepflügt sein. Schon Ende August machten sich die Störche, deren Anwesenheit wie die der Kiebitze zur Landschaft gehörte, auf die Reise nach Süden.

Wenn es noch so gut herbstlich nach abgetrocknetem Kartoffelkraut roch, war die Rebhuhnjagd im Gange. Das Vieh wurde wieder eingestallt. Es war in den ersten Nächten sehr unruhig, da es noch nicht gewöhnt war, angebunden an der Raufe zu stehen. Jetzt war es wichtig, allabendlich das Ableuchten nicht zu vergessen: Vor dem Schlafengehen gingen wir nochmals durch die Ställe, um zu sehen, ob alles in Ordnung war.

Diese frühen, langen Herbst- und Winterabende gaben auch rechte Muße, sich allerlei schönen Handarbeiten zu widmen. Die Stadt war weit, sehr viel Abwechslung hatten wir nicht, so wurde mit um so mehr Freude jeden Monat das Handarbeitsheft erwartet, das je nach Können zum Sticken, Stricken oder Weben anregte, während der Hausherr vielleicht über eine neue Fruchtfolge der Feldwirtschaft grübelte und die Jagdhunde möglichst dicht am Kachelofen träumten.

So ähnlich kam und verging ein Sommer bei uns im kleinen Dorf — mit viel Arbeit und Plänen, aber auch mit Sorgen um Wetterunbill oder Krankheiten im Viehstall, ein unerschöpflicher Quell des Lebens.

Hans Looks

Die Kuchenoperation

Als ich selbst noch den Schulhof bevölkern half, gehörte ich zu den Hungrigen. Es war Krieg. Mutter hatte ein Pfund Weizenmehl aufgetrieben, Trockenei und sonstige Ersatzstoffe. Als sie den Teig rührte, hing ich mit den Augen an der Schüssel und zählte, während mir schon das Wasser im Munde zusammenlief, wie oft ich wohl den Finger mit Teigresten in den Mund schieben könnte, wenn die Form gefüllt sein würde. Das Schüsselauskratzen war mein Vorrecht. Je mehr sie aber selber mit dem Holzlöffel zusammenkratzte und in die Kranzform abstrich, desto schwächer wurde meine Hoffnung auf den so selten gewordenen Genuß. Ich ging enttäuscht ins Wohnzimmer zu meinen Schularbeiten, bis ein himmlisch-lecker anmutender Duft um meine Nase spielte. Ich rannte in die Küche, wo die Mutter sich bemühte, den mangels Fett in der Form haftenden Kuchen möglichst unversehrt auf den Teller zu praktizieren. An zwei Stellen war er eingerissen.

„Das macht nichts", sagte sie und knetete an dem watteweichen, dampfenden Gebäck herum, bis die Bruchspuren verschwunden waren. „Wenn er kalt ist, hängt wieder alles zusammen."

Als die Mutter zur Waschküche ging, schnitt ich aus dem Kuchen eine Scheibe heraus und bog die offenen Schnittflächen vorsichtig auseinander. Sie wollten nicht passen. Erst nach dem dritten Versuch war die Operation nahtlos geglückt. Ich wikkelte eine Mullbinde um den Kuchen, es war auch höchste Zeit, denn die Abkühlung hatte seine Erstarrung beschleunigt. Dann stellte ich befriedigt den Kuchenteller ans offene Fenster, verbarg meine Beute im Schreibtisch und lauschte auf die Schritte meiner Mutter, um rechtzeitig den Verband lösen zu können.

Es ging alles gut.

Nach dem kärglichen Abendbrot hatte ich wieder Hunger, tappte im Finstern an den Schreibtisch und kaute noch lange und genießerisch im Bett, bis ich eingeschlafen war. Kuchen segelten im Traum auf mich zu. Sie schrien mich an: „Zerschneide mich auch und verbinde mich." Es war gräßlich.

Am Sonntag wollte der Kuchen nicht schmecken. Es lag nicht daran, daß das Mehl grob war und der Teig kaum Fett gesehen hatte. Es lag daran, daß ich mit der Kuchen-Operation auch meinem Gewissen einen Schnitt versetzt hatte.

Charlotte Höse-Müller

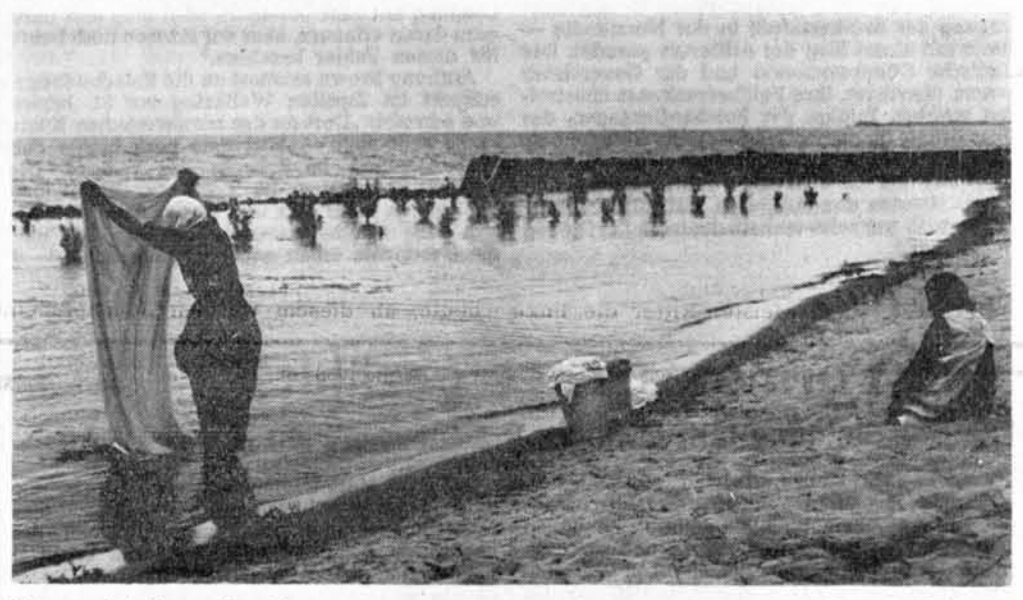
Ein altes Fußkissen

Es ist fast vierzig Jahre her. Ich lebte mit meiner Tante in Cranz in einer Parterre-Wohnung. Da kalte Füße sehr quälend sein können, kam meine Tante auf die Idee, sich ein Fußkissen zu nähen. Sie war sehr geschickt. Eine Schicht von Tageszeitungen — Papier wärmt ja bekanntlich — wurde in Sackleinen und dann in bunten Samt fest eingenäht. Es gab ein hübsches Schmuckstück und einen nützlichen Gegenstand, den sie oft benutzte. Im August 1944 verlor meine Schwester in Königsberg beim Bombenangriff ihr Haus und flüchtete mit ihren drei Kindern nach Mecklenburg. Ich schickte ihr für den Winter im Mecklenburgischen Landpfarrhaus Betten und Decken nach — und auch das kleine Fußkissen. Als sie dann nach einer zweiten Flucht endlich in Braunschweig eine Bleibe fand, schickte ihr die Schwägerin aus Mecklenburg ihre armselige, zurückgelassene Habe nach, wieder war das kleine Fußkissen mit dabei.

Nun führte es schon lange, abgenutzt und unansehnlich, ein Schattendasein in der Bodenkammer. Aber da entdeckte ich es wieder, nahm das Kissen an mich und trennte — mit wehmütigen Gefühlen — die Nähte auf. Da bot sich mir eine Entdeckung, die mich zutiefst überraschte und beglückte. Es war ein Stapel von Zeitungen aus dem Jahr 1934, die ‚Königsberger Allgemeine Zeitung' und die ‚Bade-Zeitung für Cranz und Kurische Nehrung'. Ich kann es nicht ‚beschreiben, wie mir zumute war, als meine Hände über die vergilbten Blätter fuhren, und meine Augen die so vertrauten Schriftzüge vergangener Zeiten lasen. Es grüßten mich nicht nur die Erlebnisse meiner Jugend, sondern auch die Tage in der geliebten Heimat. Aber es war kein Schmerz dabei, nur etwas Wehmut und ein stilles Glücksempfinden.

Da grüßte mich ein Bild des alten Hindenburg, ein Artikel über Ostpreußens Schulwesen, über die Schreckensnacht in Sarkau vor zehn Jahren, als 1924 dreizehn Fischer in stürmischer See ertranken. Alles in der ‚Königsberger Allgemeinen'. Aber auch im Blatt vom 4. Dezember 1934 der ‚Cranzer Zeitung' las ich, daß Fritz Krauskopf jeden Sonntag bis Weihnachten Fotos als Weihnachtsgeschenke machte und daß Carl Schlicht Adventskerzen empfahl, Pfefferkuchengewürz, Pottasche, Rosenwasser und Zitronat — es war ja Advent. Und ich meinte, den Duft von weihnachtlichem Gebäck zu riechen.

Aber erst in den Winterabenden werde ich lesen und lesen und all die Schätze ergründen und es aus dem heimatlichen Lesestoff herausholen und all die lieben Nachrichten aus längst vergangenen Zeiten weitergeben an jene, die noch immer voll Sehnsucht in der Vergangenheit leben.



Schwere Arbeit am Strand — Fotos (2) Godlowski

Lucie Müller

Mit den Möwen an die See

In diesen heißen Sommertagen haben sich sicher viele heimatvertriebene Königsberger an die Ostsee-Bäder erinnert. „Mit den Möwen an die See" war die Aufforderung an solchen heißen Tagen bei uns daheim. Gedruckt lasen wir diese Worte auf dem Fahrplanheftchen der Cranzer- und Samlandbahn.

In einer halben Stunde Bahnfahrt waren wir im Ostseebad Cranz. Schon beim Aussteigen aus der kleinen Eisenbahn, deren Dampflokomotive laut schnaufte, spürten wir den leichten Seewind und die erfrischend herbe Salzluft.

Ein paar alte Pferdedroschken standen unter dem Schatten der Kastanienbäume für die Gäste bereit, die in die Sommervillenkolonie Cranz-Westend hinausfuhren, oder für andere, die mit schweren Koffern ausgestiegen waren zu einem längeren Ferienaufenthalt, oder gar zu einer Kur. — Cranz hatte ein Kurhaus und auch eine Wannen-Badeanstalt, in der kräftige Moorbäder verabreicht wurden.

Die vielen jungen Menschen, die nur zu einem frohen Tagesausflug hinausfuhren, zum Baden und Sonnen auf dem weißen Sand, bummelten gleich vom Bahnhof aus die nahegelegene lange Strandpromenade hinunter und suchten sich einen Platz zum Freibad. Die älteren Badegäste, die sich vorsichtig den Wellen anvertrauten, besuchten eine der Badeanstalten, die am Anfang und Ende der langen Strandpromenade lagen.

In der Mitte der Promenade lag das Café Monopol mit einer breiten Holzterrasse davor, auf der viele Tische und Stühle standen, die zur Kaffeezeit rasch besetzt waren. Weit ging der Blick über die See und den Strand mit den unzähligen Strandkörben, die in Sandburgen standen, deren Wälle bunte Wimpel schmückten. Kinder spielten in den Burgen, sie bauten an ihnen und verschönerten sie von Tag zu Tag.

Schmale Holztreppen führten hier und da von der Promenade abwärts zum Strand. An ihren Geländern lehnten Cranzer Fischer und forderten auf zu einer Fahrt in ihrem Segelboot: „Na, wer da noch mit will . . . ! Heute, schöner Damen-Wind . . ." Von der Sonne gebräunte, kräftige Gestalten waren das. Ihre blauen Leinenhosen hatten sie bis übers Knie hinaufgekrempelt, denn sie gingen barfuß in die leichte Brandung, wenn sie die Damen an die Hand nahmen und über einen Holzsteg in das Boot hineinführten, das in der Dünung leise schaukelte.

Köstliche Erholungsstunden bei Wellen, Wind und Sonne!

In der Abendkühle füllte sich dann noch einmal die Promenade mit auf- und abgehenden Menschen, alten und jungen, die dem Sonnenuntergang zuschauten, bis der rote Sonnenball im Meer verschwand. Es sah fast so aus, als ob er ins Meer hineintauchte.

Auf dem Weg zum Bahnhof traf man dann immer auf Fischerfrauen, die frische, goldbraune Räucherflundern anboten. Diese Fische wurden gern zum Abendessen daheim in Königsberg mit dem großen Appetit verzehrt, den ein Tag an der Ostsee gebracht hatte.

Heimat ist unverlierbar. Sie wird tief im Menschenherzen bewahrt — und ihre Bilder steigen in verklärter Schönheit herauf.



Nach der Rückkehr vom Fang — Foto Hallensleben

ALFRED KARRASCH

Kleine Nachtmusik in Mittenwald

15. Fortsetzung

Die Abendluft war wie Seide. Der Schein der Sonne, die längst hinter dem Hohen Kranzberg versunken war, brachte gerade noch die Spitzen des Karwendels zum Leuchten, während der Fels darunter sich schon zu tiefem mystischen Blaugrau einfärbte. Einige Glocken schepperten in den Straßen, weil ein paar abenteuernde Ziegen sich immer noch weigerten, ihren Stall aufzusuchen. Unter dem Gelächter der Kurgäste attackierten sie immer wieder in der Ecke neben dem Ritterhaus den Gemüsestand, der dort aufgebaut war und von dem sie schon einige besonders prächtige Meraner Kurtrauben gestohlen hatten.

Die Türen der Läden waren noch offen, und überall auf den Bänken vor den Häusern saßen Menschen, die aus irgendeinem Grunde, der ihnen selbst nicht bewußt war, vor sich hinlächelten.

Auch Christa Terbowen lächelte, während sich gleichzeitig auf ihrer Stirn eine herausfordernde Falte bildete. Sie würde diesem Herrn Anlauf alias Gran seine kaltblütige Niedertracht auch schon vergelten, worauf er sich verlassen konnte!

„Guten Abend!" Da stand der böse Wolf, mit dem sich ihre Gedanken gerade beschäftigt hatten, auch schon vor ihnen.

Christa sah auf. „Was haben Sie sich an der Hand getan?"

Peter Anlauf alias Gran blickte düster auf den dicken Verband an seiner Linken. „Ich habe für Frau Hüttel Holz hacken wollen und mir dabei leider —"

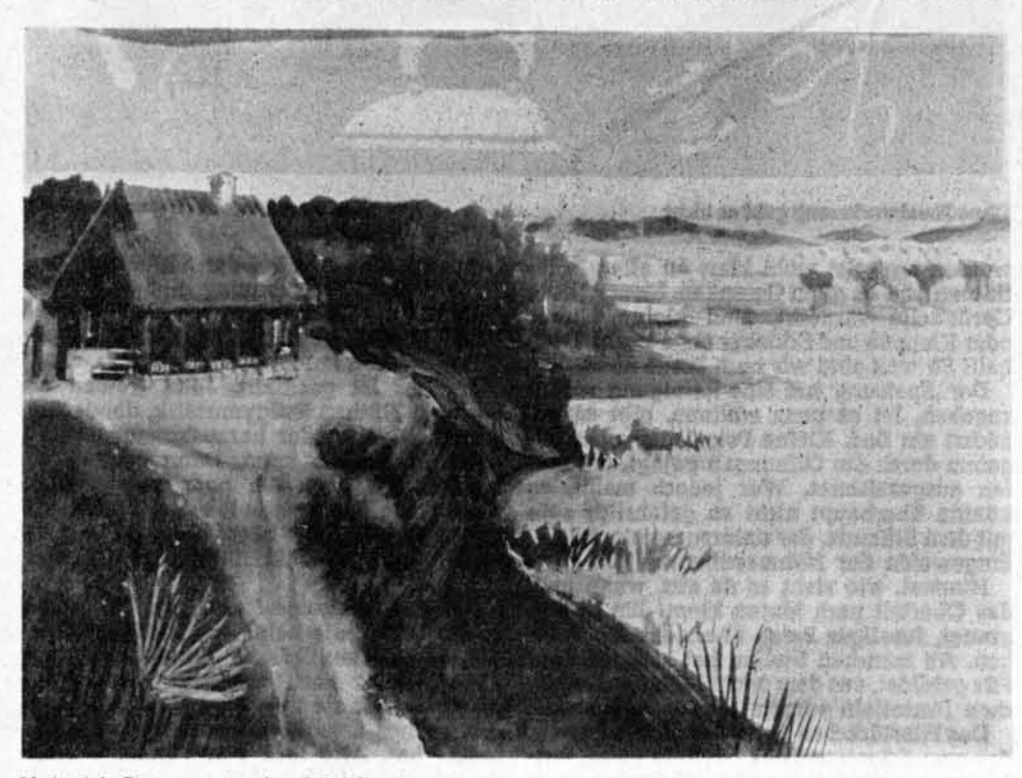
„Du lieber Himmel."

„Ja, heute vormittag."

Und vor einer knappen halben Stunde noch hatte er gegeigt, dieser Schwindler, den anscheinend keine Situation in Verlegenheit bringen konnte.

Sie erkundigte sich teilnahmsvoll. „Und geht es tief?"

Er nickte schwermütig. „Leider. Ja, Meister Ritter, aber nun kann ich leider heute nicht die Oktavgeige spielen, und Sie



Heinrich Bromm: An der Weichsel

werden sich mit einem Quartett begnügen müssen.

Der Meister äußerte kein Bedauern, weil er abgelenkt war. „Da kommt schon der Herr Professor." Der war in Salonbayerntracht, groß, von einem stattlichen Embonpoint, und sein Gesicht zeigte gleichermaßen sybaritische Neigungen und ein unantastbares Selbstbewußtsein. Im Augenblick strahlte es auch noch vor Herablassung gegenüber den armen Würmern, mit denen er musizieren würde.

Um die Begrüßung rasch abzumachen, streckte er jovial beide Hände hin, Christa die rechte, dem Meister Ritter die linke. Gleichzeitig nickte er auch Gran kurz zu. „Professor Huller."

„Anlauf."

„Freut mich, und ein Wehwehchen haben Sie? Da ist ja auch der Franzel. Natürlich, wir kennen uns schon aus der Leihbücherei."

Der Herr Professor trat in den Flur. „So, Kinder, dann kommt. Es geht los. Ich werde euch mal auf den musikalischen Zahn fühlen."

*

Peter Anlauf alias Gran setzte sich auf die Bank vor dem grünen Kachelofen, der heute, an diesem warmen Sommerabend, angenehm kühlte. Er sah zu, wie der Meister Ritter seine große, vierpultige Quartettvorrichtung — eine Spezialkonstruktion — aufbaute. Die Hocker wurden hingestellt, und die Spieler begannen ihre Instrumente zu stimmen, die irgendwo von den Drähten genommen wurden, während Fräulein Anni, die Wirtschafterin des Meisters, sich auf dem Kanapee mit einem Strickzeug zum Zuhören fertigmachte.

Der Herr Professor setzte sich eine Brille auf. „Und was spielen wir, Meister Ritter?"

Der Meister antwortete aus der Höhe, da er gerade auf einen Stuhl geklettert war, um die Aufhängung des Lichtpendels über dem Pult zu besorgen: „Mozart? Haydn? Dittersdorf? Was soll ich auflegen?"

Christa Terbowen hatte sich soeben vom Herrn Professor noch einmal dessen A geben lassen, von dem er behauptete, daß es sich um das originale Hochschul-A handelte. Sie meinte, dabei ein höchst amüsiertes Blitzen in die Augen des Herrn bemerkt zu haben, der zigarettenrauchend und mit seiner armen, zerhackten, verbundenen Hand auf der Ofenbank saß, und das brachte sie — vielleicht war es das? — auf diesen plötzlichen Einfall, von dem sie das dunkle Gefühl hatte, daß er unter Umständen etwas tückisch gegen einen gewissen Jemand sein könnte. Sie fragte: „Meister Ritter, haben Sie nicht auch ein Quartett von Peter Gran da?"

„Das große F-dur."

„Sehr schön." Der Herr Professor war begeistert.

„Es wird also beschlossen und verkündet, daß wir das F-dur-Quartett von Peter Gran spielen werden."

Meister Ritter legte die Noten auf und holte aus einer Ecke seinen weißen, noch unlackierten Celloesel, den er rasch einstriegelte.

Nun hob der Herr Professor auch schon die Bratsche. „Wenn ich bitten darf? Die erste Geige beginnt mit drei Takten Solo."

Peter Gran wandte erwartungsvoll den Kopf der kleinen Amatisée zu, aber was war mit der? Die war ja weiß wie ein Leintuch! Und wie ihr Bogen auf den Saiten zitterte!

„Aber, aber —!" Der Herr Professor lehnte sich zurück und lachte. „Ich bin doch heute nur freundschaftlich und privat hier, also keine Angst, kleine Frau. So, wir wollen noch einmal anfangen."

Fortsetzung folgt

Kleine Sommerkur für die Nähmaschine

Schon ein paar Tropfen Öl und ein wenig Petroleum wirken manchmal Wunder

Vor Weihnachten, Ostern und Pfingsten kamen wir nicht dazu — aber jetzt entschuldigt uns gar nichts mehr. Es ist allerhöchste Zeit, sich einmal um das Möbel zu kümmern, das von unserer ganzen Wohnungseinrichtung immer am stiefmütterlichsten behandelt wurde. Dabei hat es sich geduldig von uns treten lassen und — unberufen — nie die Arbeit verweigert.

Wenn die Nadel abbrach, waren wir selber schuld, da hatten wir zu sehr am Stoff gezerrt oder dicken Mantelulster mit Nummer Null genäht, anstatt Material und Werkzeug aufeinander abzustimmen. Ein Wunder, daß der Riemen immer noch hält, den man so oft abzunehmen vergißt, wenn das Oberteil in den Käfig versenkt wird.

Arme Nähmaschine! Da steht sie, verdurstend, in allen Fugen lechzend nach einem Tropfen Öl, und wir denken im Traum nicht daran, daß sie auch geschmiert werden muß, wenn sie etwas leisten soll. Schnell das Kännchen mit der langen Tülle her und mit feinem Maschinenöl gefüllt! Wo geölt werden muß, ist wohl klar: an allen Reibflächen und an allen Gelenken. Liegen diese Gerüstteile verdeckt, sind kleine Löcher oder Klappen und Schieber angebracht. Doch halt! So weit sind wir noch lange nicht.



Ohne Handwerkszeug geht es nicht — Scherenschnitte (2) Hannelore Uhse

Der ‚Speisung' hat eine Reinigung voranzugehen. Ist es ganz schlimm, gibt es zunächst ein Bad. Kleine Petroleum- oder Ölgaben durch die Öffnungen gejagt, die helfen ausgezeichnet. Wer jedoch meint, es könnte überhaupt nicht so gefährlich sein mit dem Schmutz, der untersuche einmal die Eingeweide der Nähmaschine.

Himmel, wie sieht es da aus, wenn man das Oberteil nach hinten kippt! Ein dicker, grauer, fuseliger Belag überzieht die Stangen. An manchen Stellen hat sich richtiger Filz gebildet, aus dem man für Heinzelmännchen Pantoffeln schustern könnte.

Das Filzstückchen unter dem Stoffschieber, das zum Schmieren des Greifers dient, entfernen wir natürlich nicht. Wir tränken es höchstens bei einer betagten Maschine mit einem Tröpfchen Öl. Ein steifer Pinsel und ein weicher, leicht mit Öl angefeuchteter Lappen helfen uns bei der Säuberung.

Noch eine Überraschung gibt es für uns. Unten in der Tiefe feiern wir ein fröhliches Wiedersehen mit all den Stecknadeln, deren Verschwinden immer so rätselhaft war.

So, das ist geschafft. Jetzt treiben wir noch ein bißchen Fußgymnastik, damit alles Überflüssige wieder herauskommt und abgewischt werden kann. Dann gönnen wir unserer Getreuen ein paar Tage Ferien, stellen die Riemenscheibe auf ‚Ruhe' und heben den Drücker hoch, dann ist es nicht einmal nötig, noch ein Stückchen Stoff unterzulegen.

Alles überflüssige Ratschläge? Bestimmt nicht für alle, die keine elektrische Nähmaschine besitzen. Meine Freundin benutzt sogar immer noch eine nichtversenkbare Maschine, die sie in weiser Voraussicht anstelle eines Sessels aus der Heimat mitgebracht hat. Alle ihre vier Kinder wurden damals darauf „benäht" — und deshalb wird sie heute noch in Ehren gehalten und bekommt sozusagen das Gnadenbrot.

Erna Schneider

Wir Ostpreußen

Ein Wiedersehen nach vielen Jahren

1939: Elsbeth, eine waschechte, attraktive Berlinerin und ihr Ehemann Herrmann, ein waschechter Wiener, zogen mit ihrem kleinen Sohn aus beruflichen Gründen nach Sensburg in Masuren. Wie die meisten Menschen in gleicher Situation weinten sie zweimal: einmal — allerdings nur sehr kurz — als sie dorthin ‚verschlagen' wurden und zum zweitenmal, als sie 1945 — durch die Flucht bedingt — Sensburg wieder verlassen mußten — diesmal weinten sie allerdings sehr viel länger. Sie behielten danach brieflich immer Kontakt mit ihren Freunden, die sie dort gefunden hatten, und es waren nicht wenige. Immerhin bezeichneten sie die Jahre in Masuren als die schönsten ihres Lebens. Ein Kompliment an die Gastfreundschaft oder die Mentalität der Ostpreußen?

Inzwischen sind viele Jahre vergangen. Herrmann und auch viele gemeinsame Freunde sind tot. Elsbeth lebt seit dieser Zeit in Wien und besitzt die österreichische Staatsangehörigkeit, obwohl sie jedermann beim ersten Satz als Berlinerin erkennen würde.

1976: In diesem Jahr machte Elsbeth eine Tour durch einige europäische Länder, um alte Bekannte und Verwandte zu besuchen. So kam sie auch nach Travemünde zu ihrer Sensburger Freundin, meiner Mutter. Auch ich fuhr mit meiner Familie dorthin, um sie wiederzusehen. — Es war ein schönes Wiedersehen. — Beim Abschied weinte Elsbeth, und als ich tröstend meinte: „Nicht weinen, wir sehen uns bestimmt bald wieder", da sagte sie in echtem Berliner Dialekt: „Ach, Meechen, weeste, wir Ostpreußen ham doch alle so nah an't Wasser jebaut."

Gerda Gätjens-Burdinski

Es gehört zu meinen schönsten Erlebnissen

Treffpunkt Ostheim: 34. staatsbürgerliche Frauenarbeitstagung

Liebe Hanna Wangerin!

Sie können sich gar nicht vorstellen, wie schwer mir der Abschied gefallen ist. Es war doch so eine nette Runde. Ich weiß noch, wie wir uns am ersten Tag alle ‚beäugt' haben. Keine wußte so recht, was sie von den anderen halten sollte. Aber durch Ihre zwanglose Art, liebe Frau Wangerin, die Teilnehmerinnen miteinander bekanntzumachen, war bald der Bann gebrochen.

Erinnern Sie sich noch daran, wie eine aus unserer Runde von ihrer Jugend in Königsberg erzählte und wir alle neugierig gelauscht haben . . . und wie schließlich eine andere Dame aufstand und sagte: „Amend sind Sie von da, wo ich . . ." Es war einfach herrlich . . . Auf einmal gehörten wir alle zusammen. Wir hatten alle nur ein Ziel — nämlich zu lernen und politische Fragen zu erörtern. Daß dabei die Freizeit nicht zu kurz kam und wir uns immer wieder in fröhlicher Runde zusammenfanden, gehört zu meinen schönsten Erlebnissen . . .

Wie oft erhält Hanna Wangerin, Frauen- und Kulturreferentin in der Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, diese und ähnliche Briefe nach Abschluß der staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagungen, die zweimal im Jahr im Ostheim zu Bad Pyrmont durchgeführt werden. Wo zunächst Skepsis und vielleicht auch ein wenig Angst vor der Aufgabe vorherrschen, sind bald Freude und Begeisterung zu spüren.

Dieses Mißtrauen gegenüber der politischen Arbeit müssen viele Frauen jedoch erst einmal überwinden. Oft genug hört man die Frage: „Was soll ich denn da? Von Politik verstehe ich nichts . . ." Doch gerade jetzt — vor den Wahlen am 3. Oktober — ist es besonders wichtig, sich zu informieren und die Möglichkeiten zu ergründen, die wir Frauen haben, den politischen Auftrag zu erfüllen. Wir sind es, die bis in die kleinste Zelle hinein, in der Familie wirken und die nachwachsende Generation auf die Probleme aufmerksam machen können. So sind nicht nur die Mitarbeiterinnen der Frauengruppen aufgerufen, an der 34. staatsbürgerlichen Frauenarbeitstagung in Bad Pyrmont teilzunehmen, sondern auch die Leserinnen des Ostpreußenblattes.

Vom 7. bis 13. September geht es wieder rund im Ostheim — dann werden etwa 30 bis 40 Frauen aus allen Teilen der Bundesrepublik erwartet, um sich mit den politischen Fragen im Deutschland von heute auseinanderzusetzen — und nicht zuletzt, um den Männern einmal zu zeigen, ‚was eine Harke ist'.

Wie bei jeder Tagung, die Hanna Wangerin leitet, ist auch dieses Mal das Programm sehr umfassend: Es reicht von Vorträgen und Besichtigungen bis hin zu kulturellen Veranstaltungen. Wer bereits eine dieser Tagungen mitgemacht hat, weiß auch, daß das allmorgendliche gemeinsame Singen viel zur fröhlichen Stimmung der Runde beiträgt.

Da das Programm jedoch den Einsatz aller Kräfte fordert, ist die Altersgrenze bei 70 Jahren festgelegt. Die Unterbringung im Ostheim in Zweibett-Zimmern und die Verpflegung sind frei. Die Fahrtkosten (2. Klasse Rückfahrkarte) werden erstattet. Der Eigenbeitrag beträgt DM 60,—. Anmeldungen nimmt Hanna Wangerin, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13, ab sofort entgegen.

SiS

Eine Palme im Schlafzimmer . . .

. . . oder wie man sich bettet, so liegt man

Es ist das Jahr der Wahl — aber in den Briefkästen stecken auch noch andere Prospekte als die der Wahlpropaganda. Täglich fühle ich mich so aufgefordert, ein besseres Auto zu kaufen, das ‚Wohnerlebnis' auszukosten, unbedingt Moorbäder in der Badewanne zu nehmen, Gesundheitsschuhe zu tragen oder „schöner zu schlafen 76". Man kann natürlich solche Prospekte gleich in den Mülleimer werfen — doch weshalb nicht zuvor den prächtigen Mehrfarbendruck anschauen?

Ich gestehe, völlig fasziniert zu sein und mich meines zwar kleinen, doch bis dahin für ausreichend befundenen Schlafgemachs zu schämen. Ich habe keinen Kübel mit einer Palme im Schlafzimmer — und auch keine sechs Spiegeltüren, die so eine einzelne Palme erst zum Urwald machen. Auch fehlt mir der Leopard aus Porzellan, der — ebenfalls versechsfacht — doch ein Erlebnis sein müßte.

Veloursbezogene Nachtkonsolen mit den dazugehörigen Whisky-Gläsern fehlen mir auch, ganz zu schweigen von den güldenen Leuchtern oder der opalisierenden Nachtlampe zu Häupten. Die hübsche Weidentruhe zur Aufnahme des Bettzeugs und gar das „Damensofa im aparten Blumenflachgewebe" vermisse ich natürlich auch.

Ferner ist mein Bett nicht dauernd violett oder knallgrün bezogen — und ein gelber Morgenmantel liegt niemals so gekonnt lässig herum wie in dem Prospekt. Reizende Bilder der nackend naiven Mädchen müßten über den Betten hängen — und vor dem Peddigrohr-Schaukelstuhl sollte ein Fernsehempfänger auf einem Rauchglastischchen stehen . . .



„Was, Sie haben eine Palme im Schlafzimmer?"

„Schöner schlafen 76 — hochaktuelle Angebote aus der Welt der Ruhe und Erholung" werden also für mich Träume bleiben, denn: Unser Schlafzimmer ist nur 12 Quadratmeter groß, Nachtkonsolen hat es überhaupt nicht — das Doppelbett füllt den Raum — keine Palmen, Leoparden, nackte Schönheiten, kein Schaukelstuhl, nichts, nichts . . . Weshalb wir so himmlisch schlafen und keinen Psychiater brauchen, ist mir ein Rätsel . . .

Hannelore Uhse

Vom köstlichen grünen Kuchen

‚Salatkünstler' und ihre Werke

Um 1790 war die schöne Madame Drake die weithin bekannte und geschätzte Wirtin des Hotels ‚Zur Stadt Rom' in Berlin. Berühmt waren vor allem ihre Salate. Jedes Gespräch an der Tafel verstummte, wenn die schöne Wirtin erschien, langsam ihre langen weißen Handschuhe auszog und sich daranmachte, den Salat für ihre vornehmen Gäste zu bereiten. Keiner durfte sie dabei mit Fragen stören. „Soll das Gedicht glücken", meinte sie, „muß man sich ihm auch mit Hingabe widmen!" Sie widmete sich ihrer Tätigkeit mit solcher Hingabe, daß die Gäste schon ihrer ‚Salat-Gedichte' wegen immer wieder in ihr Hotel kamen.

Mit ähnlicher Feierlichkeit bereitete der Dichter Friedrich Schlegel, als „geistreichster Esser seiner Epoche" gerühmt, selber den Salat für seine Freunde. „Wenn er bei Tisch den delikaten Salat anmachte", heißt es in einem Bericht, „servierte er dazu gleichzeitig witzige Pointen. Für ihn galt das Wort des Euphronius: Dichter und Koch sind nahe verwandt — das Genie ist die Seele ihrer Kunst!"

Einer der gefeiertsten ‚Salatkünstler' seiner Zeit war der Franzose Gaudet, der während der Französischen Revolution nach England floh und nur einen einzigen Besitz mitbrachte: die vollendete Kunst seiner Salatzubereitung! Die Mischung von Würze und Scherz, womit auch Gaudet seinen köstlichen Salat vor dem Auftragen des Bratens zu bereiten pflegte, begeisterte die kühlen Engländer so sehr, daß sie den geistreichen Franzosen wie ein Genie feierten. Bald konnte er sich vor Aufträgen nicht mehr retten. Er fuhr in eigener Kalesche von Dinner zu Dinner, erhielt riesige Summen für eine einzige Probe seiner Salatkunst und wurde einer der gesuchtesten und reichsten Kochkünstler seiner Zeit.

Der Dichter Francesco Molza preist 1532 in einem langen Lobeshymnus die Bewohner des Paradieses als die Erfinder des Salates. Er meint, der Ruhm von Myrrhen und Lorbeer würde gegen den des ‚Lattichs' verblassen. Damals hieß der Salat noch allenthalben Lattich. Der Philosoph Aristoxenos von Cyrene (350 v. Chr) nannte seinen Lattich gar den „köstlich grünen Kuchen".

Lydia Kath



Werkfoto Aeroxon

Der Fliegenfänger ist wieder da

Comeback für den alten Fliegenfänger: Wer es leid ist, mit giftigen und treibgasgefüllten Sprays hinter lästigem Ungeziefer herzujagen, greift neuerdings wieder zu dem schon seit Jahrzehnten bewährten, ungiftigen Fliegenfänger. Mit einer vom Hersteller beigefügten Reißzwecke kann der Fliegenfänger an jedem beliebigen Ort befestigt werden. Seine Ausziehlänge ist bis zu 80 cm variabel. Die klebrige Spezialbeschichtung ist mit Tarnpunkten versehen. Lebensmittelgeschäfte und Drogerien führen diesen umweltfreundlichen und praktischen Helfer im Haushalt in Viererpackungen zum Preis von etwa 1,50 DM.

Folklore - nur ein Touristenspektakel?

Heimatliches Brauchtum und Volksgut fördern und vertiefen Verständnis unter den Menschen

Folklore und Tourismus sind in der heutigen Zeit eng miteinander verbunden. Der Grund dafür liegt in unserer wertverlagerten Welt zum Zweckmaterialismus hin vornehmlich in kommerziellen Vorteilen, besonders wenn die Werbung mit im Spiel ist.

Wer Touristen näher beobachtet, wird feststellen, daß der ländliche Mensch anders auf Folklore reagiert als der Stadtmensch, bei dem sich oft ein übermäßiges Bedürfnis zeigt, es den Menschen seines Ferienlandes gleichzutun. Landesübliche Trachtenkleidung wird gekauft und getragen. Erwähnt sei nur der Siegeszug der ‚Krachledernen' aus den Alpenländern fast um den ganzen Erdball. Natürlich hat die Industrie das Bedürfnis vieler Menschen, sich mit einem Schimmer von Folklore zu umgeben, aufgegriffen und zum guten Geschäft gemacht. Souvenirs haben auch heute noch nichts von ihrer Anziehungskraft eingebüßt. Unsummen werden dafür ausgegeben.

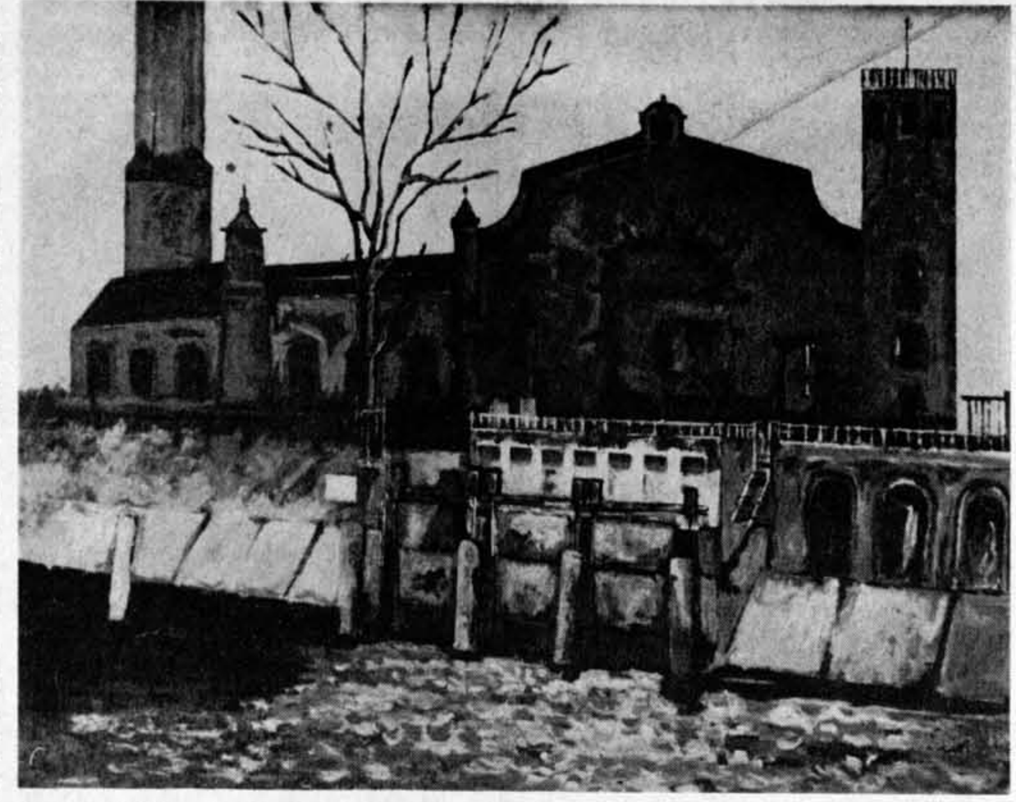
Es ist nicht zu übersehen, daß sich die Mode immer wieder der Anregungen bedient, die aus der Folklore kommen. Gleichgültig ob feminin oder salopp, hier Samt und Brokat — da derbe Baumwollstoffe, ob Stickereien oder Gestricktes — die Mode spielt dabei eine Rolle. Das Bemerkenswerte dabei ist, daß die Mode, wenn sie in jeder neuen Saison Trachtenmodelle vorstellt, dabei nicht von Aktualität spricht. Im Klartext heißt das, daß sich die ‚Zeitlosigkeit' der Folklore und ihrer Aussage in der Schnelllebigkeit der Mode einen Platz erobert hat, der in weit geringeren Maße als sonst Launen und Extremen ausgesetzt ist.

Der Mensch im Zeitalter der Technik möchte einfach hin und wieder aus dem seelenlosen Gefängnis der perfekten Automation aussteigen, um zur Besinnung zu kommen und Kraft zu holen. Er folgt einem Urinstinkt, nach welchem sich die Lebenskraft des Menschen vor allem in enger Verbindung zur Heimat, zum Natürlichen finden läßt.

Viele Zeitgenossen haben sich eine materielle Scheinwelt aufgebaut und in einem vermeintlich modernen Bildungsdrang beinahe alles verdrängt, was mit Althergebrachtem zu tun hat. Sie halten oft unverbindliche Höflichkeit für ‚Vollendung' und übersehen dabei, daß diese vermeintliche Vollendung auf Kosten der Wahrheit geht. All dies wird ihnen kaum bewußt, ebensowenig, wenn sie etwas tun, was im Grunde genommen etwas ganz anderes ist, als sie vorgeben: Das Sammeln von antiken Möbeln und Kunstgegenständen beispielsweise ist zu einem vermeintlichen Luxusbedürfnis geworden. Große Geldsummen werden manchmal für einfachste Gegenstände ausgegeben.

Der Sammler, in seiner Eigenschaft als wohlhabender Angehöriger unserer Industriegesellschaft, verhält sich dabei ähnlich wie der Industriearbeiter, der sich von seinen Ferienaufenthalten Andenken verschiedener Art mitbringt.

Die enge Verbindung von Folklore mit sozialem Verhalten, in dem wiederum der Tourismus eine große Rolle spielt, drängt sich auf. Welche großen Wandlungen Folklore und Tourismus erfahren können, haben Emigration, Flucht und Vertreibung offenbart. Natürlich gab es auch in den alten Heimatgebieten schon die Verbindung von Folklore und Tourismus einerseits und die Pflege von Trachten sowie Bräuchen in enger Anlehnung an das kirchlich-bäuerliche Leben andererseits.


Gerhard Meinke: Kraftwerk Moabit (Öl auf Holz)

In der neuen Umgebung zeigte sich bald wieder, daß die Fülle der schöpferischen Kräfte nicht versiegt war, sondern eine Neubelebung erfuhr. Die Tracht, das Brauchtum, vor der Vertreibung oft nur noch Touristenattraktion oder etwas für Liebhaber und Kenner, wurden zum echten Bedürfnis. Die Menschen spürten, nachdem sie aus ihrem Wurzelboden herausgerissen waren, daß sie neue Kräfte brauchten, um ihr Schicksal zu meistern. Also mußten sie sich der Werte ihrer Herkunft bewußt werden und sich eine geistige Heimat schaffen, um das Leben in der zunächst abweisenden Fremde zu bestehen.

So hat auch in unserer Zeit die Folklore noch immer ihre Daseinsberechtigung. Die Erfahrungen der letzten Jahrzehnte zeigen, wie ihr Bild sich jederzeit wandeln kann und nicht nur die Mode und die vortragende Kunst davon profitiert. Gerade die Annäherung der Völker und die schwindende Bedeutung der Grenzen im westlichen Europa sind eine gute Basis für die Intensivierung aller Kräfte, die aus dem Volksgut kommen. Dabei geht es nicht darum, ein falsches, übersteigertes Nationalbewußtsein zu züchten, sondern das Verständnis für einander zu vertiefen. Denn nirgendwo wird der Charakter eines Volkes oder eines Volksstammes besser offenbar, als in Volkslied und Volkstanz, in Tracht, Sitte und Brauchtum. Für den Fremden ergeben sich daraus oft ganz neue Erkenntnisse und Betrachtungsweisen, die das Miteinander erleichtern, das Wissen umeinander fördern und vertiefen.

Barbara Strehblow

‚Lieder beym Klavier'

Der Komponist Wilhelm F. Halter

Vor 170 Jahren starb in Königsberg Wilhelm Ferdinand Halter, in seiner bürgerlichen Stellung ‚Hochfürstlich-Holstein-Beckscher Sekretär', in seiner Ausübung Liederkomponist und Organist. Der Herzogin Friederike Amalie zu Schleswig-Holstein-Beck — das Schloß befand sich in Pregelnähe am Holsteiner Damm — widmete der junge Königsberger Musiker, aus alter Königsberger Kantorenfamilie stammend, seine ‚Lieder beym Klavier', die 1782 in Stargard erschienen, wo Halter seinerzeit in den Diensten des Herzogs stand. Die 37 Lieder des Albums, dessen Einband mit kunstvollen Stichen geziert war, verteilten sich auf 48 Seiten und waren von Halter nach Gedichten von Goethe, Bürger, Claudius und Klopstock vertont. In einer Beurteilung hieß es, daß die Lieder von feiner Empfindsamkeit der Melodie sind und sich den besten Vorbildern der Berliner Schule anschließen.

Als Nachfolger von Johann Wilhelm Schulz nahm Halter 1792 die Organistenstelle in der ‚Königsberger Reformierten Burgkirche' an. Einen Namen als Komponist hatte er schon: 1788 erschienen von ihm sechs Sonaten. Mit einer Operette, betitelt ‚Die Kantonsrevision', die 1792 in Königsberg aufgeführt wurde, und die er nach einem Text von Baczko vertonte, hatte er weniger Glück. Das Stück brachte zwar zwei volle Häuser, wurde dann aber für immer beiseite gelegt. Eine ‚Sonate pour le Fortepiano avec un Violon et Violoncello oblige' kam noch 1792 bei Gombart in Augsburg heraus.

Aber lediglich der Liederfund 1922 aus der Büchersammlung der Königlichen Orgelunterrichtsanstalt auf dem Dachboden der Königsberger Universität, wie sie Müller-Blattau in seinen ‚Musikalischen Schätzen der Staats- und Universitätsbibliothek zu Königsberg in Preußen' (Seite 232) beschreibt, ließ aufhorchen. Der Titel auf dem schön gestochenen Blatt mit Instrumentenbildern (gedruckt bei Breitkopf in Leipzig) lautete: ‚Lieder beym Klavier. In Music gesetzt und Ihro Hochfürstlichen Durchlaucht, der Frau Herzogin Friederike Amalie zu Schleswig-Holstein-Beck zugeeignet von Wilhelm Ferdinand Halter, Hochfürstlich, Holstein Beckscher Sekretär. Berlin 1782 bey Arnold Weyer.' 56 Exemplare wurden damals in Königsberg subskribiert, darunter befanden sich ein Hofgerichtsrat Graun, der Reichsgraf Dönhoff von Friedrichstein, Professoren und Studenten.

Die Lieder waren nicht einzeln numeriert. Im Satz waren sie fast durchweg zweisystemig, die Singstimme mit der Oberstimme des Klaviers zusammenfallend. Wilhelm Ferdinand Halter starb am 10. April 1806 in Königsberg — ein geachteter Musiker in seiner Zeit — und auch eine noch heute musikhistorisch interessante Persönlichkeit, dessen Namen die Geschichtsschreibung nicht vergessen sollte.

Gerhard Staff

Das uralte Thema von Werden und Vergehen

Der Maler und Graphiker Gerhard Meinke aus Masuren: „Mich faszinieren verfallene Häuser"

Und die Geister der Heide . . . sie haben mir . . . Augen und Hände gegeben . . ." Ein Vers aus einem Gedicht des Malers und Graphikers Gerhard Meinke. Worte der Sehnsucht, aber auch der Zuversicht. Sehnsucht nach seiner Heimat Masuren, die diesen Menschen geprägt hat. Selten nur findet man in einem Menschen zwei Talente vereinigt: Die Verse von Gerhard Meinke jedoch sind eine fruchtbare Ergänzung zu seinem malerischen Schaffen. Hier die Zuversicht, der Trost — dort die Vereinsamung, die Trauer. Manch einer, der die Werke des ostpreußischen Künstlers beim Bundestreffen in Köln gesehen hat, wird den leichten Anflug von Trauer und Melancholie gespürt haben, der diesen Künstler umgibt.

Gerhard Meinke wurde am 30. Juli 1922 in Hirschwalde/Johannisburger Heide geboren. Bereits im Jahre 1929 siedelten seine Eltern nach Berlin über, in den typischen Arbeiterbezirk Kreuzberg.

Nach dem Krieg kehrt Meinke wieder nach Berlin zurück und arbeitet dort zunächst als Kohlenlader und Lokomotivausschlacker. Bald darauf beginnt er eine Zimmermannslehre. Von seinem ersten Lohn kauft er sich auf dem Schwarzmarkt einen Tuschkasten — für 150 Reichsmark. Die Motive im Berlin der Nachkriegszeit bieten sich an: Meinke hält die zerstörte Stadtlandschaft mit dem Pinsel fest und fertigt Skizzen von nächtlichen Bahnhöfen an.

Erst im Jahre 1948 entschließt Meinke sich, die Fachklasse für angewandte Malerei an der Meisterschule für das Kunsthandwerk zu besuchen. Eine Reise durch Frankreich vermittelt dem jungen Künstler neue Eindrücke und künstlerische Erfolge. Bald nach der staatlichen Abschlußprüfung an der Meisterschule erhält Gerhard Meinke seinen ersten öffentlichen Auftrag: Eine Wandgestaltung am Stadtbad Wedding. Bei Professor Kubicek setzt er seine Ausbildung als Graphiker fort und macht sich nun daran, zahlreiche Wandgestaltungen für Schulen, Altenheime, Wohnhäuser und Verwaltungsgebäude auszuführen.

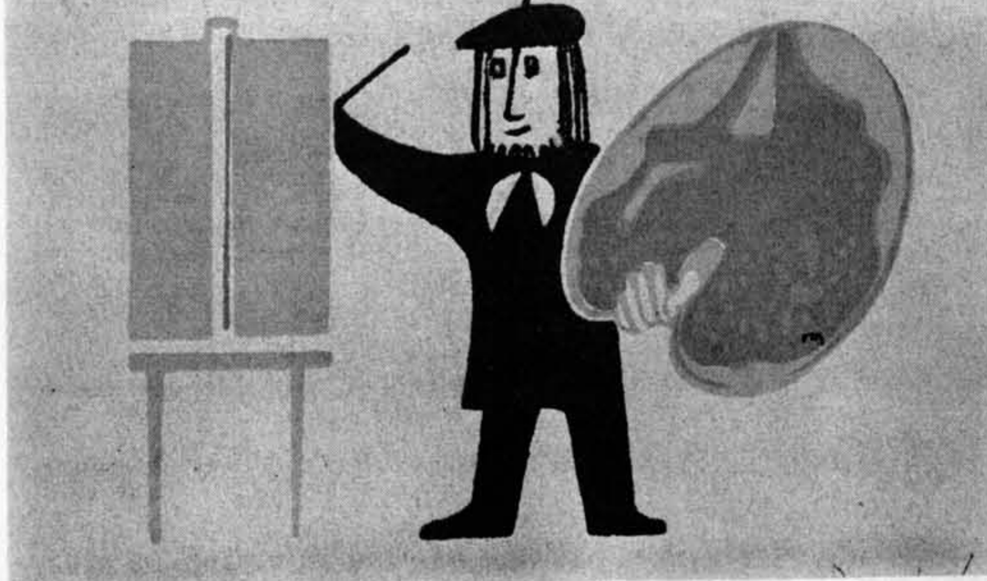
Während „wirtschaftlicher Durststrecken" sieht Meinke sich gezwungen, ‚artfremde' Berufe auszuüben: So arbeitet er als Bierfahrer, Zigaretten- und Zeitungsverkäufer, als Filmkomparse und Postarbeiter. Seine Kunst jedoch hängt er nicht an den sprichwörtlichen Nagel. Immer wieder ist er bei Gruppen- oder Einzelausstellungen in Spanien, im Ruhrgebiet, in Hamburg und in Berlin mit seinen Aquarellen, Ölbildern, Siebdrucken und Materialbildern vertreten.

‚Verödeter Hafen', ‚Zerstörtes Strandhotel', ‚Große Müllkippe', ‚Schwarzer Giebel', ‚Feuerwind' sind nur wenige Werke aus dem Schaffen Gerhard Meinkes. Sie alle aber haben eines gemeinsam: die Melancholie der Farben. Über seine Motive hat Gerhard Meinke selbst einmal gesagt: „Mich faszinieren verfallende Häuser, Ruinen und die Verödung der Welt."

Eine große Ausnahme bilden die Aquarelle aus Lappland. Hier fühlt sich Gerhard Meinke an seine Heimat Masuren erinnert, hier fühlt er sich zu Hause. Darauf angesprochen, warum er keine ostpreußischen Motive festhalte, meinte Meinke: „Wenn wir heute noch in Ostpreußen leben könnten, würden wir ja auch nicht immer nur Kurenkähne und Elche malen. Wir Künstler der jüngeren Generation haben uns weiterentwickelt — ob wir nun in der Heimat sind oder in der Fremde."

An anderer Stelle sagt Gerhard Meinke über sein Werk: „Man spricht ohnehin nur einen Kreis bestimmter, auf gleicher Wellenlänge empfangender Menschen an. Kämen andere hinzu, so wären das schon Glücksfälle. Nein, ich habe kein ‚Anliegen', ich will nur meine Gedanken um das uralte Thema von Werden und Vergehen, von Schöpfung und Zerstörung artikulieren. Das ist die Aufgabe, die ich mir ständig neu stelle."

Silke Steinberg


Gerhard Meinke schuf auch das Motiv der Ausstellung ‚Ostpreußische Künstler in Berlin', die beim Bundestreffen in Köln Tausende von Besuchern anlockte

Masurensommer

Der zärtliche Wind im Kiefernzweig
und die Rade am gelben Feld,
sandige Wege, sich windend
ins seidene Blau des Himmels,
das Schwappen der Silberwellen
im Schilf,
wartend das Boot an schabender Leine.
Und der Phlox hinter brüchigem Zaun,
und die Geister der Heide
in schwirrendem Tanz
zur Rindenflöte des pruzzischen Pan —
sie haben mir Träume geschenkt —
und Tränen
und mir Augen und Hände gegeben.

Gerhard Meinke

Paul Brock

Welkes Laub

Der Hotelportier sah den Fremden schon, als er den Fahrdamm überquerte. Er ging ihm entgegen, nahm ihm den Koffer ab und schritt vor ihm her bis zur Tür, die ins Vestibül führte. Da ließ er dem Fremden den Vortritt. „Der Herr wünscht ein Zimmer?" Und er hatte bereits entschieden: „Zimmer 10; ... wenn der Herr sich bitte eintragen will?"

Cornelius Gerber aus Sydney, schrieb der Angekommene mit rascher, sicherer Hand. Der Portier machte eine Verbeugung. „Wenn ich bitten darf; hier geht's zum Lift!" — „Danke", sagte der Gast. Und: „In einer halben Stunde möchte ich ein Taxi haben!"

*

Der Chauffeur nahm das Gas weg und drehte sich mit einer Viertelwendung dem Fahrgast zu. „Welche Hausnummer sollte es sein? Hier ist die Lindenstraße!" — „Sie können hier halten", war die entschlossene Antwort. „Ich suche mir das Haus selbst!"

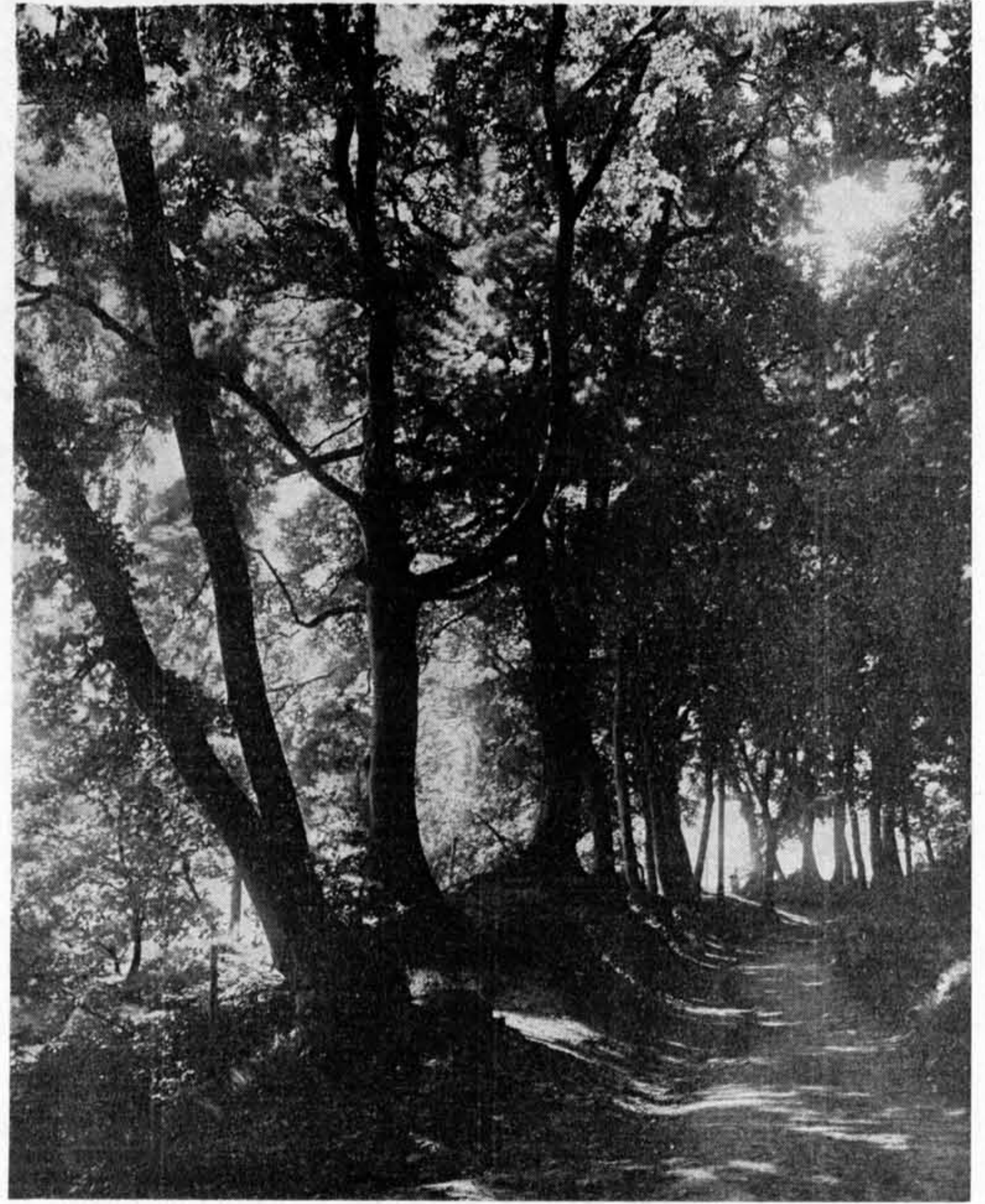
Die alten Lindenbäume standen nicht mehr, und auch sonst hatte sich mancherlei verändert. Das Haus mit dem runden Turm und den spitzen Erkern hatte eine bräunliche, entblätterte Fassade bekommen. Der Fremde schritt über die alten Steinplatten dem Hause zu. Da war ein Messingschild mit einem unbekannten Namen. Trotzdem klingelte er, aber die Frau, die ihn hinter halbgeöffneter Tür neugierig anstarrte, konnte ihm keine Auskunft geben. Sie hob ein wenig die mageren Schultern und schüttelte heftig den Kopf: „Werkentin? Sollen die hier gewohnt haben?" — „Vor zwanzig Jahren!" — „Wir wohnen erst acht Jahre hier", war die abschließende Antwort.

Er schalt sich töricht, daß er den Wagen fortgeschickt hatte.

Der Beamte auf dem Einwohnermeldeamt blätterte lange in der Kartei. „Richtig, hier haben wir's. Stimmt! Elisabeth Werkentin ... ist verheiratet ... seit achtzehn Jahren ... tja, mit dem Bergmann Paul Skirbin. Aha — nicht mehr Bergmann, sondern Rentner, und sie wohnen Fabrikstraße 12."

*

Verwundert blickte der Portier dem ausländischen Gast nach, als dieser nach dem



Mittagessen das Hotel verließ. In dem grauen Konfektionsanzug mit der billigen Aktentasche unter dem Arm würde er ihm nie das beste Zimmer gegeben haben. Der Portier war nicht mehr jung, und er hatte die Menschen einzuschätzen gelernt. Die ursprüngliche Schale sei die echte gewesen, meinte er bei sich selbst. „Das ist eine fremde Haut, in die er geschlüpft ist, murmelte er. Aber was geht's mich an!"

Auch der Fremde besaß Lebenserfahrung genug, um sich zu sagen, daß er in ein Milieu, wie er es wahrscheinlich antreffen würde, nicht mit den äußeren Merkmalen des reichen Mannes hingehen durfte; er brauchte eine Maske, wenn ihm sein Vorhaben gelingen sollte. Seinen Anzug und was dazu gehörte, hatte er sich in einem Gebrauchtwarenladen beschafft. Nun ging er die Treppen zur dritten Etage hinauf, Stufen, die im Verlauf der Jahrzehnte ausgehöhlt waren. Es roch nach Suppe, Bohnerwachs und kaltem Zigarettenrauch. Ein Mann öffnete ihm. Der Fremde blickte in zwei umschattete Augen, die in tiefen Höhlen lagen. Mit einem Blick nahm er alles Bemerkenswerte an der etwas untersetzten Gestalt wahr, das Stoppelkinn, die Hausjacke und die Filzpantoffeln. Er sagte, und er sprach bewußt mit fremdem Akzent: „Sind Sie Herr Skirbin, ja? Ich hörte, Sie wollten ein Zimmer vermieten!"

„Nee!" bekam er zu hören. „Bei uns nicht, aber ...", er rief ins Innere der Wohnung hinein: „Lisa, ist dir bekannt, ob hier im Haus ein Zimmer frei ist?"

Obwohl das Leben in die Züge der Frau deutlich seine Falten und Linien eingraviert hatte, erkannte der Fremde sie doch sofort. Ja, du bist es, Elisabeth! dachte er, als sie kopfschüttelnd hinter dem breiten Rücken ihres Mannes aus der Dämmerung des Hintergrundes ins Licht trat. Unbeeindruckt suchten ihre Augen den Fremden. Das blaue Baumwollkleid trieb die Verhüllung gerade so weit, daß man erkennen konnte, in welchem Maße sich ihre Gestalt der Reife der Zeit angepaßt hatte; es war noch alles da, was er einmal an ihr geliebt hatte.

„Oh ... ! Ein Irrtum?" sagte er und trat noch näher in dem Versuch, das ablehnende Schweigen aufzulockern, indem er sich beklagte, wie schwierig es sei, für einige Zeit ein Bett in einem privaten Familienkreis zu finden; er sei Handlungsreisender und sein Name John Halley. Indessen suchten seine Blicke die Schrift, die verschlüsselten Zeichen in den Zügen Elisabeths, zu entziffern. Als er keine Antwort erhielt, wandte er sich zögernd ab und dachte: „So geht es nicht! Ich werde ihr schreiben." Und er stieg die vielen Stufen wieder hinab. Doch als er endlich unten stand, kamen eilige Füße hinter ihm her.

„Hallo ... Sie könnten — wir haben es uns überlegt; wenn Sie noch einmal ..." Es war der Mann, der ihm nachgeeilt war. Man zeigte ihm ein sauberes Zimmer, doch ohne viel Licht. „Was könnten Sie zahlen, die Bedienung mit einbegriffen?" Die Augen des Mannes hingen wie lauernd an seinem Munde. „Zweihundert Mark, wenn Ihnen das recht ist." — „Für den Monat?" — „Für die Woche!"

Damit war es entschieden. „Ich hole mir meine Sachen", erklärte der Fremde. „Ich habe nicht viel." Doch ehe er ging, legte er das Geld auf den Tisch. Er stand neben Elisabeth. Mit betonter Geste schob er ihr das Geld zu, doch sie rührte es nicht an. Wie hingeweht blieb es auf der Tischplatte liegen. Da wußte er, daß das Angebot nicht von ihr ausgegangen war; sie hatte sich nur gefügt.

Am anderen Morgen brachte sie ihm das Frühstück. Er hatte eine unruhige Nacht gehabt, da er wußte, daß Mann und Frau im anliegenden Zimmer ihr gemeinsames Bett hatten, Wand an Wand mit dem seinen. „Ist es Ihnen recht", fragte sie mit zurückhaltender Freundlichkeit, „wenn ich Ihnen das Frühstück schon jetzt bringe? Ich habe vormittags außer dem Hause zu tun!"

„Sie arbeiten?"

„Ja!" Sie erklärte: „Mein Mann braucht besonders sorgfältige Pflege. Die Art seiner Arbeit hat ihn frühzeitig ... Staublunge — wissen Sie? Er ist ..." Der Satz erstarb in halber Gebärde einer versuchten Andeutung; ihre Hände schenkten ihm Kaffee ein.

Der Fremde begann mit Hast: „Da wir gerade allein sind — ich muß Ihnen etwas erklären: ich habe gestern nicht die volle Wahrheit gesagt. Ich suchte Ihre Nähe aus einem besonderen Grund. In Sydney habe ich einen Freund. Er heißt ... Cornelius." Seine Augen tasteten ihr Gesicht ab; er suchte nach einem Zeichen des Erkennens, aber es blieb unbewegt, und eindringlich fuhr er fort: „Cornelius Gerber! Entsinnen Sie sich des Namens? Mein Freund bat mich, Sie aufzusuchen ..."

Keine Bewegung in ihren Zügen, auch kein Laut, der auf innere Erregung hätte schließen lassen. Und er sagte: „Es scheint, daß Sie ihn vergessen haben!"

Die Frau hob langsam die Schultern und ließ sie ebenso langsam wieder sinken. „Das ist alles so lange her! Aber bitte, nehmen Sie doch Platz, Ihr Kaffee wird kalt! Ich muß außerdem ..." Doch er beachtete den Einwand nicht. Es war so viel zu sagen. „Aber mein Freund hat Sie nicht vergessen ... nichts! Er hat mir so viel von damals erzählt, wissen Sie — Einzelheiten!"

Errötete sie nicht?

„Er ist Geschäftsmann in Sydney. Es geht ihm gut, aber ... er ist nicht glücklich geworden. Er hat es mir anvertraut ... seine Schuld, die sich nicht so leicht aus der Welt schaffen läßt; wenn ich Ihnen alles erzählte, Sie würden es sicher verstehen."

„Warum ... ?" fragte die Frau. Und als sie den drängenden, saugenden Blick bemerkte, fügte sie hinzu: „Es tut mir leid, daß er nicht glücklich geworden ist! Was mich betrifft ... ich bin es!" Damit wollte sie gehen. Da griff er in die Tasche. „Das Frühstück!" rief er aus; „darf ich es gleich bezahlen?" — Sie wehrte mit einem kühlen „Danke" das Angebot ab. „Es ist im Preis drin!"

Am Abend klopfte Skirbin an die Tür: „Mister Halley, wenn es Ihnen recht ist, kommen Sie doch ein wenig zu uns herüber; Sie brauchen nicht allein zu sein!" Der Angeredete sprang auf: „Gern, wenn Sie und Ihre Frau es erlauben! Wie ist es, darf ich Sie vielleicht einladen? Bekommt man hier in der Nähe etwas zum Trinken?"

In Skirbins Augen war ein Blinken zu sehen. „Nebenan in der Wirtschaft ... soll ich etwas holen?"

„Ich komme mit!" erklärte Mr. Halley; Elisabeth wagte nicht, sie zurückzuhalten. Sie wußte aber genau, daß ihr Mann die Gelegenheit benutzen würde, sich zu betrinken. Als sie nach Stunden wiederkamen, hörte sie ihn schon auf der Treppe singen und lallen. „Nicht schimpfen, Liebling! — Mister Halley ... er hat alles bezahlt!"

„Bitte, sei ruhig!" sagte sie. Ihr Blick wies den Fremden in sein Zimmer zurück. Den Betrunkenen brachte sie ins Bett.

*

Es war sehr spät, als sie noch an Cornelius' Tür klopfte. „Darf ich hereinkommen?" fragte sie, ehe sie öffnete. Es war, als habe er darauf gewartet. „Ich muß mich entschuldigen", sagte er; „ich ahnte nicht, daß Ihr Mann ..." — Sie schnitt ihm das Wort ab. „Nun haben Sie es aber gesehen! Jetzt wissen Sie alles — ‚John Halley!'"

„Du weißt, daß ich Cornelius bin? flüsterte er atemlos.

„Ja, ich weiß es jetzt", erwiderte sie. „Daraus, daß ich dich nicht erkannt habe, dürftest du schließen, wie sehr fern ..."

„Bitte", unterbrach er sie. „Nicht diese Bitterkeit!"

„Gut", sagte sie leise, in verändertem Ton. „Doch wird es das Beste sein, wenn du gehst. Bitte, geh' und laß uns in Ruhe!"

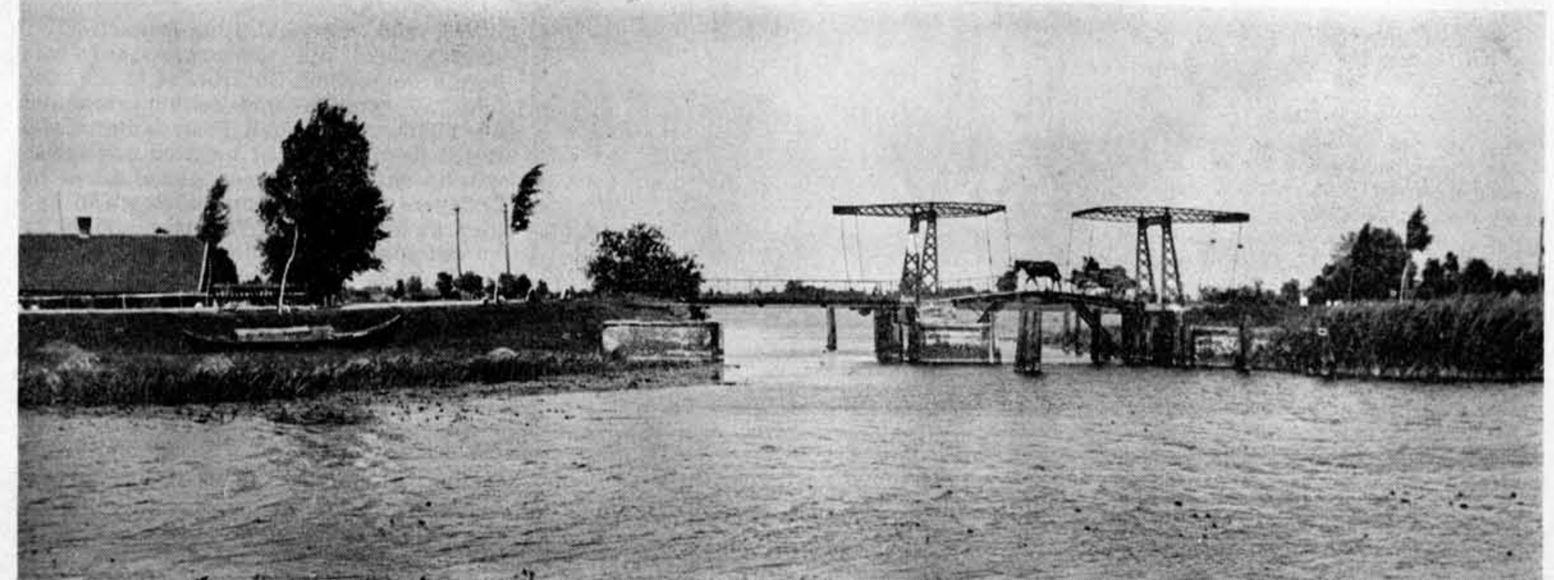
„Ich möchte dir so gern helfen, Elisabeth!" stammelte er. Sie lachte. „Helfen? — Zum Helfen gehört mehr als dein Geld!" — „So habe ich es nicht gemeint!" „Aber", fuhr sie unbeirrt fort, „ich bedarf keiner Hilfe. Es gab eine Zeit, da schrie ich danach, nach deiner Wiederkehr, da hätte ich es bitter nötig gehabt, weil ich ratlos, verzweifelt ... ach was — weil ich so töricht war, geglaubt zu haben! Damals hat er mir geholfen, in seiner netten, liebenswürdigen Art. Ja, damals konnte er wirklich nett und liebenswürdig sein. Was du heute gesehen hast, ist nur sein Schatten. Dafür liebe ich ihn jetzt. Und jetzt braucht er mich!"

Cornelius sagte: „Aber dann, wenn er deiner Hilfe nicht mehr bedarf ... ?"

„Sag nicht so etwas!" fuhr sie ihn an.

„Warte ab, was ich dir sagen will", begütigte er ihr Aufbegehren. „Ich will nur sagen, daß ich auf dich warte, ob du mich brauchst oder nicht; bis an meinen Lebensende werde ich warten!" Er setzte sich an den Tisch und schrieb etwas; dann stand er auf und reichte es ihr. Es war ein Scheck. „Bitte, nimm es für alle Fälle; damit kannst du jederzeit zu mir kommen, nur — damit du weißt, daß du nicht allein bist."

Als er gegangen war, nahm sie das Blatt auf; ihr Blick fiel auf die Zahl; es war eine sehr hohe Summe. Sie zerriß es in kleine Fetzen und ließ sie achtlos zu Boden fallen.



Im großen Moosbruch: Erinnerung an ein Gemälde von Vincent van Gogh

Fotos Löhrich, Hallensleben

Sieben Ostpreußen auf dem Mond

Wissenschaftliche Leistungen auf Luna „eingetragen"

VON HERMANN FAUTH

Es handelt sich im folgenden natürlich nicht um ostpreußische Astronauten, sondern um sieben berühmte ostpreußische Naturwissenschaftler, deren Namen auf der Mondkarte eingetragen sind — gleichsam als Ehrentafel für ihre wissenschaftliche Leistung. Daß Einzelobjekte auf dem Mond mit Namen bezeichnet werden, konnte erst geschehen, nachdem durch den Holländer Lippersheim 1608 und den Italiener Galilei 1609 das Fernrohr erfunden und damit eine genauere Betrachtung des Mondes möglich geworden war. Erst mit Galilei begann eine genaue Mondkunde, eine exakte „Selenographie". In der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts begnügte man sich mit dem Anschauen, Bestaunen und Beschreiben der Neuerungen, die man mit dem neuen Instrument auf Luna entdeckte.

Den Grundstock der noch heute gültigen Bezeichnungen auf dem Mond schuf ein italienischer Jesuit, der Mathematiker und Astronom Giovanni Battista Riccioli am Jesuitenkolleg in Bologna (1598—1671). Für sein großes Handbuch, das „Almagestum Novum" von 1651, zeichnete ihm sein Kollege und Freund Grimaldi eine Mondkarte, und diese veranlaßte Riccioli 1655, eine neue Namengebung einzuführen. Seine rund 175 Namen haben sich für alle Zeiten festgesetzt.

Neu war in Ricciolis Namengebung, daß er alle Ringgebirge nach berühmten Astronomen und anderen Naturwissenschaftlern benannte. Spätere Mondforscher haben dann diesen Modus bis heute in seinem Sinne fortgeführt, und so ist die Mondfläche mit der Zeit zu einem astronomischen Ruhmesfeld geworden.

Es dauerte nun über hundert Jahre, bis man in der Mondkunde über den bis 1650 erreichten Stand hinauskam. Forscher und Lernende waren bis 1775 (Mondkarte von Tobias Mayer) noch immer auf die zu ihrer Zeit mustergültigen Mondbilder von Hevelius und Riccioli angewiesen.

Eine wesentliche Bereicherung der Mondnamen brachten erst die „Klassiker" der Selenographie im 19. Jahrhundert: Schröter, Lohrmann, Mädler, Schmidt und zuletzt der Privatastronom und Lehrer Philipp Fauth in der Pfalz, dessen Karte von 3,5 m Durchmesser die größte und vollständigste Karte des Mondes überhaupt darstellt. Viele neue Namen sind durch diese Forscher und andere inzwischen auf die Mondkarte gekommen, bis heute über 650. Da durch Riccioli die größten Objekte am Mond bereits vergeben waren, konnten spätere verdiente Forscher nur mehr mit weniger auffallenden Mondformen verbunden werden, oft in ganz abgelegenen oder schwer zu sehenden Randgebieten, und gerade die klassischen Beobachter des 19. und 20. Jahrhunderts mußten sich mit kleinen Kratern begnügen; für manche Forscher blieb sogar nur ein Berg übrig.

Unter den rund 60 Ostdeutschen, die auf der Mondkarte verzeichnet stehen, sind auch sieben Ostpreußen, teils im Osten gebürtige, teils solche, die den Ruhm der Königsberger Sternwarte begründeten oder erweiterten. Es sind die Gelehrten: Kopernikus, Crüger, Kant, Bessel, Argelander, Kirchhoff und von Drygalski. Ihre Leistungen, und die Beschreibung der nach ihnen benannten Mondformen geben wir im folgenden wieder. Außer Kopernikus und Kant werden sie unbekannt sein.

Nikolaus Copernicus

Riccioli hat nicht nur sich selbst und Freund Grimaldi und 24 andere Bologneser Jesuiten auf dem Mond verewigt, sondern auch rund 30 Gelehrte der damaligen neueren Geschichte, darunter Berühmtheiten wie Longomontanus, Merkator, Galilei, Gassendi, Kepler und Regiomontanus, ja, er hatte sogar den Mut, einem Kopernikus seine Zustimmung und gleichsam seine Huldigung darzubringen, indem er das schönste, reichst gegliederte und am besten zu beobachtende Ringgebirge des Mondes nach ihm benannte, obwohl dessen Werk von der Bewegung der Himmelskörper (1543) noch zu den von der Kirche verbotenen Büchern gehörte (bis 1758!).

Nikolaus Kopernikus, Sohn eines aus Köppernig bei Neiße in Schlesien stammenden deutschen Kaufmannes, wurde am 19. 2. 1473 in Thorn geboren. Er studierte seit 1491 Theologie, Medizin, Mathematik und Astronomie in Krakau, dann die Rechte 1496 in Bologna, Padua und Ferrara und kehrte, reich an Lebenserfahrung und eingeweiht in die gesamten Studien des Humanismus und bereits wohlbekannt in weiten Kreisen durch seine mathematischen und astronomischen Studien, 1505 in die Heimat zurück, wo er in der Hauptsache an dem Werk über die neuen kosmischen Lehren arbeitete. Zunächst sechs Jahre beim Onkel, dem Bischof von Heilsberg, und seit 1512 als Domkapitular in Frauenburg am Frischen Haff. Nur seinen gelehrten Freunden teilte er die neue, kühne Lehre mit, nach der die Sonne der Mittelpunkt ist, um den sich die Erde und die übrigen Planeten drehen. Zum Druck des großen Werkes konnte sich Kopernikus erst 1543 durch das Drängen von Freunden entschließen, obwohl es seit 1507 vollendet war. Das fertige Buch empfing er auf dem Totenbett.

Der „Kopernikus" auf dem Monde gilt als das eindrucksvollste Beispiel eines regelmäßigen Ringgebirges, obwohl es diesen Vorzug eigentlich nur seiner freien Lage nahe der Mondmitte verdankt, die den Blick auf sich lenkt und den Wallbau genau erkennen läßt. Tycho und Theophilus wären ebensolche Vertreter aller hervorragenden Eigenschaften, müssen aber den Eindruck mit ihrer engeren Umgebung teilen. Am Kopernikus haben sich wohl alle Mondforscher versucht, zuletzt Philipp Fauth in einer alle Forscher erschöpfenden Darstellung. Dreiundvierzig Jahre Beobachtung und Zeichnen für dieses eine Objekt mögen als Beispiel gelten, welche Summe von Erfahrungen und Zeit und Mühe erforderlich war, um den Bau selbst dieses Lieblingskraters aller Beobachter erschöpfend zu erforschen.

Der Kopernikus hat einen Durchmesser von 90 km. „Die Stufenbildung des Wallkammes ist unbeschreibbar und muß der Karte entnommen werden. Im Fernrohr erscheint sie fast verwirrend und außerordentlich schön." (Fauth).

Friedrich Wilhelm Bessel

Unter den 134 neuen Namen, die Mädler auf dem Mond einführte, ist auch der universellste Astronom seiner Zeit vertreten, Friedrich Wilhelm Bessel. Er ist kein gebürtiger Ostpreuße, hat aber in den 36 Jahren seiner Königsberger astronomischen Wirksamkeit den Ruhm der dort 1810 gegründeten Sternwarte in kurzer Zeit in der Fachwelt aller in- und ausländischen Institute verbreitet.

Bessel ist am 22. 7. 1784 im westfälischen Minden geboren. Als Handlungsgehilfe in Bremen erarbeitete er sich durch astronomische Selbststudien und eine Berechnung des Kometen von 1607 solche Fachkenntnisse, daß der Bremer Arzt und Astronom Olbers ihn an Schröters Sternwarte in Lilienthal empfehlen konnte, wo er zahlreiche wertvolle Beobachtungen von Kometen und vom Saturn lieferte. 1810 bekam er die Leitung der jungen Königsberger Sternwarte. Mit den neuen Instrumenten, einem Meridiankreis und dem bald weltberühmt gewordenen Fraunhoferschen Heliometer stellte Bessel Beobachtungen von außerordentlicher Schärfe an und bahnte der astronomischen Beobachtungskunst ganz neue Wege. Er wurde der Schöpfer der Theorie der astronomischen Instrumente.

Kein Astronom der Gegenwart und Vergangenheit war in gleichem Maße wie Bessel Beobachter und Theoretiker zugleich. Der kleine, sehr flache Krater „Bessel" (15,3 km Durchmesser) sitzt auf einem bescheidenen Höhenzuge mitten in der Ebene des Heiteren Meeres (Mare Serenitatis) und ist gleichwohl in dem kraterarmen Mare noch der größte unter den Kraterchen und Grübchen.

Gustav Robert Kirchhoff

Kirchhoff ist am 12. 3. 1824 in Königsberg (Preußen) als Sohn eines Justizrates geboren worden. In seiner Vaterstadt bezog er das Gymnasium und die Universität. Mit 23 Jahren promovierte er (1847). Die Berufung nach Breslau brachte ihn mit dem großen Chemiker Bunsen zusammen, den er nach der Übersiedlung nach Heidelberg dort 1854 wieder traf. Ein hartnäckiges Fußleiden zwang ihn seit 1868 lange Zeit an Krücke und Rollstuhl und behinderte seine physikalischen Arbeiten schließlich so sehr, daß er 1875 die „leichtere" Professur der theoretischen Physik in Berlin annahm. Im Wintersemester 1885/86 hielt er mit Aufbietung aller Kräfte seine letzten Vorlesungen. Am 17. 10. 1887 machte ein Gehirnleiden seinem schmerzvollen Leben ein Ende.

In Kirchhoffs Wesen vereinigten sich in glücklicher Weise höchste wissenschaftliche Begabung und Bestätigung mit großer Lust am Lehren. In seinem ruhigen, klaren und sorgsam durchdachten Vortrag bot er ungewöhnlich Reichhaltiges. Seine zahlreichen Arbeiten umfassen alle Teile der Physik: die Mechanik, Elastizität, Wärmelehre, Elektrizität und Optik. Alles aber übertrifft seine 1859 erschienene Abhandlung über die „Frauenhoferschen Linien": die dunklen Linien im Sonnenspektrum. Damit eröffnete er die chemische Untersuchung der Sonne und der Fixsterne, die „Spektralanalyse", und diese praktische Ausbeute hat Kirchhoffs Namen so berühmt gemacht wie später den von Röntgen.

„Kirchhoff" ist die westliche von drei bis vier Flachmulden (C, E, F), die sich zwischen Posidonius und Newcomb im nordwestlichen Mond nebeneinanderdrängen und daher alle keine klare Rundform bilden. Ein Wirrwarr von Bergen und Bergzügen umgibt sie.

Erich von Drygalski

Der als Polarforscher bekannt gewordene Gelehrte wurde am 9. Februar 1865 zu Königsberg (Preußen) geboren. Nach dem Studium der Geophysik und Geographie in der Heimatstadt, dann in Bonn, Leipzig und Berlin wurde 1888 Assistent am Geodätischen Institut in Berlin und leitete 1891—93 die Expedition der Berliner Gesellschaft für Erdkunde zu Forschungen über das Inlandeis an der Westküste Grönlnds.

Im Jahre 1899 wurde Drygalski in Berlin außerordentlicher Professor der Geographie. Zum Leiter der Südpolarexpedition bestimmt, verließ er im August 1901 Kiel, wurde im Februar 1902 auf 66,5 Grad südlicher Breite und 90 Grad östlicher Länge mit seinem Schiff „Gauß" vom Eis eingeschlossen.

Hier, vor der eisbedeckten Küste, die Drygalski „Kaiser-Wilhelm-II.-Land" nannte, fanden ein Jahr hindurch die geplanten wissenschaftlichen Arbeiten statt, deren Ergebnis Drygalski von 1905 ab in 20 Bänden samt zwei Bänden Atlars als „Die deutsche Südpolarexpedition 1901 bis 1903" herausgab (1905—31).

Daß Drygalskis Forschungsschiff den Namen des berühmten „Fürsten unter den Mathematikern", großen Naturforschers und Astronomen erhielt, kennzeichnet die strenge Wissenschaftlichkeit des antarktischen Unternehmens, aber zugleich die sorgfältige, klare und gediegen sachliche Darstellung in allem Tun Drygalskis. Als er 1906 als Professor der Erdkunde einem Ruf nach München folgte, wurde er für vier Jahrzehnte der führende Geograph aus der Schule Richthofens und für Tausende von Schülern ein gütiger, selbstloser und kluger Ratgeber. Immer wieder wurde ihm die Vornehmheit und Großzügigkeit seines Wesens nachgerühmt.

Wo immer Drygalski mitarbeitete, da tat er es mit vollem Einsatz, rastlosem Fleiß, hohem organisatorischem Geschick und großem Verantwortungsbewußtsein. In ungebrochener und beneidenswerter Schaffenskraft und körperlicher Frische hat der Rastlose noch viele Aufsätze veröffentlicht, bis der Tod dem fast Vierundachtzigjährigen am 10. Januar 1949 buchstäblich die Feder aus der Hand nahm.

Dem verdienstvollen Gelehrten zu Ehren sind drei Gebiete in der Antarktis benannt: die Drygalski-Insel vor Kaiser-Wilhelm-II.-Land, der Drygalski-Gletscher auf Süd-Viktorialand und der Drygalski-Fjord der Insel Süd-Georgien. Eine vierte Ehrung erwies ihm Philipp Fauth durch die Benennung eines riesigen Kraters am Süd-ost-Rande des Mondes. Hier herrschen ganz allgemein die Großformen vor. Aber genaue Umrisse sind wegen der Schwankungen Lunas nur schwer zu beobachten und zu zeichnen. So auch der von Fauth 1936 benannte „Drygalski". In der Zeichnung stellt er nur ein schmales Gebilde dar und scheint doch mit den gewaltigen Ausmaßen von 165 km Durchmesser eine regelmäßige Rundform wie der Kopernikus zu haben.

F. W. August Argelander

Argelander ist der am weitesten aus dem Nordosten stammende unter unseren sieben Gelehrten: er wurde in Memel am 22. 3. 1799 geboren. Schon mit 21 Jahren war er des großen Bessel Gehilfe an der Königsberger Sternwarte und wurde dort bereits 1822 Hochschullehrer auf Grund seiner „Untersuchungen über die Bahn des großen Kometen von 1811". Ein Jahr später zog er als Observator an die Sternwarte der südfinnischen Stadt Abo (heute Turku), und 1837 bekam er den Ruf als Professor der Astronomie nach Bonn, wo er die Sternwarte einrichtete und zusammen mit Krüger und Schoenfeld sein größtes Werk ausführte, die sogenannte Bonner Durchmusterung (1852—61, in 3 Bänden), einen Katalog der Orte von 324 198 Sternen des nördlichen Himmels bis zur Größe 9,5 samt dem Atlas von 40 Karten. Am 17. 8. 1875 ist Argelander in Bonn gestorben.

Der Krater „Argelander" liegt — etwas südlich der Mondmitte — in einem der kraterreichsten Gebiete Lunas. Seine Umgebung ist gehäuft mit ähnlich großen Mondformen, meist aber übersät mit Kleinkratern von teilweise nur 5 km Durchmesser. Wenn die Aufschlagtheorie zur Erklärung der Mondformen richtig ist, dann müssen hier einst ganze Hagel von Weltraumgeschossen die noch wenig gefestigte Mondkruste durchschlagen haben. Das diese Formen zeigende Blatt 8 der Fauth'schen großen Mondkarte bietet eine Musterkarte aller möglichen Mondringgebirge.

Immanuel Kant

Drei Jahrzehnte nach des berühmten Königsberger Philosophen Tode setzte der Berliner Astronom Mädler dessen Namen auf seine „Mappa Selenographica", die erste vollständige Mondkarte. Daß Kants Name auf den Mond kam, beruht auf seinen Leistungen auf naturwissenschaftlichem Gebiet. Der Kreis seiner Vorlesungen war weit gespannt: außer über die philosophischen Lehrzweige las er auch über Mathematik, Physik, Mineralogie, Erdkunde, Anthropologie und Pädagogik.

Kant wurde am 22. 4. 1724 zu Königsberg (Preußen) als Sohn eines Sattlermeisters geboren und lebte in seiner Vaterstadt und deren Umgebung achtzig Jahre lang bis zu seinem Tode am 12. 2. 1804. In seiner „Allgemeinen Naturgeschichte und Theorie des Himmels" (1755) hat er bereits die spätere Laplace'sche Theorie der Entstehung unseres Sonnensystems vorweggenommen.

Der „Kant" (32,3 km Durchmesser) liegt am Südrand des „Stillen Ozeans" (des Mare Tranquillitatis) in einem Gewirr von Bergen und Kleinkratern, inmitten der Großformen Theophilus und Cyrillus im Westen und Descartes und Abulfeda im Osten. In der Mitte hat er eine starke Zentralkuppe, im Norden und Nordosten einige Außenkrater und gestufte Abhänge. Das Hochland, das sein Randgebirge durchbricht, ist eine nördliche Fortsetzung des Altaizuges; seitwärts läuft es in zwei Vorgebirge aus.

Peter Crüger

Über Crügers Leben ist wenig bekannt geworden. Er wurde am 20. Oktober 1580 in Königsberg (Preußen) geboren und war von 1607 an Professor für Mathematik und Poesie am Gymnasium zu Danzig. Dort ist er am 6. Juni 1639 gestorben. Bemerkenswert ist, daß der große Höwelcke (Hevelius) in Danzig sein Schüler war. Crügers mathematische und astronomische Schriften müssen zu seiner Zeit großes Ansehen genossen haben, da schon Riccioli den weit entfernt wohnenden Zeitgenossen kannte und in seine Mondkarte eintrug. Doch mußte sich der verdienstvolle Crüger bei Ricciolis Namengebung (1651) mit einem Kraterchen von nur 44 km Durchmesser begnügen, und zwar am äußersten Ostrande, obwohl damals anderweitig noch genug Platz auf dem Mond gewesen wäre.

Der „Crüger" ist ein niedrig umwalltes „Kratermeer" von dunkler Farbe. Sein Wall ist durch Sättel in viele Flachkuppen zerlegt. Das Innere wird durch einen flachen Aderzug in eine größere West- und eine kleinere Osthälfte geteilt.

S
Drygalski
Argelander
Crüger
Kant
W
O
Copernicus
Bessel
Kirchhoff
N

Zeichnung nach dem großen Mondatlas von Philipp Fauth, den die Bremer Olbersgesellschaft im Jahre 1964 herausgebracht hat. Die Gesamtkarte hat einen Durchmesser von 3,5 Meter

40 Stahlbürsten verbraucht

Internationaler Kriegsgräbereinsatz der GJO

Bonn — Acht Tage lang schrubbten 43 Jugendliche aus fünf Nationen unter glühender Sonne die Grabsteine eines Teils des Ehrenfriedhofs des Bonner Nordfriedhofs, angeleitet von Mitgliedern der Gemeinschaft Junges Ostpreußen, kurz GJO genannt.

Carl-Jürgen Neumann als Gesamtleiter und Gisela Hemberger sowie Thomas Marzian als Abschnittsleiter haben sich um die aus Dänemark, Norwegen, England, Ägypten und Deutschland angereisten Jugendlichen im Alter von 16 bis 22 Jahren gekümmert.

Die drei Leiter opferten ihren eigenen Jahresurlaub, damit dieses Ferienlager, veranstaltet im Auftrag des Bundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge, durchgeführt werden konnte. Das Lager dauerte drei Wochen, von denen eine ausschließlich der Arbeit auf dem Friedhof gewidmet war. Das Säubern von mittlerweile unlesbar gewordenen Grabsteinen mit Hilfe von Stahlbürsten war die Aufgabe der Gruppe.

40 Stahlbürsten haben die tüchtigen Jugendlichen bis aufs Holz abgeschrubbt, um Kissensteine und Grabkreuze zu reinigen und wieder lesbar zu machen. Letzte Witterungsreste behandelte man mit einer Salmiaklösung.

Acht Tage harte Arbeit

Alle Teilnehmer schwitzten, einige holten sich sogar Blasen. Bei einer mörderischen Hitze schufteten sie von früh morgens bis spät abends. Morgens um sechs Uhr wurden sie mit Musik von Heino aus den Federn geworfen, abends mußten sie um 22 Uhr wiede in ihren Betten stecken.

Doch nach acht Tagen war die Arbeit auf dem Friedhof, auf dem Tote aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg, Soldaten wie Bombenopfer, ruhen, für die Gruppe beendet. Dann kamen die heiß ersehnten zwei Wochen Ferien, auf die sich alle so gefreut hatten.

Über den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge haben die ausländischen Jugendlichen von den vielen Ferienlagern erfahren, die er veranstaltet, und sich für dasjenige in Bonn entschieden.

Die Motive sind zum Teil verschiedenartiger Natur, alle haben jedoch das Hauptziel vor Augen, durch ihre Arbeit auf den Friedhöfen einen Beitrag zum Frieden zu leisten. Auch sind sie sehr daran interessiert, Jugendliche aus anderen Nationen, ihr Wesen, ihre Vorstellungen und Ideale kennenzulernen.

Von ihren Eltern und Großeltern, so berichteten viele, hätten sie schon soviel vom Krieg und damit verbundenem Leid gehört, daß sie mit den hier geknüpften Kontakten Kriege zu vermeiden hoffen. Die Arbeit über den Gräbern sei ihr Beitrag zum Frieden und der Versöhnung der Völker.

24 Stunden waren sie zum Teil unterwegs, um von ihren Heimatorten nach Bonn zu gelangen. Aus einem erträglichen Klima in England, Norwegen oder Dänemark, reisten die Jugendlichen in das in diesem Jahr schon fast subtropisch anmutende Bonn, um der Aufforderung des Völkerbundes „Versöhnung über den Gräbern" Folge zu leisten.

Doch was hat die Jugendlichen dazu bewogen, gemeinsam mit der GJO diese Arbeit auf einem deutschen Friedhof zu leisten? Dazu muß man wissen, daß die GJO bereits 1952, als noch niemand daran dachte, sich um die Opfer des Zweiten Weltkriegs zu kümmern, mit der Pflege dieser Ruhestätten begann. Dieses Jahr fährt Hans Linke, Bundesvorsitzender der GJO, bereits zum 27. Mal nach Dänemark, um die Friedhöfe in Oxböl, Gedhus und Growe zu betreuen. Vor einigen Jahren hat die GJO dann auch die Aufgabe übernommen, sich zusammen mit dem Volksbund um die Pflege der Friedhöfe in Deutschland zu kümmern.

Zu diesem Zweck schreibt der Volksbund dann die internationalen Jugendlager aus, wobei ihm nach Ansicht der GJO jedoch der Vorwurf zu machen ist, daß er die Teilnehmer der Jugendlager nicht genügend informiert, welche Art von Arbeit sie dafür zu leisten haben, daß sie einen Teilnehmerbetrag von 180,— DM zu entrichten haben. Die Fahrtkosten ersetzt der Volksbund.

Aus dieser mangelnden Information entsteht dann eine Situation, die es weder den Leitern noch den Jugendlichen leicht macht, ihre Vorstellungen unter einen Hut zu bringen.

Doch die GJO versucht ihr Bestes daraus zu machen. Dazu gehört zum Beispiel auch die genauere Information über den Volksbund und die GJO selbst, ihr Ziel, ihr Programm und ihre Aufgabe. Damit auch alle ausländischen Teilnehmer verstehen, um was es der GJO geht, hat sie ihr Programm schon in Englisch, Französisch, Russisch und Polnisch herausgegeben.

Zur Arbeit der GJO während des Jugendlagers gehörten auch Seminare. Durch sie erfuhren die Jugendlichen zum Beispiel, wie sich die GJO selbst darstellt. Andere Seminare liefen unter dem Titel „Ostpreußen — was ist das?" „Die Grund- und Menschenrechte", oder „Die Menschenrechtskonvention". Ferner bemühte sich die GJO während des diesjährigen Jugendlagers in Bonn auch um eine Führung durch das historische Bonn und das „Presse- und Informationsamt der Bundesrepublik". Ebenso erfolgte ein Empfang durch den Bonner Oberbürgermeister.

Innerhalb des Freizeitprogramms wurden eine Tour an den Rhein, eine Fahrt entlang der Mosel, eine durchs Siebengebirge, durch die Eifel und, sowohl zu kulturellen Zwecken als auch zu einem Stadtbummel, eine Fahrt nach Köln unternommen.

An Abwechslung fehlte es den Jugendlichen, die nach ihrer Arbeit auf dem Friedhof auch mal etwas von der Umgebung sehen wollten, also bestimmt nicht. So ging es zum Beispiel an jenem Sonnabend nach Beendigung der Arbeitswoche nachmittags ins Schwimmbad, wo die Jugendlichen zu Zeugen der deutschen Schwimm-Jugendmeisterschaften wurden, und abends fuhr man zu einer „Mexikanischen Fiesta" nach Bonn. Die Gruppe war selig, endlich aus der Schule, die ihr als Unterkunft diente, herauszukommen, denn sie liegt so weit vom Stadtkern Bonns entfernt, daß man nicht zu Fuß gehen konnte.

Doch dieser Zustand bereitete nicht nur den Jugendlichen, die ab und zu gerne einmal einen Stadtbummel machen wollten, Sorgen, sondern auch den Leitern.

Sie waren eigentlich die Hauptleidtragenden an dem unglücklichen Standort ihrer Beherbergung, denn sie hatten neben der Betreuung der Jugendlichen auch für die Beschaffung von Lebensmitteln zu sorgen.

Zum Essen trägt natürlich auch der Koch einen wesentlichen Anteil bei. Von Berufs wegen Bundeswehrsoldat, wurde er mit einem Kübelwagen der Bundeswehr drei Wochen nach Bonn beordert, um den Freizeitteilnehmern das Essen zu bereiten. Dafür, daß er kein gelernter Koch ist — so die einhellige Meinung der Gruppe — macht er seine Arbeit gut. Und wenn ihm jemand „dazwischenfunkte" und zu behaupten wagte, der von ihm gekochte Kaffee sei nicht gut, meinte er gelassen: „Dat tut mir aber leid", und bestellte ihn für den nächsten Morgen zum Kaffeewettbewerb.

So jedenfalls erging es Christine, als sie wagte, etwas gegen des Kochs Kaffee einzuwenden. Schade, daß ich den Ausgang nicht mehr miterleben konnte.

Christine, 22 Jahre alt, ist Spätaussiedlerin aus Allenstein. Vor vier Jahren gelangte sie zusammen mit ihrer verwitweten Mutter und ihren Geschwistern in die Bundesrepublik. Wie die meisten Spätaussiedler kamen auch sie zunächst ins Grenzdurchgangslager Friedland, später nach Nürnberg, und sind jetzt nach Ansbach (Bayern) gezogen. Mittlerweile fühlt sich die Familie dort recht wohl, doch zu Beginn galt es viele Hürden zu nehmen. So hatten die beiden Mädchen das Pech, daß ihre Schulausbildung nicht anerkannt wurde, und sie die ganze Handelsschule noch einmal wiederholen mußten. Das war eine schwierige Zeit, doch heute ist Christine froh, ihren Beruf als technische Zeichnerin ausüben zu können. Dadurch hat sie ein Selbstbewußtsein erlangt, das es ihr ermöglicht, über Leute, die sie „emanzipierte Polin" schimpfen, nur müde zu lächeln.

Bei dem Jugendlager in Bonn war sie mit Feuer und Flamme dabei, nicht zuletzt deshalb, weil die Leiter zur Gemeinschaft Junges Ostpreußen gehören.

Die Zimmer des Jugendlagers in Bonn waren nach ostpreußischen Städten wie „Memel", „Allenstein" oder „Danzig" benannt. Den Vogel bei der Benennung der Zimmer schossen jedoch der Koch und der ebenfalls vom Bund gestellte Fahrer ab. Ihr Zimmer hieß nämlich „Mehlsack", benannt nach einer ostpreußischen Stadt.

Auf diese Weise hatten alle Teilnehmer ihren Spaß, und auch die jugendherbergsähnlichen Einrichtungen wie Zimmer-, Küchen- oder Tischdienst wurden keinem lästig, sondern von allen eher als Möglichkeit angesehen, mit Teilnehmern, die man noch nicht näher kennengelernt hatte, ins Gespräch zu kommen.

Für die deutschen Teilnehmer bedeutete das eine gute Übung ihrer Englischkenntnisse, da die Engländer gar kein und manche Norweger auch nur wenig Deutsch sprachen.

Leider hatte ich nur zwei Tage lang die Gelegenheit, bei der Gruppe dabeizusein, denn wenn man hört, daß ich erst eine Viertelminute vor Abfahrt meines Zuges auf dem Bahnhof eintraf, kann man sich vorstellen, wie gern ich noch geblieben wäre.

Angelika Schröder



Jugendliche verschiedener Nationen: Michelle aus England, Kay aus Dänemark, Gisela aus Deutschland ...



... vereint bei der Gräberpflege: Im Zeichen der Elchschaufel Fotos Schröder

Einsamkeit - trotz bester Gesellschaft

Schwierige Kommunikation — Gedanken zur Funktion von Diskotheken

Hamburg — Wuchtige Neonreklame der „Lady" erhellt poppig die Hausfront, als wolle sie das Klischee „The sunny side of life" vorgaukeln. Verführt vom verheißungsvollen Äußeren begehrt Thomas (17 Jahre, Auszubildender in einem Kfz-Betrieb) Einlaß. Eine stimulierende Mischung aus akustischen und visuellen Reizen überfällt ihn. Dampfhämmer aus den Lautsprecherboxen und Dämmerlicht, nur unterbrochen durch farbige Spotlights über der Tanzfläche, hüllen ihn und die übrigen in eine Dunstglocke. Nur die Tanzfläche macht eine Ausnahme: Sie hat die Funktion einer Bühne. Wenige Tanzfreudige treten wie Schauspieler auf, wollen gesehen werden, feiern sich selbst. Der durch heiße oder sentimentale Scheiben von „Slade", „Sweet" und Co. ausgelöste, durch Alkoholkonsum verstärkte Trip weg von der Realität kann beginnen.

Ein in dieser Atmosphäre Ungeübter, auf konventionelle Unterhaltung Bedachter erschrickt: Kommunikation im herkömmlichen Sinn ist unmöglich, es sei denn durch Gesten wie Anschmiegen an die Nachbarin (oder den Nachbarn) usw.

Diese Existenz von Diskotheken, kurz Discos, in nahezu jedem deutschen 1000-Seelen-Städtchen und sogar auf vielen Dörfern (z. B. „Country Clubs") dokumentiert: Discos sind seit längerem bei der jüngeren Generation die beliebtesten „Kommunikationsstätten" mit Musikdarbietung.

Es drängt sich die Frage auf: Was veranlaßt die Mehrzahl Teens und jungen Erwachsenen (bis etwa 35 Jahre) dazu, diese vom traditionellen Standpunkt „unnatürliche" Umgebung regelmäßig aufzusuchen?

Bei der Beantwortung dieser Frage kommen wir um die Berücksichtigung allgemeiner sozialer Zusammenhänge nicht herum.

Freizeitverhalten wird bekanntlich durch Arbeitsbedingungen beeinflußt. Bei Jugendlichen, insbesondere mit gehobenem Bildungsniveau, sind allerdings Anzeichen dafür festzustellen, daß der Freizeitbereich zunehmend den Charakter einer eigenständigen Lebensform gewinnt.

Welchen Einfluß üben die Arbeitsinhalte auf das Freizeitverhalten aus? Die der Arbeitnehmer und Schüler mit niedrigem sozialen Status bewirken erwartungsgemäß stärker als die derjenigen mit höherem das Bedürfnis nach Ablenkung, Realitätsflucht, da ihnen mehr Fremdbestimmung (d. h. weniger eigenständige Arbeit, zumeist keine Kenntnis des Endprodukts) eigen ist, so daß Selbstverwirklichung behindert und intellektuelle Anreize vermindert werden. Als extremes Beispiel sei an die Arbeitsmonotonie eines Fließbandarbeiters erinnert.

Welche soziale Gruppe hält sich hauptsächlich in Discos auf? So viel scheint zumindest bei Schülern sicher: Berufsschüler hören wesentlich öfter Musik in Gesellschaft anderer Schüler.

Die Disco kommt wegen der Kombination überlautstarker Musik — Dämmerlicht — Alkoholkonsum dem Bedürfnis Jugendlicher nach harter bzw. weicher Flucht (mittels Rock bzw. psychedelischer Musik) ihn besonderen Maß entgegen. Die Besucher scheinen sich danach zu sehnen, nicht den Mund aufmachen zu müssen, sich in der Anonymität des Halbdunkels verstecken zu können.

Die Situation in einer Disco ist paradox: Musikalische Dampfhämmer bewirken einesteils striktes Alleinsein, andererseits befindet man sich gewolltermaßen unter Menschen.

Die Institution Diskothek macht besonders deutlich, welche dubiose Auswirkung der äußerst starke Musikkonsum Jugendlicher (16- bis 18-jährige hören bis zu 6 Stunden täglich Musik) für breite Schichten hat: Als Fluchthelfer trägt Musik zu verstümmelter Kommunikation, zur Vereinsamung in Gesellschaft anderer bei. Weniger wäre gegen die Bevorzugung von Discos einzuwenden, wenn deren Lautsprecher auch Musik zum Nachdenken (also etwa Jazz, „progressiven" Beat etc.) abstrahlen würden.

Die wachsende Ablehnung der Dröhn-Diskotheken, allerdings vorwiegend von älteren, also „reiferen" Jugendlichen, zeigt, daß auch unter massiven Einflüssen unserer Massenkonsumgesellschaft natürliche Verhaltensweisen, sprich natürliche Kommunikationsbedürfnisse, eine Überlebenschance haben. Einige Diskotheken haben sich bereits darauf eingestellt, indem sie, wie gnädig, die Lautstärke drosseln.

Solange jedoch bei breiten Bevölkerungsschichten Jugendlicher das Bedürfnis nach massiver Realitätsflucht besteht, brauchen Inhaber der „Lady", der „Sahara", des „Strawberry" usw. nicht zu bangen: Auch in Zukunft werden Thomas und viele seiner Altersgenossen, aber auch Ältere, regelmäßig, zumindest an Wochenenden auf den Disco-Trip gehen.

Wolf-Christoph v. Schönburg



Sie kennen keine Einsamkeit Foto np

Das Bernsteinkabinett

Noch immer ist das Schicksal des Kunstwerkes ungeklärt

VON ULRICH ALBINUS

Als im Ostpreußenblatt vom 1. Oktober 1966 der umfassende Bericht über die Entstehung des Bernsteinkabinetts, seine wiederholten Umsetzungen und Veränderungen wie auch über sein Verschwinden erschien, war nicht vorauszusehen, daß die Öffentlichkeit durch Mutmaßungen über das Schicksal, über vielfältige Nachforschungen und deren Ergebnislosigkeit sowie schließlich mit den Bemühungen um ein Wiedererstehen beschäftigt werden sollte. Es ist nun an der Zeit, diese Vorgänge im Zusammenhang darzustellen.

Wer dieses Kunstwerk in wesentlichen Teilen behelfsmäßig als Bernsteinzimmer in den Jahren 1942-1944 im Raum 37 der Kunstsammlungen der Stadt Königsberg im Unfriedbau des Schlosses hat bewundern dürfen, den verläßt die Frage nach seinem Verschwinden gewiß nicht mehr.

Um dem Leser das Bernsteinzimmer nahezubringen, wird zunächst nach den Angaben des ehemaligen Direktors der Kunstsammlungen, Dr. Alfred Rohde, abgehandelt, welch einmaligen Kunstgegenstand das Bernsteinkabinett darstellte.

Die Königskrönung in Königsberg vom 18. Januar 1701 ließ Friedrich I. auf den Gedanken kommen, für das Charlottenburger Schloß bei Berlin eine „Bernsteinkammer" fertigen zu lassen. Dafür wurden im Samland große Bernsteinstücke gesammelt und der König verpflichtete den in Königsberg ansässigen dänischen Bernsteinschneider Gottfried Wolffram nach Berlin. Gewiß darf man davon ausgehen, daß dieser, angeregt durch den bedeutenden Architekten und Bildhauer Andreas Schlüter, unter der Aufsicht des damaligen Baumeisters des Charlottenburger Schlosses, Eosander von



Ausschnitt eines Wandfeldes mit Marmormosaik in der Mitte

Göthe, den Entwurf für das Bernsteinkabinett schuf.

Es wurde in der Inkrustationstechnik geschaffen: auf ebenen Eichenholztafeln wurden geschnitzte Bernsteinplättchen die Fläche deckend, zu einem Mosaik zusammengefügt. Die Bernsteinflächen bildeten insgesamt etwa 55 Quadratmeter. Bald nach dem Einbau in Charlottenburg wurde das Kabinett in einen Eckraum des Berliner Stadtschlosses umgesetzt. Hier besichtigte es der russische Zar Peter der Große, König Friedrich Wilhelm I. sah sich wohl verpflichtet, es ihm zu schenken. So gelangten die Wandtäfelungen im Jahre 1717 nach Petersburg und wurden schließlich ab 1760 in dem neu errichteten Schloß Zarskoje Selo — jetzt Puschkin — mit erheblichen Ergänzungen, die zu wesentlichen Teilen aus Spiegelscheiben bestanden, eingebaut, wo sie bis zum Jahre 1941 verblieben.

Wegen der Bedrohung des Schlosses durch Artilleriebeschuß ließen deutsche Kunsthistoriker die Wandtäfelungen mit ihrem Bernsteinmosaik ausbauen und schließlich nach Königsberg in 27 Kisten befördern. Dr. Rohde wählte den Raum 37 der Kunstsammlungen für den Einbau wesentlicher Teile so geschickt aus, daß man nach dem Einbau einen einzigartigen Eindruck des Bernsteinkabinetts gewinnen konnte.

Im Jahre 1944 wurden die Teile wieder ausgebaut und im Januar 1945 in jene Kisten gepackt, in denen sie zugeliefert worden waren. Nach der sowjetischen Veröffentlichung von Weniamin Krolewski „die Geschichte des Bernsteinzimmers" befand sich das Bernsteinkabinett noch am 4. März 1945 im Königsberger Schloß, und nach dem Bericht der Frankfurter Allgemeinen Zeitung vom 12. September 1960 hat der damalige Gauleiter Erich Koch noch am 4. April auf dem Schloßhof in Königsberg Anordnungen über die Auslagerung der Kisten mit den Bernsteinwandtafeln gegeben.

Behauptungen, diese seien viel früher in das Schloß Wildenhoff, Kreis Preußisch Eylau, überführt worden, werden durch Äußerungen von Esther Gräfin Schwerin in den Kieler Nachrichten vom 11. März 1967 widerlegt. Bereits am 5. April soll der beauftragte SS-Obersturmbannführer Georg Ringel mit seinen Leuten die Auslagerung der 27 Kisten und ihre Unterbringung unterirdisch ausgeführt haben. Hierüber soll auch eine bestätigte Notiz gefunden worden sein. Nun, in jener Zeit abgegebene Vollzugsmeldungen würden oft genug einer Sachüberprüfung nicht standhalten.

Für eine Auslagerung kam nach der damaligen militärischen Lage nur noch das innere Stadtgebiet oder ein westlicher oder südlicher Vorort in Frage. Hierzu hat sich der ehemalige Gauleiter Erich Koch im Februar 1967 geäußert und auch behauptet, der damalige Oberbürgermeister von Königsberg Dr. Helmut Will sei Mitwisser des Verstecks. Direkte Anfragen haben dies jedoch nicht bestätigt.

Die Aussagen Kochs führten zu fast hektischen Bemühungen der Sowjetunion in Königsberg, die Ende Februar 1967 mit Bohrungen und Nachgrabungen insbesondere im Stadtteil Ponarth einsetzten und am 1. März forderte der Redakteur H. Michailow von der „Prawda" beim Ostpreußenblatt fernmündlich aus Moskau den grundlegenden Artikel des Ostpreußenblatts vom 1. Oktober 1966 an, der sogleich zur Verfügung gestellt wurde.

Ergebnislose Untersuchungen

Es ist dann sehr intensiv geforscht worden, doch bereits am 6. März teilte die „Welt" mit, die Hoffnung auf Erfolg sei etwas gedämpft worden. Nach damaligen Aussagen des sowjetischen Suchtruppleiters sollten etwa zehn Kirchen in Ponarth für Untersuchungen in Frage kommen. Allein, wer die Örtlichkeiten kennt, den konnte eine solche Äußerung nur verblüffen. Man kann nämlich allenfalls nur von drei Kirchen im Ortsteil Ponarth sprechen. Dies sind die im neugotischen Stil etwa im Jahre 1880 errichtete evangelische Kirche an der Brandenburger Straße, die in der selben Straße schräg gegenüber liegende katholische St. Josephs-Kapelle aus den 20er Jahren und die Baptisten-Kapelle in der Ponarther Bergstraße. Eine Anzahl von zehn Kirchen ließe sich nur ermitteln, wenn man einige Friedhofskapellen mit hinzurechnete. Überall scheint man nachgegraben zu haben. Doch sehr bald kamen enttäuschende Mitteilungen und die Suche wurde im Stadtgebiet des alten Königsberg aufgegeben.

Gewiß nicht ernst zu nehmen war dann die Mitteilung des Bonner General Anzeigers vom 22. Juli 1971 wonach man Schätze, vielleicht sogar das nach dem Krieg verschwundene Bernsteinzimmer in den riesigen unterirdischen Systemen des einstigen Führerhauptquartiers bei Rastenburg/Ostpreußen vermutete.

Offenbar hat man sich in Polen sehr intensiv mit der Frage des Verbleibs der Wandtafeln des Bernsteinkabinetts beschäftigt. Es soll dort eine dokumentarische Veröffentlichung erschienen sein. Obwohl man auf völlig vagen Vermutungen fußte, begannen polnische Taucher im Anfang des Jahres 1973 zum Wrack des am 30. Januar 1945 untergegangenen Lazarettschiffes „Wilhelm Gustloff" hinabzusteigen. Diese vom Taucherclub der Danziger Hochschule veranstalteten Untersuchungen blieben verständlicherweise ergebnislos und man verzichtete auf die Hebung des Schiffes.

Auch die am 10. Februar 1945 versenkte „Steuben" bezog man vergeblich in die Untersuchungen mit ein. Übrigens spielt in der Suche nach dem Bernsteinkabinett ein polnischer Star-Hellseher und Wünschelrutengänger, Magister Zbiegieni eine Rolle, der Erich Koch indirekt darin Recht gibt, das Bernsteinzimmer müsse in Königsberg liegen.

Verwirrung stiftete der Bericht einer Oldenburger Zeitung vom 24. Oktober 1974 über den Bauern Stein aus Stelle, Kreis Harburg, wonach das Bernsteinzimmer womöglich im Schloß Colmberg in Bayern versteckt gewesen sei. Wann sollte es wohl dorthin gebracht worden sein, wenn die zeitweilig ausgestellten Teile des Kabinetts wie verbürgt erst im Januar 1945 auf dem Königsberger Schloßhof wieder verpackt wurden?

Leider wird immer wieder in der deutschen Presse recht ungenau über das Bernsteinkabinett und sein Schicksal berichtet. Ein Beispiel



Die Parkseite des Schlosses Zarskoje Selo — jetzt Schloß Puschkin

dafür bildet ein Bericht des Bunte-Korrespondenten Leopold R. Nowack aus Krakau vom 8. März 1973. Eine Einsendung als Leserbrief blieb unberücksichtigt. So durfte Herr Nowack unberichtigt behaupten, Dr. Alfred Rohde sei Direktor des „Preußischen Kunstmuseums in Königsberg" gewesen, während ein solches in Ostpreußens ehemaliger Hauptstadt nie gegeben hat. Er war nämlich Direktor der im Winter 1927/28 entstandenen Kunstsammlungen der Stadt Königsberg.

Dann teilt er mit, man behaupte, das Bernsteinzimmer sei in den Kellern des Schlosses Lautenburg versteckt worden und läßt dazu das Heilsberger Bischofsschloß abbilden. Ein Schloß Lautenburg gab es nur in der Phantasie des Autors. Endlich berichtet Herr Nowack von dem ehemaligen Direktor der ostpreußischen Museen, Dr. Friessen, der spurlos verschwunden sei. Kein Wunder! Eine solche Dienststellung wie auch einen Dr. Friessen, hat es nie gegeben. Vielleicht meinte er den kürzlich in Bonn verstorbenen Landesbaurat Helmut Friesen, der nie Museumsleiter war.

Besser ergeht es dem Leser, wenn er aus Buchveröffentlichungen Sachangaben über das verschwundene Bernsteinkabinett entnehmen will. Exakt berichtete Herbert Meinhard Mühlpfordt in dem Werk „Königsberger Skulpturen und ihre Meister 1255 — 1945" wie auch das bei der Schuler Verlagsgesellschaft München erschienene Werk „Paläste, Schlösser, Residenzen".

Doch auch Hermann Pörzgen, Redakteur der FAZ, unterlaufen in seinem Werk „100 mal Sowjetunion" bei seinen Angaben über das Bernsteinkabinett einige Fehlangaben, von denen auch sein neuester Bericht in der FAZ nicht frei ist. Es muß aber hervorgehoben werden, daß sich die Frankfurter Allgemeine Zeitung seit nahezu zwanzig Jahren intensiv um Aufklärung über den Verbleib des Bernsteinkabinetts bemühte und die jeweils vorliegenden Ergebnisse veröffentlichte.

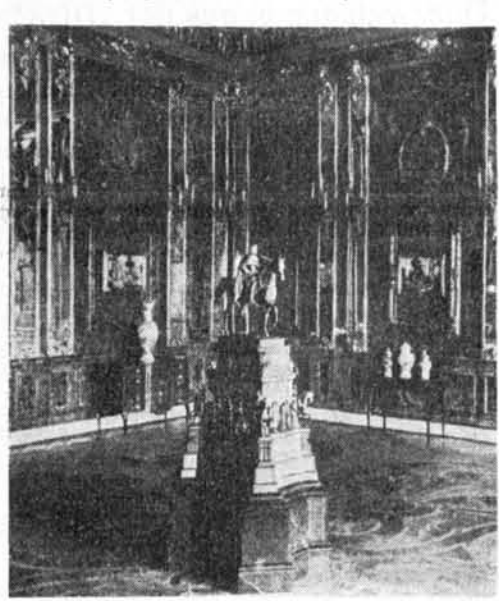
Suche wurde aufgegeben

Exakte Beweise über das Schicksal der Wandtäfelungen des Kabinetts besitzt niemand! Aber bereits am 1. Oktober 1966 berichtete das Ostpreußenblatt, daß das Bernsteinkabinett nach den schriftlichen Äußerungen des Fürsten Alexander zu Dohna-Schlobitten wie des Herrn Gustav Adolf Richter vernichtet sein müsse. Dies bestätigte auch Oberbaurat a. D. Hans Gerlach in seinem Artikel im Ostpreußenblatt vom 7. Juni 1969. Ostpreußens ehemaliger Gauleiter Erich Koch äußerte sich nicht dazu, ob die Wandtäfelungen vernichtet sind.

Aber auch der polnische Autor zahlreicher Veröffentlichungen über das Bernsteinkabinett, Ryszard Badowski, meint, daß sie in Königsberg vernichtet sein müßten. Diese Auffassung muß sich auch in verantwortlichen Kreisen der Sowjetunion durchgesetzt haben, denn die deutsche Öffentlichkeit wurde in den ersten Apriltagen erneut auf das Problem „Bernsteinkabinett" aufmerksam gemacht. Den dpa-Meldungen konnte man entnehmen, daß die Sowjetunion die Suche nach den verschwundenen Wandtäfelungen aufgegeben hat. Der Direktor der Leningrader Eremitage Boris Piotrowski habe nämlich mitgeteilt, man wollte das Bernsteinkabinett nacharbeiten.

Dazu erschien ein ausführlicher Bericht des Redakteurs Pörzgen am 8. April in der FAZ. Er sagte aus, daß einige lettische Kunsthandwerker jetzt damit beschäftigt sind, das „Bernsteinkabinett" neu anzufertigen. Es handle sich um die dreiköpfige Familie Blinow, die in der lettischen Akademie der Künste sich unter anderem in der Bearbeitung von Bernstein ausbilden ließe. Sie hätten bereits den Ehrentitel „Volksmeister der angewandten Kunst" erhalten.

Als Unterlagen für die Neuanfertigung der Wandtäfelungen wurde inzwischen alles gesammelt, was Angaben über die technische Ausführung und Gestalt des Bernsteinzimmers enthält. Leider stünden nur Schwarzweiß-Fotos zur Verfügung. Dies halten wir jedoch für un-



Bernsteinkabinett im Schloß Zarskoje Selo

wesentlich, weil das Bernsteinkabinett keine gewollten Farbgegensätze etwa durch die Verwendung flomigen Bernsteins oder von Bernsteinknochen zeigte.

Weiterhin hat der Hauptarchitekt des Schlosses Puschkin ein Aquarell aus der Mitte des 19. Jahrhunderts und ein Album mit Fotos aus dem Beginn des 20. Jahrhunderts überlassen. Zudem fand man in einem Magazin des Schlosses einige Ersatzstücke für die Bernsteinflächen. Es hat vor kurzem eine Sitzung bei Beteiligung der staatlichen Inspektion für Denkmalsschutz mit dem Ergebnis stattgefunden, es sollte alles nur Mögliche zur Wiederherstellung der Wandtäfelungen des Bernsteinkabinetts getan werden.

Dazu wünschen wir gute Erfolge. Die gestellte Aufgabe ist sehr umfangreich und erfordert höchste künstlerische wie handwerkliche Feinarbeit. Der italienische Bernsteinmaler Martelli war für den Einbau der Wandtäfelungen im Katharinenschloß nach 1755 genötigt, den Entwurf für die Gesamttäfelung des Bernsteinsaales, er maß dort 10,16 m x 10,13 m, auch für die Berücksichtigung der ungewöhnlichen Raumhöhe wesentlich zu ergänzen. Kein Wunder also, wenn noch im Jahre 1763 fünf der damals noch bekannte Bernsteinschnitzer aus Königsberg und auch der Bildschnitzer Johann Franz Dunker mehrere Jahre dort beschäftigt wurden.

Es waren 24 Pilasterfelder aus Spiegelscheiben mit dreiarmigen Bronzeleuchtern und Rokokoschnitzereien sowie einige Bernsteinpilaster neu zu fertigen. Zudem mußten die Verbindung der nur 4,75 m hohen Bernsteinwandverkleidung zur Decke Spiegelscheiben in gleicher Ausführung wie die Wandpilaster angebracht werden. Es mußten Türen mit Supraporten neu entworfen und ausgeführt werden. Endlich waren noch vier Spiegelscheiben in großen Bernsteinfeldern durch toskanische Marmormosaiken zu ersetzen.

Wenn es gelinge, dieses Werk neu herstellen zu lassen, so würde die Welt durch die Bemühungen der Sowjetunion um ein bedeutendes Kunstwerk bereichert.



Die evangelische Kirche in Königsberg-Ponarth. Unter dieser oder einer anderen Kirche in **Ponarth sollte das Bernsteinkabinett verborgen gewesen sein** Fotos Albinus



DÜSSELDORF — Eine Altersversorgung in Höhe von 75 Prozent des früheren Bruttoeinkommens — also eine den Leistungen im öffentlichen Dienst entsprechende Regelung — ist auch für die Arbeitnehmer in der Privatwirtschaft möglich, die ihre Vorsorge für das Alter auf drei Säulen aufbauen: der gesetzlichen Rentenversicherung, der Betriebsrente, und der Lebensversicherung. Da die Betriebsrente zu den freiwilligen betrieblichen Leistungen zählt, entstehen einem Arbeitnehmer mit einem Durchschnittseinkommen von 1500 DM für diese Art der Altersvorsorge beispielsweise nur zusätzliche monatliche Kosten in Höhe von weniger als 100 DM bei einer auf 30 Jahre befristeten Lebensversicherung.

Krankenversicherung:

710 Mark Tagegeld sind zuviel

Mehrfachversicherungen für Krankenhausaufenthalt melden

Köln — Krankenhaustagegeld-Versicherungen sind dazu da, Verdienstausfälle und Mehrbelastungen durch die Krankheit und den Aufenthalt im Krankenhaus auszugleichen. Keinesfalls aber sind sie dazu bestimmt, daß Versicherte ein gutes Geschäft mit der Krankheit machen und gleich mehrere Versicherungen zugleich zur Kasse bitten. Die Krankenversicherer der Bundesrepublik legen deshalb Wert darauf, daß ihre Mitglieder nicht auch bei anderen Gesellschaften Verträge führen, aus denen sie zusätzliche Leistungen erhalten.

Trotzdem wird immer wieder gegen diesen Grundsatz, der in den Versicherungsbedingungen niedergelegt ist, verstoßen. Ein Versicherter zum Beispiel legte sich für 52 Tage ins Krankenhaus. Von seiner privaten Krankenversicherung hatte er ein Tagegeld von 60 Mark zu erwarten. Der aber kam die Sache „spanisch" vor, da der Krankenhausaufenthalt schon kurze Zeit nach Versicherungsabschluß angetreten wurde. Nachforschungen ergaben, daß der Patient gleichzeitig bei zehn Versicherungsgesellschaften Verträge über Krankenhaustagegeld abgeschlossen hatte, aus denen er mühelos täglich 710 Mark beziehen wollte. Die Gesellschaft kündigte den Vertrag und erhielt damit vor dem Landgericht Düsseldorf recht (Aktenzeichen 11 0 270/74).

Noch schlechter erging es einer Hamburger Berufsfrau, die eine Krankenhaustagegeldversicherung über täglich 60 Mark abschloß, ohne der Versicherungsgesellschaft zu melden, daß sie gleiche Verträge über je hundert Mark Tagegeld schon bei zwei weiteren Versicherungen unterhielt. Die Versicherung kündigte den Vertrag fristlos wegen arglistiger Täuschung und verlangte das bereits ausgezahlte Tagegeld von 1500 D-Mark zurück — mit Recht, wie das Landgericht Hamburg in seinem Urteil feststellte (Aktenzeichen 14-0-189/74). **np**

Gesundheitswesen:

Leichtsinn behindert Bekämpfung

Krebsvorsorgeprogramm noch immer ungenügend genutzt

Bonn — Obwohl nahezu achtzig Prozent aller Bundesbürger darüber informiert sind, daß bei rechtzeitig erkannten Krebserkrankungen durchaus Heilungschancen bestehen, und daß Frauen mit Beginn des dreißigsten und Männer mit Beginn des fünfundvierzigsten Lebensjahres Anspruch auf kostenlose Voruntersuchung einmal im Jahr haben, machen nur etwa 25 bis 30 Prozent der untersuchungsberechtigten Frauen in unserem Land Gebrauch von den Vorteilen dieser Vorbeugemaßnahmen. Bei den Männern ist es nicht anders.

Jüngere Frauen sind gegenüber der Krebsfrüherkennung verantwortungsbewußter, obgleich gerade die älteren Frauen besonders krebsgefährdet sind. Zu den Hauptgründen der noch immer unzureichenden Beteiligung am Vorsorgeprogramm rechnet Dr. Schrage von der Universitätsfrauenklinik Tübingen die Leichtfertigkeit gegenüber der Gesundheit.

Wenn keine auch dem Laien erkennbaren Symptome zu verzeichnen sind und keine Schmerzen stören, gehen die Menschen nicht zum Arzt. Nach seinen Feststellungen spielt auch das Bildungsniveau und der soziale Stand eine Rolle bei der Haltung gegenüber den Früherkennungsmaßnahmen.

Frauen „ohne Symptome" machen nur ein Drittel aller Untersuchungsberechtigten aus, die im Rahmen der kostenlosen Früherkennungsprogramme zum Arzt gehen.

Michael Haardt

Mitteldeutschland:

Falsche Informationen verbreitet

Überweisungen aus der „DDR" sind weiterhin nicht möglich

Bonn — Die Bundesregierung hat mit einem amtlichen Faltblatt eine glatte Fehlinformation verbreitet: in einem knapp drei Monate vor der Wahl zum Bundestag in großer Auflage herausgebrachten Prospekt mit dem Titel „Leistung verdient Vertrauen" wird hervorgehoben, daß Rentner und Sozialhilfeempfänger mit Sperrkontenguthaben in der „DDR" jetzt monatlich bis zu 200 Mark beziehen können.

Tatsache jedoch ist, wie das Ostpreußenblatt bereits berichtete, daß die Deutsche Bundesbank schon mit Wirkung vom 1. Mai einen totalen Annahmestop für Überweisungsanträge erlassen mußte, weil sich bei den west-deutschen Banken zu diesem Zeitpunkt bereits rund 120 000 unerledigte Fälle stapelten. Der Grund: der innerdeutsche Finanzierungstopf war ausgeschöpft. Da nicht im gleichen Maße Zonenbewohner Guthaben von ihren Konten in der Bundesrepublik abbuchten, um sie sich in der „DDR" in Ostgeld auszahlen zu lassen.

Gegenwärtig warten Tausende von bedürftigen Bundesbürgern vergeblich auf die ihnen monatlich zustehende Überweisung. Nach Auskunft der Deutschen Bundesbank werden derzeit im September vergangenen Jahres gestellte Anträge abgewickelt — also mit zehnmonatiger Verspätung. Der Rückstand betrage 23 Millionen Mark und es werde mehr als ein Jahr dauern, bis dieses „Wartezimmer" geleert sei. Wenn nicht mit der „DDR" in der Zwischenzeit eine neue Regelung gefunden werde, könnten auch weiterhin nicht einmal Anträge von Rentnern und Sozialhilfeempfängern entgegengenommen werden. **GNK**

Arbeitswelt:

Strukturmerkmale der Arbeitslosigkeit

Mehr Arbeitslose jetzt länger arbeitslos — Neue Untersuchungen

Nürnberg — Rund 45 Prozent der Arbeitslosen sind länger als ein halbes Jahr ohne Arbeit. Ein Jahr zuvor lag der Anteil der längerfristig Arbeitslosen noch bei einem Drittel. Länger als ein Jahr arbeitslos waren Ende Mai 1976 fast 17 Prozent; vor einem Jahr hatte dieser Anteil 7 Prozent betragen. Dies geht aus einer Strukturanalyse der Arbeitslosen von Ende Mai 1976 hervor, die der Präsident der Bundesanstalt für Arbeit (BA), Josef Stingl, in Köln dem Vorstand der BA vorlegte. Weniger als drei Monate arbeitslos waren nach dieser Analyse 34,5 Prozent gegenüber 40,7 Prozent Ende Mai 1975.

Die konjunkturelle Besserung greift auf den Teilarbeitsmärkten unterschiedlich. So konzentrierte sich die Erholung auf dem Arbeitsmarkt auf das warenproduzierende Gewerbe. Besonders deutlich ist die Zahl der Arbeitslosen zurückgegangen, die zuvor im verarbeitenden Gewerbe und im Baugewerbe beschäftigt waren. Die Abnahme betrug gegenüber Mai 1975 20,8 Prozent bzw. 44,8 Prozent. Dagegen nahm der Bestand an Arbeitslosen, die zuvor einen Arbeitsplatz im tertiären Sektor hatten, mit einer Steigerung um 9,5 Prozent gegenüber Mai 1975 merklich zu.

Ende Mai wurden weniger arbeitslose Arbeiter, aber mehr arbeitslose Angestellte als vor einem Jahr gezählt. Die Zahl der arbeitslosen Arbeiter ging um 135 400 oder 18,5 Prozent zurück, die Zahl der Arbeitslosen in den Angestelltenberufen nahm um 71 600 oder 25,1 Prozent zu.

Eine überdurchschnittlich hohe Arbeitslosenquote weist bei einer Gesamtquote von 4,2 Prozent Ende Mai 1976 vor allem die Altersgruppe der 20- bis 25jährigen mit 6,1 Prozent auf. Es folgen die Gruppen der 25- bis 30jährigen und 60- bis unter 65jährigen mit jeweils 5,6 Prozent, während sich für die 55 bis unter 60 Jahre alten Personen eine Quote von 5,1 Prozent errechnete. In allen übrigen Altersgruppen lag die Quote unter der Gesamtquote, so auch die der jugendlichen Arbeitslosen unter 20 Jahren. **B. A.**

Sicherheit im Alltag (XIII):

Ungefährliche Wasserhülle

Eine Serie von MARKUS JOACHIM TIDICK

Man kauft ein Hähnchen und beim Aufschneiden stellt man fest, daß ein Klumpen Eis drin ist, bzw. daß beim Auftauen eine Menge Wasser herausläuft. Natürlich wird man empört sein, denn man fühlt sich betrogen, ganz offensichtlich hat man ja das Wasser zum Preis des Hühnerfleisches mitbezahlt. Abgesehen von Fällen, bei denen das Wasser 20 Prozent des Gesamtgewichts ausmacht, wie es noch vor einigen Jahren bei Untersuchungen festgestellt wurde, wird man nicht umhinkommen, sich mit einem gewissen Wassergehalt zufrieden zu geben. Er sollte heute aber nicht mehr über acht Prozent liegen, d. h. 80 Gramm bei einem Gewicht des Geflügels von 1000 Gramm.

Wer überrascht fragt, warum das so sein muß, der erfährt vom Fachmann, daß die „industrielle" Produktion von Hühnchen und Hähnchen daran schuld ist. Die kommen ja nicht mehr vom Bauernhof, sondern aus Betrieben, die 100 000 und mehr pro Tag produzieren. Diese Hähnchen haben eine Körpertemperatur von 40 Grad — also mehr als der Mensch — und sie müssen erst gekühlt werden, um hinterher eingefroren zu werden.

Würde man die Hühner sofort tiefgefrieren, so gäbe es Veränderungen im Hühnerfleisch, die die Tiere ungenießbar machen würden. Für das Herabkühlen tut man die Hähnchen in große Behälter mit Eiswasser, und dabei nehmen sie natürlich auch Wasser auf, das trotz des späteren Abtropfens nicht ganz verschwindet.

Diese Prozedur hat aber auch ihr Gutes. Wenn man ein Huhn einfrieren würde, ohne es vorher in Wasser zu tauchen, so würde die Oberfläche stark austrocknen, und der Verbraucher hätte ein Huhn, dessen Haut zäh und lederartig wäre. Die so erwünschte Bratkruste wäre auch nicht mehr erreichbar.

Mit den erwähnten acht Prozent Wasser werden wir uns also abfinden müssen. Der Hersteller, der mehr Wasser anliefert, setzt sich allerdings gerichtlicher Verfolgung aus. Ein neues Kühlverfahren, bei dem zwei bis drei Prozent weniger Wasser im Huhn verbleiben, wird erst von 1977 an vorgeschrieben sein.

Nächster Beitrag: Von Steckkontakt bis Kaffeemühle

Recht im Alltag

Neues aus der Rechtsprechung

Der Tagessatz (einer Geldstrafe) für eine einkommenslose Ehefrau ist nicht ohne weiteres nach dem gesetzlichen Mindestsatz von zwei Mark und auch nicht nach der Höhe des zustehenden Anspruchs auf Taschengeld, sondern nach der Hälfte des Gesamtbetrags zu bemessen, der beiden Eheleuten für den Lebensunterhalt zur Verfügung steht. Vorweg sind Abzüge für unterhaltsberechtigte Kinder nach dem um das Kindergeld gekürzten Sätzen der Regelunterhaltsverordnung zu machen (OLG Hamm — 4 Ss 686/75).

Für alle gegen Einbruch Versicherten hat der Bundesgerichtshof ein Grundsatzurteil von großer Bedeutung gefällt: Zerstört oder beschädigt ein Täter, der mit Diebstahlsvorsatz in versicherte Räume eingedrungen ist, dort befindliche Gegenstände, so muß der Versicherer diesen Sachschaden ohne Rücksicht auf die Motive des Täters ersetzen. In dem durch drei Instanzen gelaufenen Rechtsstreit hatten Einbrecher aus Wut darüber, daß sie nur 50 Mark in der Kasse fanden, Gerätschaften im Wert von 16 000 Mark in einer Gastwirtschaft zerstört. Die Versicherung wurde zum Ersatz des entwendeten Geldes und der zerstörten Einrichtung verurteilt. (BGH — IV ZR 212/74)

Arbeits- und Sozialrecht

Ein Fehlverhalten der Witwe nach Auflösung einer neuen Ehe, das sich als Auswirkung der persönlichen Beziehungen der Ehegatten darstellt und zum Verlust des Unterhaltsanspruchs nach dem Scheidungsfolgenrecht führt, ist versorgungsrechtlich unbeachtlich. Dies entschied das Bundessozialgericht im Anschluß an das Urteil des BVerfG, wonach die Witwenversorgung gem. § 44 II BVG ohne Rücksicht auf ein etwaiges Verschulden der Kriegerwitwe an der Scheidung der neuen Ehe wiederauflebt (BSG — 10 RU 477/74).

Mieturteile in Stichworten

Zieht ein Mieter im irrigen Glauben aus, daß ein Aufhebungsvertrag zustande gekommen sei, so muß er bis zum Ablauf der jeweils geltenden Kündigungsfristen den Mietzins auch dann weiterzahlen, wenn er die Räume nicht mehr nutzte (LG Mannheim — 12 S 43/74).

Wird dem Mieter die vertraglich zugesicherte Nutzung von Waschküche und Trockenraum entzogen, so kann er die Miete um zehn Prozent mindern (AG Brühl — 2 C 38/73).

Wird vertraglich die Neufestsetzung der Miete durch einen Sachverständigen bei Änderung des Lebenshaltungskostenindexes festgelegt, so muß dieser auf der Grundlage der ortsüblichen Vergleichsmiete die zu zahlende Miete nach billigem Ermessen bestimmen. Die Festsetzung der Miete ist nur dann nicht verbindlich, wenn sie in grober Weise gegen Treu und Glauben verstößt. (LG Düsseldorf — 21 S 225/74)

Ist in einer Nebenkostenabrechnung des Vermieters kein Hinweis darauf vorhanden, daß nicht zur Zahlung verpflichtet. (AG die einzelnen Mieter umgelegt werden soll, so stellt dies einen wesentlichen Mangel der Abrechnung dar. Die Mieter sind dann nicht zur Zahlung verpflichtet. (AG Solingen — 13 C 639/74)

Kraftfahrzeugrecht

Hat eine Alkoholmenge von nur 0,85 Promille bei dem Fahrer nach den Umständen des Falles und der Lebenserfahrung zu einer „Bewußtseinsstörung" geführt, so wird der Unfallversicherer von seiner Leistung befreit, wenn dies nach den allgemeinen Versicherungsbedingungen für derartige Fälle vorgesehen ist. In dem zu entscheidenden Falle war ein Kraftfahrer in der Abenddämmerung auf übersichtlicher Straße ohne Gegenverkehr auf den Anhänger eines rechtsfahrenden Traktors aufgefahren, ohne den Versuch einer Bremsung gemacht zu haben (OLG Zweibrücken 2 O 36/75).

Verletzt sich ein Verkehrsteilnehmer beim Anschieben des liegengebliebenen Fahrzeugs eines anderen Autofahrers, so steht er unter dem Schutz der gesetzlichen Unfallversicherung, (Unfallversicherung für private Fahrzeughaltungen). Die Helfer werden nach einem Urteil des Bundessozialgerichts wie die Arbeitnehmer einer Kraftfahrzeughaltung tätig. (BSG — 2 RU 113/75) **np**

Zweite Deutsche Zuchtstuten-Auktion

Das größte Eliteangebot meldete der Trakehner Verband

München — Zur zweiten deutschen Zuchtstuten-Eliteauktion wurden insgesamt 52 Stuten in den Katalog aufgenommen, von denen dann 36 zum Verkauf gestellt wurden. Das größte Angebot meldete der Trakehner Verband mit insgesamt 12 Stuten, von denen neun angeliefert wurden und im Cirkus-Krone-Zelt vor nicht ganz ausverkauftem Haus zu einem Durchschnittspreis von genau 13 000,— DM von Auktionator Alfred Brühns, Lüneburg, zugeschlagen wurden.

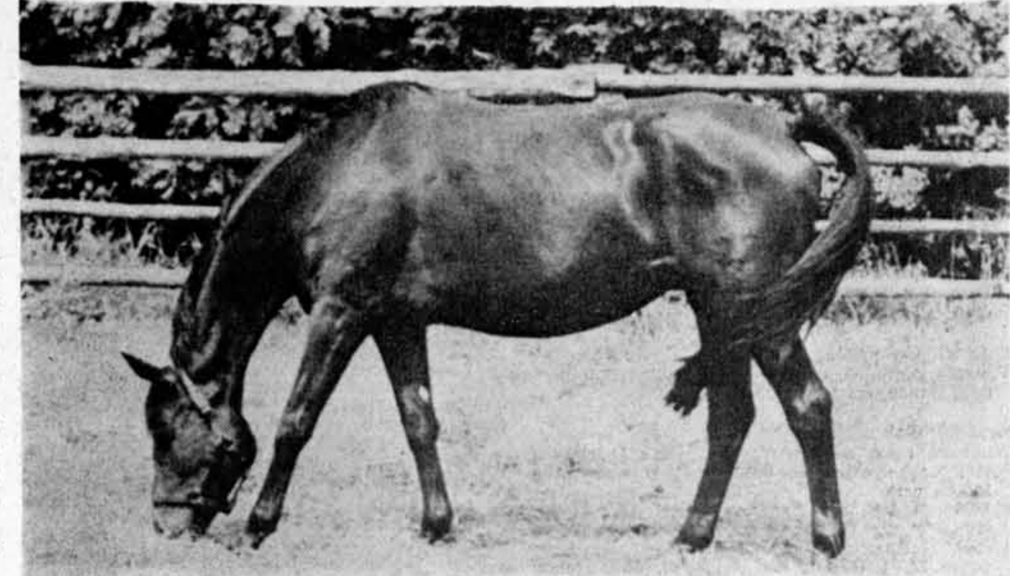
Mit diesem Preis lagen die Trakehner Stuten rund 300,— DM über dem Mittel der gesamten Auktion. Der Durchschnittspreis stellte sich insgesamt auf 12 700,— DM. An der Auktion nahmen fast alle deutschen Zuchtverbände teil. Mit dem Ergebnis darf man zufrieden sein in der heutigen Zeit, in der bekannterweise die wirtschaftliche Degression noch nicht überwunden ist, und auch unter der Berücksichtigung der Tatsache, daß die Auktion im südlichsten Teil der Bundesrepublik und auch erstmalig an einem Wochentag und nicht am Wochenende in einer nicht alltäglichen Umgebung des Cirkus Krone durchgeführt wurde.

Ein voller Erfolg war am Abend zuvor der sogenannte Gala-Abend der deutschen Tierzucht im Cirkus-Krone-Zelt, an dem in einem Zwei-Stunden-Non-Stop-Programm die prämiierten Tiere von der DLG-Ausstellung, Schaunummern von Schafscheren über Ponyrennen bis hin zu einem Pas de deux von gutsitzenden Juniorenreitern, kommentiert von Dr. Huschke, gezeigt yurden. Geschickt eingefädelt in dieses Schauprogramm waren die Vorstellungen der Verkaufskollektionen der einzelnen Verbände. Ein Versuch modernen Marketings in der Pferdezucht, der als gelungen bezeichnet werden muß und dem auch zum Teil das schon erwähnte zufriedene Abschneiden bei der Auktion zu verdanken ist.

Nachzutragen bleibt, daß den Spitzenpreis bei dieser Auktion die dreijährige Rapp-Stute v. Miracolo xx, ganz im Reitpferdetyp stehend, erzielte, die vom Verband Oldenburger Warmblutzüchter gestellt wurde. Bei den Trakehner Stuten fiel eine ausgesprochene Preisdichte auf, da alle Stuten zwischen 11 000,— DM und 16 500,— DM zugeschlagen wurden. Letztgenannten Preis — und damit die teuerste Trakehnerin — erzielte die Katalog-Nr. 51, die Rappstute Syringa IV 6407, geboren 1973 v. Cortez u. d. Syboni v. Condus u. d. Syoni v. Impuls, aus der Zucht und dem Besitz des Gestüts Läpple (Baden-Württemberg).

Dr. Eberhard v. Velsen

TERMINE
24./25. September, Freitag/Sonnabend, in Krefeld, Niederrheinhalle, **Trakehner Zuchtstuten-Auktion**
22./23./24. Oktober, Freitag/Sonnabend/Sonntag, in Neumünster (Holstein), Holstenhalle, **Trakehner Hengstmarkt**



Ihre Nachkommen gehören zur Spitzenklasse: Rappstute Herbstgold Foto Trakehner Verband

Sie hatte Tempelhüter im Blut

Herbstgold war eine der bedeutendsten Vererberinnen

Hamburg — Erst jetzt erhielten wir die Mitteilung, daß die Stute Herbstgold am 29. Februar eingegangen ist. Unbestritten gehörte diese Stute zu den bedeutendsten Vererberinnen in unserer Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und in die Reihe derjenigen Zuchtpferde, die am Aufbau und an der Neugestaltung der Zucht durch Lieferung von Nachkommen erster Klasse größten Einfluß ausgeübt hat. Ein kurzer Nachruf sei dieser Rappstute an dieser Stelle gewidmet.

Herbstgold 2025, R. o. Abz., geb. 8. Mai 1957 v. Totilas u. d. Herbstzeit 687 v. Bussard. Maße: 162, 190, 19,2 (3jährig). Bewertung: 2, 1, 2/1, 1. Züchter: Trakehner Verband, Hamburg. Besitzer: Kurhessische Hausstiftung, Gutsverwaltung Schmoel. Zuchtleistung: 15/15, davon 3 gekörte Söhne, 5 eingetragene Töchter (bis zum heutigen Datum).

Das Pedigree der Stute zeigt, daß sie abstammungsmäßig völlig auf die wertvollsten Stämme des Hauptgestüts Trakehnen gestellt ist. Die oben angegebenen Bewertungen, damals durch Dr. Fritz Schilke durchgeführt, zeigt, daß sie auch schon als 3jährige sehr hoch eingeschätzt wurde. Diese hohe Qualitätsbewertung wird vollkommen gerechtfertigt bzw. noch erhöht durch die erstklassigen Nachkommen — sei es an Hengsten oder an Stuten sowie deren Nachkommen.

Herausragend hier der Rapphengst Herbststurm — Ia- und Siegerhengst auf der DLG-Ausstellung in Köln 1970 — mit zur Zeit 6 eingetragenen Söhnen und 43 Töchtern. Standort seit 1975: Dänemark.

Bei den Töchtern hervorzuheben ist die Stute Herbstsonne II 2447, R., geb. 1961 v. Komet mit ihrem Sohn Hirtentraum, der unter Uwe Sauer die höchsten Erfolge in Dressurprüfungen der Klasse S zu verzeichnen hat und mit etwas Glück beinahe die deutschen Farben auf der Olympiade in Montreal mit vertreten hätte. Ferner zu nennen ist besonders die Herbstgold-Tochter Herbstliebchen 3488, Schwb., geb. 1966 v. Gunnar, die auf der 1. Bundesschau Trakehner Zuchtpferde in Verden 1975 einen vorzüglichen Eindruck hinterließ (Ib-Preis) und dort in Konkurrenz mit anderen Spitzenstuten unter Beweis stellte, wie hoch die züchterische Qualität der Herbstfamilie einzuschätzen ist.

Ein Höhepunkt zum Abschluß ihrer züchterischen Laufbahn im Leben der Stute Herbstgold kann rückblickend darin gesehen werden, daß sie selbst mit 6 Töchtern und Enkelinnen anläßlich des großen Trakehner Hengstmarktes im Oktober 1975 noch in guter körperlicher Verfassung und Frische ausgestellt wurde. **vV.**

Boldt kommt nach Hamburg

Olympiasieger beim Deutschen Derby

Hamburg — Der Insterburger Harry Boldt, der jetzt in Iserlohn lebt und zu den erfolgreichsten Olympiateilnehmern gehört, nimmt am Deutschen Spring- und Dressur-Derby in Hamburg teil. Es wird vom renommierten Norddeutschen und Flottbeker Reiterverein vom 26. bis zum 29. August in Klein Flottbek ausgerichtet. **HZ**

Wir gratulieren...

zum 97. Geburtstag

Krajewski, Luise, aus Gilgenau, Kreis Ortelsburg, jetzt Nordlandstraße 64, 2443 Großenbrode, am 11. August

Wölk, Auguste, geb. Sziebrowski, aus Georgenthal, Kreis Mohrungen, jetzt Auf der Höhe 26, 2330 Eckernförde, am 7. August

zum 93. Geburtstag

Koslowski, Elisabeth, geb. Keddigkeit, aus Wartenburg bei Allenstein, jetzt Horster Straße 71, 4660 Gelsenkirchen-Buer, am 5. August

zum 92. Geburtstag

Frowerk, Hermine, aus Lötzen, jetzt Schäferstraße 1, 6450 Hanau, am 10. August

zum 90. Geburtstag

Damerau, Max, aus Eschenwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Vaaker Straße 18, 3510 Kassel-Warteberg, am 14. August

Randzio, Rudolf, aus Angerburg, jetzt Am Wiesengrund 24, 2305 Preetz-Schellhorn, am 12. August

Wilke, Martha, geb. Schulz, aus Frauenburg, Langgasse 74, jetzt Auf der Heide 33, 5850 Hohenlimburg, am 14. August

zum 89. Geburtstag

Blankstein, Otto, aus Steinwalde, Kreis Angerburg, jetzt Bertram Straße 7, 2800 Bremen-Hemelingen, am 2. August

Dormeyer, Gustav, aus Stradaunen, Kreis Lyck, jetzt Nettelbeckstraße 25, 2400 Lübeck, am 13. August

Kiesel, Julius, aus Memelwalde, Kreis Tilsit-Ragnit' jetzt Herrmannstraße 199, 1000 Berlin 44, am 7. Juli

Nittka, Adolf, aus Birkenhöhe, Kreis Angerburg, jetzt Am Bachfeld 12, 8301 Fürth, am 12. August

zum 88. Geburtstag

Bandilla, Julius, Ortsvertreter, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Agnes-Miegel-Straße 6, 5042 Erftstadt, am 6. August

Gruschkus, Emilie, geb. Pottien, aus Elbing, Marienburger Damm 3, jetzt Ostlandstraße 49, 2440 Oldenburg, am 14. August

Klimaschewski, Anna, aus Lyck, jetzt Schulstraße 5, 2148 Zeven, am 12. August

Kukuk, Gottlieb, aus Goldensee, Kreis Lötzen, jetzt 2059 Siebeneichen über Büchen, am 9. August

Mierau, Charlotte, geb. Hahn, aus Pörschken, Kreis Heiligenbeil, jetzt Steinbücheler Weg 1, 5000 Köln 80, am 30. Juli

Sakowski, Maria, geb. Czygan, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Birkenweg 12, 2440 Oldenburg (Holstein), am 13. August

zum 87. Geburtstag

Elfreich, Detlof, aus Lötzen, jetzt Katernberger Straße 160, 5600 Wuppertal 1, am 11. August

Kerrutt, Albert, aus Trempen, Kreis Angerburg, jetzt Goethestraße 8 a, 2153 Neuwulmsdorf, am 11. August

zum 86. Geburtstag

Konradt, Margarete, aus Arys, Bronparkstraße, jetzt Hauptstraße 1 a, 6781 Rupprechtsweiler, am 11. August

Lewald, Ernst, Fleischermeister und Landwirt, aus Königsberg, Königsberg-Lauth und Gut Szydellen, Kreis Memel, jetzt Kirchplatz 1—3, Ev. Altersheim, 4990 Lübbecke (Westfalen), am 9. August

Schröter, Auguste, aus Plichten und Lichtenfeld, jetzt Van-Dyck-Str. 9, 2350 Neumünster, am 12. August

Sobottka, Emil, aus Grammen, Kreis Ortelsburg, jetzt bei Frau Staudt, Im Brühl 19, 6533 Sobernheim, am 13. August

Thoms, Erich, aus Königsberg, Cranzer Allee, jetzt Wiesengrund 5, 2211 Wewelsfleth, am 13. August

Ulma, Johann, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Dinnendahls Höhe 25, 4330 Mülheim (Ruhr), am 13. August

Wilimzik, Marie, geb. Praetorius, aus Lötzen, jetzt Karlstraße 45, 3090 Verden (Aller), am 15. August

zum 85. Geburtstag

Linka, Auguste, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Altenheim, 8061 Schönbrunn, am 11. August

Mack, Gottlieb, aus Omelofen, Kreis Neidenburg, jetzt Kaulbachstraße 29, 3548 Arolsen, am 12. August

Völkner, Hedwig, aus Bladiau, Kreis Heiligenbeil, jetzt bei ihrer Tochter Hilde Sachs, Lindenstraße 2, 7904 Erbach, am 1. August

zum 84. Geburtstag

Bach, Emma, aus Neidenburg, Gartenstraße 15, jetzt Friesenstraße 39, 3000 Hannover, am 6. August

Musigmann, Erna, aus Passenheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Burgfeld Nr. 63, 6000 Frankfurt 50, am 15. August

Nogga, Anna, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Beurbarungsstraße 22, 7800 Freiburg

Schirrmann, Anna, geb. Saul, aus Königsberg, Oberhaberberg 61, jetzt Breitlacher Straße 7, 6000 Frankfurt (Main) 90, am 13. August

Schuran, Margarete, geb. Gause, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg/Wümme, am 13. August

Twardowski, Martha, aus Reiffenrode, Kreis Lyck, jetzt Gr. Hamberg 13, 5670 Opladen-Quittingen, am 14. August

zum 83. Geburtstag

Baranowski, Gustav aus Paulswalde, Kreis Angerburg, jetzt 2101 Dibbersen bei Hamburg, am 8. August

Biallowons, Wilhelm, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Im Kamp 23, 4272 Kirchhellen, am 13. August

Gomm, Anna, geb. Seydlitz, aus Heidenberg, Kreis Angerburg, jetzt Stollengasse 13, 8803 Rothenburg o. d. Tauber, am 4. August

Ehlert, Willy, aus Lyck, jetzt Theresienstraße 51, 8000 München 2, am 14. August

Gwiasda, Karl, aus Taberlack, Kreis Angerburg, jetzt Am Schnappen, 4452 Freren, Kreis Lingen, am 10. August

Krohm, Erika, aus Lyck, jetzt Schillerstraße 66, 4220 Dinslaken, am 13. August

Sager, Gustav, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Franzosenkoppel 34, 2000 Hamburg 53, am 4. August

Woosmann, Theresia, aus Drewsdorf, Kreis Braunsberg, jetzt An der Bühle 4, 3006 Burgwedel 1, am 12. August

zum 82. Geburtstag

Monski, Helene, geb. Prehs, aus Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp Nr. 15, 2130 Rotenburg/Wümme, am 4. August

Nock, Friedrich, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Rosenweg 1, 4550 Bramsche, am 15. August

zum 81. Geburtstag

Bressel, Olga, aus Rosengarten, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkamp 15, 2130 Rotenburg/Wümme, am 12. August

Columbus, Anna, geb. Janetzko, aus Lissen, Kreis Angerburg, jetzt zu erreichen über Egon Machmüller, Moorkanmp 15, 2130 Rotenburg/Wümme, am 3. August

Lattko, Helene, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Am Eichelberg 1 a, 5000 Köln 7, am 11. August

Petrikowski, Auguste, aus Klein-Dankheim, Kreis Ortelsburg, jetzt Hauptstraße 29, 3381 Lengde, am 9. August

Rehberg, Arthur, Polizeiobermeister i. R., aus Tilsit, Lützowstr. 38, jetzt Im Mariental 23, 5100 Aachen, am 9. August

Richter, Ernst, aus Königsberg, Tragheimer Kirchenstraße 17, jetzt Hüxtertorallee 43, 2400 Lübeck, am 10. August

Schaefke, Fritz, aus Langenwiese, Kreis Lötzen, jetzt Schafsteg 8, 7612 Haslach i. K., am 12. August

Stadie, Gertrud, aus Angerburg, jetzt 3261 Hattendorf Nr. 85, über Rinteln, am 12. August

Totzek, Emil, aus Kornau, Kreis Ortelsburg, jetzt Hindenburgstraße 25, 7220 Rastatt, am 13. August

zum 80. Geburtstag

Berndt, Minna, geb. Friedrich, aus Pomehrendorf, Kreis Elbing, und Schönberg, Kreis Pr.-Holland, jetzt Birkenweg 75, 5704 Eiserfeld (Sieg), am 11. August

Hohmann, Kurt, aus Rehdorf, Kreis Stuhm, jetzt Am Beckerkamp 34, 2050 Hamburg 80, am 12. August

Kozik, Julius, aus Markshöfen, Kreis Ortelsburg, jetzt Immanuel-Kant-Straße 49, 3280 Bad Pyrmont, am 14. August

Lepsin, Hedwig, geb. Rozumek, aus Gr. Baum, Kreis Labiau, und Tilsit, Metzstraße 1 c, jetzt Siekerwall Nr. 14, 4800 Bielefeld, am 13. August

Meya, Anna, aus Gorlau, Kreis Lyck, jetzt Friedrichsorter Straße 42, 2300 Kiel 17, am 12. August

Okun, Max, aus Liebenfelde, Textilkaufmann, jetzt Schulstraße 14, 7107 Bad Friedrichshall 1, am 9. August

Piontek, Herbert, aus Königsberg, Steindamm 8, und Narkitten, jetzt Grenzlandstraße 6, 4800 Bielefeld 14, am 12. August

Rose, Reinhold, Landwirt, aus Wesselhöfen, Kreis Heiligenbeil, jetzt Johannesseifen 6, 5900 Siegen 21, am 9. August

Schattkowski, Anna, geb. Przyborowski, aus Gronden, Kreis Angerburg, jetzt 2359 Sievershütten über Kaltenkirchen, am 9. August

Skiendzel, Marie, aus Walden, Kreis Lyck, Siersdorfer Straße, 2430 Neustadt, am 15. August

Tolkmitt, Walter, aus Königsberg, Horst-Wessel-Straße 33, Kemmannweg 5, 1000 Berlin 20, am 13. August

zum 75. Geburtstag

Bartel, Otto, aus Insterburg, Wilhelmstraße 10, jetzt Rotdornweg 4, 4800 Bielefeld 13, am 6. August

Behnert, Alfred, aus Pokarben, Kreis Heiligenbeil, jetzt Blauenstraße 28/30, 7888 Rheinfelden, am 13. August

Czybulka, Erich W., aus Königsberg, Neue Dammgasse 33, jetzt 17105 Gulf BLVD, No. Redington Beach, Apt. 206, Florida 33708, am 10. Juli

Gronau, Gertrud, aus Seestadt Pillau, jetzt Nansenstraße 1, 6100 Darmstadt, am 13. August

Jakubowski, Emil, aus Sentken, Kreis Lyck, jetzt Hamburger Straße 55, 2400 Lübeck, am 11. August

Kohn, Auguste, geb. Keutz, aus Kulsen, Kreis Angerburg, jetzt St. Georg Straße 5, 4470 Meppen/Ems, am 13. August

Kraska, Lucie, aus Benkheim, Kreis Angerburg, jetzt Gartenstraße 1, 3111 Westerweyhe, am 9. August

Kucharski, Dr. phil. Maria, geb. Federmann, Kirchenmusikerin und Pfarrfrau, aus Königsberg und Schwalbental, Kreis Insterburg, Antoniterstr. 24 a, 5300 Bonn-Bad Godesberg

Kummer, Käte, geb. Kummer, aus Rastenburg, jetzt Renate-Privat-Str. 9, 1000 Berlin 42, am 9. August

Lubjenetzki, Franz, aus Angerburg, jetzt Pulvermühle 10, 5890 Schalksmühle, am 2. August

Pelzer, Wilhelm, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Steinberger Straße 4, 4410 Warendorf, am 14. August

Radziwill, Emil, aus Willkischken und Gut Jogaüden, Kreis Tilsit-Ragnit, jetzt Heidloge 28, 2878 Wildeshausen, am 3. August

Schade, Herbert, Verwaltungsrat i. R., aus Rastenburg, jetzt Rostocker Straße 33, 2900 Oldenburg

Schaffer, Else, geb. Schmidtberger, aus Angerburg, jetzt Richard-Sauer-Straße 7, 6730 Neustadt/Weinstraße, am 9. August

Skopnik, Grete, geb. Thiem, aus Angerburg, jetzt Jahnstraße 37, 4619 Bergkamen-Oberaden, am 10. August

Symanski, Wilhelm, aus Fröhlichshof, Kreis Ortelsburg, jetzt Unser-Fritz-Straße 67, 4690 Wanne-Eikel, am 8. August

Wagner, Hans, aus Seestadt Pillau I, Skagerrakstr. 8, jetzt Eppendorfer Weg 172, 2000 Hamburg 20, am 14. August

zum 70. Geburtstag

Abel, Minna, geb. Debler, aus Bieberswalde und Tapiau, jetzt Barlskamp 91 a, 2000 Hamburg 53, am 27. Juli

Buszello Elisabeth, geb. Koslowski, aus Kutten, Kreis Angerburg, jetzt 2801 Oyten Nr. 362, am 4. August

Friedrich, Kurt, aus Ostau, Kreis Angerburg, jetzt Im Mühlenteich 8, 3011 Gehrden-Leveste 2, am 4. August

Gerlach, Kurt, Kapitän und Oberlotse, aus Insterburg und Seestadt Pillau, Seetief 6, jetzt Hasenkamp 25, 2110 Buchholz/Nordheide, am 12. August

Grabeck, Anna, aus Altkirchen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Neuen Teich 22, 2070 Ahrensburg, am 15. August

Nordwich, Lucia, aus Deutsch-Eylau, Hotel Schwarzer Adler, jetzt Görlitzer Straße 6, 2870 Delmenhorst, am 10. August

Okunek, Liesbeth, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Im Holt 39, 2362 Wahlstedt, am 2. August

Radtke, Emma, geb. Scheffler, aus Angerburg, jetzt Binnenfeldredder 50, 2000 Hamburg 80, am 7. August

Rieck, Frida, aus Insterburg, jetzt Haithaburing 8, 2380 Schleswig, am 10. August

Scheller, Emma, geb. Mathiszig, aus Haarschen, Kreis Angerburg, jetzt Laubsängerweg 19 a, 2000 Hamburg-Lurup, am 4. August

zur Diamantenen Hochzeit

Gandlau, August, Meister der Gendarmerie, und Wilhelmine, geb. Kopetsch, aus Talken, Kr. Lötzen, jetzt Gutenbergstraße 3, 7030 Böblingen, am 12. August

zur Goldenen Hochzeit

Dombrowski, Hans, Realschullehrer i. R. und Organist, und Frau Erna, geb. Grigule, aus Drengfurt, Kreis Rastenburg, jetzt zu erreichen über H. und J. Drewes, Heinrich-Lenz-Weg 3, 2404 Lübeck-Israelsdorf, am 11. August

Regge, Fritz und Minna, geb. Skauradzun, aus Preußenwall, Kreis Ebenrode, jetzt Fabriciusstraße 61, 2000 Hamburg 71, am 23. August

zum Abitur

Bublier, Brigitte (Bublier, Erich, aus Kurkenfeld, Kreis Elchniederung, und Frau Agnes, geb. Toppmöller, aus Lette, Kreis Beckum (Westfalen), jetzt Rosenweg 6, 4840 Rheda), am Ratsgymnasium Wiedenbrück

Redecker, Eberhard v. (v. Redecker, Eberhard und Frau Marie-Eliesabeth, geb. v. Seelhorst, aus Eichmedien, Kreis Sensburg), jetzt Am Weinberg 19, 2301 Raisdorf, am Gymnasium in Lütjenburg

Stollenz, Andreas (E. Stollenz, Med. Dir. Dr. med. und Frau, aus Königsberg, jetzt Bechstedter Weg Nr. 16, 1000 Berlin 31).

*

Das Geburtstagsgeschenk

Grillparzers Geburtstag am 15. Januar 1871 wurde mit einer öffentlichen Festveranstaltung in Wien gefeiert. Der größte Saal der Stadt faßte kaum die Verehrer des Dichters und die vielen Ehrengäste. Heinrich Laube erzählte darüber:

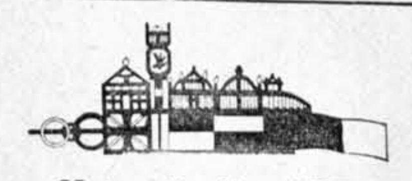
In Gedichten und Reden wurde unter dem Jubel der Zuhörer der Weltberühmte geehrt. Die Veranstaltung, die durchaus nicht im Sinne des publikumsscheuen Dichters war, gab ihm doch die Genugtuung, daß er in seiner Vaterstadt und in seinem Vaterland höchste Anerkennung gefunden hatte. In seiner kleinen Wohnung hatte er nicht genug Raum für Deputationen, für Geschenke und Lorbeerkronen bieten können. Aus dieser Feier erwuchs, wie Heinrich Laube weiter berichtete, durch eine Sammlung großzügiger Frauenvereine die Grillparzer-Stiftung, die für die Unterstützung armer Schriftsteller gedacht war und Ehrenpreise an junge, talentierte Dramatiker vergab.

Als die Ehrungen vorüber waren und die Feier längst verrauscht war, zog der greise Dichter, der auf seine Art recht ironisch und kritisch sein konnte, das Fazit mit den Versen:

Schön hat sich dein Geburtsfest
ausgenommen,
ein Dichterfonds auf deinem Namen gar.
Und hast du etwas auch dabei bekommen?
Ei selbstverständlich: Achtzig Jahr!

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.



Heimattreffen 1976

14./15. August: **Lötzen,** Jahrestreffen in Neumünster, Kleine Holstenhalle, Rendsburger Straße

14./15. August: **Lyck,** Jahreshaupttreffen in Hagen (Westfalen)

14./15. August: **Memellandkreise,** Haupttreffen in Hamburg

21./22. August: **Schloßberg,** Hauptkreistreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

[illegible]2. August: **Wehlau,** Haupttreffen in Hamburg, Haus des Sports

22. August: **Rastenburg,** Hauptkreistreffen in Wesel

28./29. August: **Sensburg,** Kreistreffen in Remscheid, Festzelt auf dem Schützenplatz

4./5. September: **Neidenburg,** Kreisheimattreffen in Bochum, Ruhrlandhalle

4./5. September: **Pr. Eylau,** Kreistreffen in Verden (Aller)

5. September **Gumbinnen,** Kreistreffen in Göttingen

5. September: **Osterode,** Kreistreffen in Recklinghausen

5. September: **Wehlau,** 30. Gemeindetreffen des Kirchspiels Paterswalde in Riddagshausen bei Braunschweig, Haus Seela

12. September: **Heilsberg,** Kreisheimattreffen in Köln, Flora-Gaststätten

11./12. September: **Angerburg,** Angerburger Tage im Patenkreis Rotenburg (Wümme)

11./12. September: **Ebenrode,** Jahreshaupttreffen in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel

11./12. September: **Fischhausen,** Kreistreffen in Pinneberg

11./12. September: **Gerdauen,** Hauptkreistreffen in Lüneburg

11./12. September: **Heiligenbeil,** Hauptkreistreffen in Burgdorf

11./12. September: **Insterburg** Stadt und Land, Jahreshaupttreffen in der Patenstadt Krefeld

18./19. September: **Allenstein-Stadt,** Jahrestreffen in Gelsenkirchen

18./19. September: **Bartenstein,** Hauptkreistreffen in Nienburg/Weser

18./19. September: **Gumbinnen,** Haupttreffen gemeinsam mit den Salzburgern in Bielefeld, Haus des Handwerks

18./19. September: **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung,** Heimatkreistreffen in Herne-Wanne-Eickel, Volkshaus Röhlinghausen

19. September: **Memellandkreise,** Ostseetreffen in Heikendorf bei Kiel im Ausflugslokal Friedrichshöh

9./10. Oktober: **Goldap,** Jahreshaupttreffen in Stade

10. Oktober: **Labiau,** Kreistreffen in Hamburg, Haus des Sports

10. Oktober: **Lyck,** Bezirkstreffen in Hannover

10. Oktober: **Memellandkreise,** Heimattreffen für den süddeutschen Raum in Stuttgart-Feuerbach im Freizeitheim im Föhrich

16./17. Oktober: **Osterode,** Kreistreffen in Osterode am Harz

23./24. Oktober: **Königsberg Land,** Hauptkreistreffen in Minden (Westfalen), Hotel Bad Minden

24. Oktober: **Gumbinnen,** Kreistreffen für Norddeutschland in Hamburg-Wandsbek, Gaststätte Lackemann, Hinterm Stern 14

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, 2 Hamburg 13, Postfach 8047, Telefon 0 40/45 25 41.

Kreisältester Emil Sadlack †. Im 90. Lebensjahr entschlief am 18. Juli in Marburg infolge eines Schlaganfalls unser allseits verehrter Kreisältester, Kreisoberinspektor i. R. Emil Sadlack. Alle, die ihn gekannt haben, verlieren mit ihm ein weiteres Stück Heimat. Am 9. Dezember 1886 in Soldahnen geboren, arbeitete er über vier Jahrzehnte lang in vorbildlicher und verantwortungsbewußter Weise in der Landkreisverwaltung Angerburg, zuletzt als Leiter des Rechnungs- und Gemeindeprüfungsamtes. In gleicher Eigenschaft war er nach dem Krieg in Uelzen tätig. Wie schon in Angerburg, betreute er auch mit großer Hingabe einen christlichen Kreis. Als treuer Sohn seiner ostpreußischen Heimat gehörte Sadlack darüber hinaus zehn Jahre lang den beiden ersten Kreistagen unserer Kreisgemeinschaft an und half bis in sein hohes Alter jederzeit mit Rat und Tat. Für seinen Einsatz in der Heimat und nach der Vertreibung ehrte die Kreisgemeinschaft ihn durch Ernennung zum Kreisältesten. Emil Sadlack hat sich um den Kreis Angerburg und um seine Landsleute im wahrsten Sinne des Wortes verdient gemacht. Sein Name ist mit der Geschichte des Kreises Angerburg unlösbar verbunden. Am Grab würdigte Lm. Pfeiffer den Verstorbenen und sprach ihm den Dank der Kreisgemeinschaft aus. E. Pf.

Die Angerburger Tage 1976 finden am 11./12. September in unserem Patenkreis, dem Landkreis Rotenburg (Wümme), statt. Zum 22. Male treffen wir uns in der uns allen schon so vertraut gewordenen Umgebung. Auch in diesem Jahr sind Sie alle herzlich dazu eingeladen. Die Veranstaltungsfolge: Sonnabend, 11. September, 9 Uhr, öffentliche Sitzung des Kreistages der Kreisgemeinschaft Angerburg im Institut für Heimatforschung; 14 Uhr Kreisrundfahrt, Abfahrt beim Kreishaus (Teilnahme nur nach vorheriger Anmeldung; ab 18 Uhr Gelegenheit zum Abendessen in der Realschule (ab 15 Uhr dort auch Gelegenheit zum Kaffeetrinken); 20 Uhr kultureller Abend in der Realschule mit verschiedenen Volkstanzgruppen und Überreichung des Angerburger Literaturpreises; Anschließend geselliges Beisammensein und Tanz. Sonntag, 12. September, 9.30 Uhr Festgottesdienst in der Michaelskirche; 11 Uhr Feierstunde in der Realschule. Es spricht Professor Emil Schleee, Kiel. Ab 12.30 Uhr Mittagessen in der Realschule; ab 14 Uhr geselliges Beisammensein und Tanz in der Realschule und Lichtbildervorträge über Angerburgreisen in Sonderräumen der Realschule. Die Ehemaligen der Hindenburg- und der Frieda-Jung-Schule überreichen Sonnabendvormittag im Ratsgymnasium die Hermann-Kuhnert-Spende und treffen sich Sonntagnachmittag im Waldschlößchen.

Bei der Beschaffung von Nachtquartieren ist Ihnen der Landkreis Rotenburg (Wümme) Abt. 20, Kreishaus, 3130 Rotenburg (Wümme), Telefon 0 42 61/7 52 41, gerne behilflich. Bitte teilen Sie auch verbindlich mit, ob Sie am Sonntag am Mittagessen teilnehmen wollen. Nur dann ist es möglich, daß die ausreichende Zahl an Essen bereitgestellt werden kann. Ebenso wichtig ist Ihre verbindliche Anmeldung zur Kreisrundfahrt. Gerade das letzte Jahr hat gezeigt, daß wir unseren Patenkreis in seiner großen Gastfreundschaft nicht überfordern dürfen. Ohne vorherige Anmeldung ist eine Teilnahme an der Kreisrundfahrt nicht möglich.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Lübeck, Grönauer Baum 1, Telefon 50 32 28.

Kreiskartei — An mich laufend gerichtete Anfragen nach Anschriften von Bartensteinern und auch beigefügte Formulare für die Kreiskartei bitte ich in Zukunft direkt an Werner Mischke, unseren Kreiskarteiführer, Hasenkamp 5, 4404 Telgte (Westfalen), zu senden. Soweit ich in diesen Dingen helfen kann, tue ich das natürlich gern, aber die Unterlagen, die mir zur Verfügung stehen, sind wesentlich älteren Datums, als die Angaben, die Lm. Mischke aus der Kreiskartei entnehmen kann.

Über alle Dankschreiben, die für das wiedererentstandene „Unser Bartenstein" bei mir eingehen, freue ich mich sehr und bitte zu verstehen, daß ich nicht auf alle Schreiben antworten kann. Ich gebe sie an die Redaktion von „Unser Bartenstein" weiter mit der Bitte, diese Dankschreiben gelegentlich zu veröffentlichen.

Sterbeversicherung — An mich gerichtete Anfragen bezüglich der Sterbeversicherung „Vereinigung der Bartensteiner in Stadt und Land e. V." veranlassen mich, auf folgendes hinzuweisen: Die Vereinigung der Bartensteiner in Stadt und Land e. V. ist durch Gerichtsbeschluß vom 10. Mai aufgelöst worden. Nach dem Tod von Lm. Piehl mußte die Sterbekasse aber weitergeführt werden, und dies erledigt heute in eigener Verantwortung Margot Reinhold, Kampenweg Nr. 1, 2370 Rendsburg. Es ist richtig, daß die Kreisgemeinschaft Bartenstein jetzt dafür den Namen hergegeben hat, jedoch bearbeitet wird die ganze Angelegenheit freundlicherweise von Frau Reinhold.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 9. Telefon 04 51/80 18 18.

Hauptkreistreffen — Allen Landsleuten des Heimatkreises Gerdauen wird an dieser Stelle wiederholt bekanntgegeben, daß wir am 11. und 12. September in Lüneburg unser diesjähriges Hauptkreistreffen durchführen, für das nachstehender Ablauf vorgesehen ist: Sonnabend, 11. September, ab 15 Uhr Besichtigung (bis 18 Uhr möglich) des Ostpreußischen Jagdmuseums in Lüneburg, Salzstraße. Ab 17 Uhr Treffen der bereits angereisten Landsleute im Schützenhaus am Schützenplatz. 20 Uhr Lichtbilder aus dem heutigen Ostpreußen. Sonntag, 12. September, ab 10 Uhr Treffen der Landsleute im Schützenhaus. 10 bis 12 Uhr Besichtigung des Jagdmuseums möglich. Ab 12 Uhr Mittagessen im Schützenhaus. 14 Uhr Begrüßung. 14.30 Uhr Tonfilm „Eine Fahrt durch das heutige Ostpreußen". Eintritt wird nicht erhoben. Ich lade namens des Vorstandes der Heimatkreisgemeinschaft dazu herzlich ein und erwarte eine große Besucherzahl aus nah und fern. Jeder heimatbewußte Ostpreuße sollte auch diese Gelegenheit wahrnehmen, unser Heimatmuseum, genannt „Ostpreußisches Jagdmuseum" aufzusuchen. Es werden Ihnen dort bleibende Erinnerungen vermittelt. Im Schützenhaus zu Lüneburg am Schützenplatz (in der Nähe des Hauptbahnhofs) haben Sie darüber hinaus auch die Gelegenheit, unsere Heimat in Fotos und in einem Film zu sehen und durch die Begegnungen mit Bekannten die alten Erinnerungen aufzufrischen. Wir sollten auch deshalb in Lüneburg zahlreich versammelt sein, weil wir nach außen sichtbar machen müssen, daß wir unserer Heimat Ostpreußen weiterhin die Treue halten. Soweit in der Heimatkreiskartei noch gültige Anschriften von Ihnen vorhanden sind, werden Sie in Kürze auch eine schriftliche Einladung erhalten zugleich mit dem Aufruf, Ihre personellen und Familienverhältnisse, die sich sicherlich im Laufe der Jahre geändert haben, der Kreiskartei zur Auswertung mitzuteilen.

Heiligenbeil

Kreisvertreter: Georg Vögerl, 1 Berlin 41 (Steglitz) Buggestraße 6, Telefon: 0 30 / 8 21 20 96.

Das Hauptkreistreffen in Burgdorf am 11. und 12. September rückt immer näher. Wir hoffen, daß Sie sich auf das große Treffen der Heiligenbeiler eingerichtet und Absprachen mit ihren Verwandten und Bekannten getroffen haben. Alle Landsleute von nah und fern laden wir nochmals herzlich ein, um Erinnerungen an die Heimat, Gedanken, Sorgen und Hoffnungen der Gegenwart und Zukunft miteinander auszutauschen. Mit unserm Erscheinen in Burgdorf wollen wir erneut unsere Treue und Verbundenheit zum alten Heimatkreis bekunden. — Auf unsere Bekanntmachung in Folge 28 des Ostpreußenblattes wegen der rechtzeitigen Quartierbestellung in Burgdorf möchten wir nochmals hinweisen. Die Anschrift lautet: Verkehrsverein der Stadt Burgdorf, Postfach Nr. 229, 3167 Burgdorf, Rufnummer 0 51 36 / 20 21. — Wir bringen hiermit zur Kenntnis, daß drei Gemeinden unseres Kreises dieses Jahr Jubiläum haben, nämlich die Stadt Heiligenbeil 675, das Kirchdorf Grunau 650 und die Gemeinde Grunenfeld 625 Jahre. Dieser Anlaß sollte besonders allen Landsleuten aus den genannten Orten Auftrieb geben in großer Zahl zum Jubiläumstreffen nach Burgdorf zu kommen. Die zuständigen Stadt-, Kirchspiel- und Gemeindevertreter mögen ihre Landsleute noch besonders verständigen. — Wir weisen ferner darauf hin, daß von Hamburg ein Sonderomnibus am Sonntag, dem 12. September, eingesetzt wird. Näheres siehe in der Rubrik „Aus der Landsmannschaftlichen Arbeit" Folge 28, 29 und 32 unter Hamburg, Kreisgruppe Heiligenbeil.

Das Erinnerungsfoto [82]



Lehrerseminar Braunsberg — „Vor 50 Jahren, am 24. März 1926, schloß das Lehrerseminar in Braunsberg für immer seine Pforten", schreibt unser Leser Pfarrer Eduard Palm, der heute in Haltern lebt. „Ich gehörte zu dem letzten Kurs, der seine Lehrerprüfung am 13. und 14. März 1926 absolvierte." Auf dem Foto sind abgebildet (obere Reihe, von links) Eduard Palm, Josef Kramkowski, Anton Strambowski, Wolfgang Wermter †, Günther Kuhr †, Oskar Pfeifer †, Otto Marienfeld †, Erwin Klein, Hans Ehlert †, Konrad Hüttche, Bruno Sabellek (?), Hubert Kather †, Leo Graw †, Bernhard Schwarz †, Hans Thiel (?). Mittlere Reihe, sitzend: Seminarlehrer Korinth †, Hohmann †, Boenke †, Direktor Bisewski †, Thimm †, Regierungsdirektor Dudenhausen †, Duda †. Untere Reihe, liegend: Georg Bönigk, Hans Chmielewski †, Erich Boenert †, Hans Bönigk.

HZ

Insterburg Stadt und Land

Kreisvertreter Stadt: Professor Dr. Georg-Winfried Schmidt. Kreisvertreter Land: Fritz Naujoks. Geschäftsstelle: Georg Miethke, 4150 Krefeld-Fischeln Kölner Straße 517, Rathaus.

Auch in diesem Jahr findet das Jahreshaupttreffen der Kreisgemeinschaften Insterburg Stadt und Land e. V. in der Patenschaft Krefeld am Tag der Heimat statt. Alle heimattreuen Insterburger aus dem Stadt- und Landkreis laden wir zu den Veranstaltungen herzlich ein. Begrüßungsabend: Freitag, 10. September, 19 Uhr, Restaurant Herbst Pitt, Krefeld, Marktstraße 77. Rats- und Kreisausschußsitzung: Sonnabend, 11. September, 9 Uhr, Sitzungssaal Rathaus Fischeln, Kölner Straße 517. Gelegenheit zur Besichtigung der Insterburger Stuben: Sonnabend, 11. September, 9 bis 17 Uhr, Rathaus Fischeln, Kölner Straße Nr. 517, zu erreichen mit der Linie 1 der Krefelder Verkehrs AG. Kulturabend: 11. September, 19 Uhr, Parkhotel Krefelder Hof, Krefeld, Uerdinger Str. 245. Stunden der Begegnung: 12. September, 11 Uhr, Stadtwaldhaus, Krefeld (zu erreichen mit Omnibuslinien 14 und 18 — Abfahrt ab Hauptbahnhof, Busbahnhof).

Königsberg-Stadt

Amtierender Stadtvorsitzender: Dipl.-Ing. Ulrich Albinus, Johanna-Kirchner-Straße 12, 5300 Bonn-Duisdorf, Telefon 0 22 21 / 62 31 08.

„Königsberg . . . . jetzt!" Die Stadtgemeinschaft hat im Jahre 1975 im Bundesgebiet drei große Treffen veranstaltet, in denen die Öffentlichkeit erstmalig darauf hingewiesen wurde, daß die Menschenrechte der im Gebiet von Königsberg und Umgebung geborenen Deutschen durch die Sowjetunion auch insofern schwer mißachtet werden, als niemand dorthin auch nur zum Besuch einreisen darf und keine Auskünfte auf Anfragen erteilt werden. Zehn Kreisgemeinschaften der Umgebung beteiligten sich dabei. Zudem ist eine journalistische Berichterstattung aus diesem Gebiet unserer Heimat fast unmöglich. So weit feststellbar, durfte ein im Jahre 1932 in Königsberg geborener Berichterstatter 1969 von Moskau aus in unsere Heimatstadt einreisen. Seine Mitteilungen in einer Illustrierten waren unbefriedigend, weil er sich dort bei Unkenntnis des früheren Zustandes kaum auskannte. Selbst aus Anlaß des Kant-Jahres 1974, als Königsbergs größter Bürger an der dort 1967 neu gegründeten Universität gefeiert wurde, durfte nicht einmal einer der in Moskau zugelassenen Journalisten oder gar ein deutscher Wissenschaftler dorthin einreisen. So gibt es nahezu keine Informationen. Es ist darum nur zu berechtigt, das Königsberger Gebiet einen weißen Fleck auf der Landkarte zu nennen. Dies wurde auch vom Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen beim großen Pfingsttreffen dieses Jahres herausgestellt. Es wurde bereits berichtet, daß der Stadtausschuß Königsberg sich inzwischen nachdrücklich bemüht, zumindest Information über die baulichen Anlagen unserer Heimatstadt in ihrem gegenwärtigen Zustand oder Neuerrichtung zu vermitteln. Unterlagen darüber zu gewinnen, ist schwierig genug. Darum erregte die Ausstellungswand mit 37 Großaufnahmen „Königsberg . . . jetzt!" und mit einem skizzenhaften Stadtplan zu Pfingsten in Köln allgemeines Aufsehen. Die Folge ist nun eine Flut von Anfragen und Anforderungen von Fotos bei dem amtierenden Stadtvorsitzenden. Es wurde aber bereits im April mitgeteilt, daß die Stadtgemeinschaft Königsberg gegenwärtig über keine Geschäftsstelle verfügt. Einzelbearbeitungen für Bildbeschaffungen sind darum nicht möglich. Statt dessen wurde eine Informationsmappe „Königsberg 1970, 1972 und 1975" mit den Aufnahmen der Kölner Ausstellung angelegt. Sie kann im Duisburger Haus Königsberg in den Öffnungszeiten des Hauses betrachtet werden. Der Stadtausschuß ist um eine weitere Berichterstattung über unsere Heimatstadt bemüht. Dies ermöglichen die vielen Einzahlungen (Sonderkonto Bürgerpfennig, Stadtgemeinschaft Königsberg in Hamburg, Konto Nr. 81 338 997/01 Dresdner Bank Hamburg, oder Postscheckkonto Hamburg, Nr. 1681 01-205. Der Stadtausschuß dankt.

Stadtgemeinschaft — Eine geschickte Werbung führte die Kameradschaft Infanterie-Regiment 1 unter ihrem Vorsitzenden und letzten Kommandeur Dr. Weißenberg beim diesjährigen Ostpreußentreffen in Köln durch. Wohl zehn mit den Initialen des Regiments geschmückte Hinweisplakate verwiesen die ehemaligen Regimentskameraden zum Meldekopf, der bezeichnenderweise inmitten des großen Sitzbereiches der Königsberger angeordnet war. Dort fanden sich so viele Kameraden des Regiments ein, wie es noch bei keinem Heimattreffen der Fall war. Die Kameradschaft Infanterie-Regiment 1 ist zwar kein eingetragener Verein, doch hält man vorbildlich zusammen. Die Grundlage für den Zusammenhalt ist ja nicht allein die in Friedens- und harten Kriegszeiten bewährte Kameradschaft, sondern auch das unvergeßliche Erleben um das erschütternde Ende des Regiments bei den Kämpfen im Anfang des Jahres 1945 im westlichen Samland. In Bonn lebt übrigens eine größere Zahl Regimentskameraden. Man hält als Gruppe zusammen. Wer dort auch eingeladen sein möchte, melde sich über Kamerad Otto Zimmermann, Am Buchenweg 2, 5300 Bonn-Bad Godesberg, bei der Geschäftsstelle der Kameradschaft. Er nimmt auch Anmeldungen für die Mitgliedschaft in der Kameradschaft entgegen. Davon machten beim Pfingsttreffen 30 ehemalige Regimentsangehörige Gebrauch. Das ist ein bedeutender Werbeerfolg, zu dem man die Kameradschaft nur beglückwünschen kann. Es ist auch hervorzuheben, daß die Kameradschaft IR 1 wiederholt im Duisburger Haus Königsberg zusammengekommen ist. Letzthin wurde dort sogar ein Erinnerungsteller „Infanterieregiment 1 und Panzer-Gren.-Btl. 193" der Stadtgemeinschaft geschenkt. Sie würde es begrüßen, wenn die Kameradschaften der anderen ehemals in Königsberg stationierten Einheiten wie die Artillerieregimenter 1 und 37, die Pionierbataillone 1 und 41, die Aufklärungsabteilung 1 und die Beobachtungsabteilung 1 bei ähnlichem Zusammenhalt mit der Stadtgemeinschaft Königsberg Verbindung hielten. Der amtierende Stadtvorsitzende nimmt dafür Mitteilungen der Kameradschaften entgegen. Sie erhalten dann auch die Informationsmitteilungen des Königsberger Bürgerrings.

Lyck

Kreisvertreter: Hellmut Rathke, 239 Flensburg, Postfach 496, Telefon 04 61 / 3 42 20 oder 04 61 / 3 62 66

Schöne Heimat — Beim Lycker Treffen in der Patenstadt Hagen am 14./15. August wird unser Archivar in der Bürgerhalle des Rathauses Fotos ausstellen, die unsere Landsleute von ihren Fahrten nach Masuren mitgebracht haben. An diesem ersten Fotowettbewerb der Kreisgemeinschaft nehmen 25 Aussteller mit über 200 Bildern teil. — Es ist noch ein geringer Restbestand der „Gedenkschrift zum 550jährigen Bestehen der Stadt Lyck 1975" vorhanden. Die letzten Exemplare werden bis zum 31. August zum Sonderpreis von 10,— DM einschließlich Porto abgegeben. Bestellungen bitte richten an Bruno Kaleschke, Deisterstraße 14, 3003 Ronnenberg 1.

Memel, Heydekrug, Pogegen

Kreisvertreter Stadt: Dr. Günther Lindenau. Land: Pogegen: Georg Grentz. Geschäftsstelle: Twedter Dr. Walter Schützler. Heydekrug: Walter Buttkereit. Markt 8, 2390 Flensburg-Mürwik, Telefon 0461/35771.

Haupttreffen in Hamburg am 14. und 15. August. Sonnabend, 14. August, ist das Curio-Haus in der Rothenbaumchaussee (5 Minuten vom Dammtor-Bahnhof) ab 15 Uhr geöffnet. Von 17 bis 18 Uhr literarisch-kammermusikalische Veranstaltung, unsere 5. Soiree, die von Klaus Reuter, Frankfurt, zusammengestellt wurde unter dem Thema „Ein Bild geht mir zur Seite". Sprecher Andrea Vetsch, Hamburg; Klaus Reuter, Frankfurt; und Herbert Tennigkeit, Hamburg. Musikalisch umrahmt werden die Lesungen vom Streichquartett des Hamburger Konservatoriums in Blankenese mit Monika Zerbich (1. Violine), Verena Mathes (2. Violine), Gesa Scheuer (Viola) und Henning Dahm (Violincello). 20 Uhr Tanzabend mit der Kapelle Igel und unterhaltende Einlagen. Sonntag, 15. August, treffen wir uns in der Festhalle Planten un Blomen, Jungiusstraße (7 Minuten vom Dammtor-Bahnhof). Festhalle ab 9 Uhr geöffnet. Um 10 Uhr in der Gnadenkirche Altona, Holstenglacis 7 (8 Minuten von der Festhalle), Festgottesdienst. Die Predigt hält Pastor Ulrich Scharfetter. Es wäre zu begrüßen, wenn sich die Zahl der Besucher des Gottesdienstes weiterhin steigern würde. 12 Uhr Feierstunde in der Festhalle Planten un Blomen mit dem Ostpreußenchor Hamburg. Die Festansprache hält der Sprecher der LMO, Hans-Georg Bock. Die Eigenbeiträge haben wir in der Höhe wie im letzten Jahr belassen, obwohl die Kosten, wie überall, gestiegen sind: Sonnabend 6,— DM (hierin ist der Sonntag mit eingeschlossen), Sonntag 5,— DM. Eine hohe Teil-

nehmerzahl, die wir wünschen, gleicht diesen niedrigen Eigenanteil wieder aus. Wir erwarten daher alle Memelländer in Hamburg am 14. und 15. August.

Neidenburg

Kreisvertreter: Jürgen Dauter. Geschäftsstelle: 463 Bochum, Neidenburger Straße 15.

Einladung zur Jahreshauptversammlung / ordentliche Mitgliederversammlung des Vereins „Kreis Neidenburg e. V.", Patenkreis der Stadt Bochum — Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Zur Jahreshauptversammlung / ordentliche Mitgliederversammlung lade ich gemäß § 5 der Satzung ein. Einladung zur Mitgliederversammlung „Notgemeinschaft vertriebener Neidenburger v. 1947". Zur Jahreshauptversammlung lade ich satzungsgemäß ein. Einladung zur Sitzung des Kreistages „Kreis Neidenburg e. V." Patenkreis der Stadt Bochum — Mitglied der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Sitzung findet Sonnabend, 4. September, in Bochum, Verwaltungs- und Wirtschaftsakademie (Sitzungszimmer), Wittener Straße 61, 11 Uhr, statt. (Erreichbar: 5 Minuten ab Hauptbahnhof mit Linien 2, 10, 20, 30 bis Akademie.) Anträge zur Tagesordnung sind bis zum 15. August schriftlich und begründet an den Unterzeichneten einzureichen. Tagesordnung: 1. Eröffnung, Totenehrung. 2. Feststellung der Anwesenden, der Tagesordnung und der frist- und satzungsgemäßen Einladung. 3. Bericht über das abgelaufene Geschäftsjahr 1975 (1. Juli 1975 bis 30. Juni 1976). 4. Kassen- und Finanzbericht. 5. Berichterstattung der Kassenprüfungskommission über erfolgte Prüfungen und Prüfung der Jahresschlußrechnung. 6. Entlastungen. 7. Haushaltsplan für das kommende Geschäftsjahr. 8. Erteilung von Vollmachten für den Kreisausschuß. 9. Verschiedenes. Die Mitglieder des Kreistages werden noch gesondert benachrichtigt.

Dauter, Kreisvertreter

Pr.-Eylau

Kreisvertreter: Gerhard Doepner, 24 Lübeck-Moisling, Knusperhäuschen 5, Telefon 04 51 / 80 18 07.

Kreistreffen — Unser Hauptkreistreffen findet wie bereits bekanntgegeben am 4. und 5. September in Verden/Aller statt. Es wird dringend empfohlen, sich umgehend Quartier bei dem Verkehrsamt Verden, Ostertorstraße 7 a, 3090 Verden, zu bestellen, da wegen der Heideblütezeit die Übernachtungsmöglichkeiten sehr begrenzt sind. Dabei bitte angeben, ob Anfahrt mit Auto erfolgt, ob Einzel- oder Doppelzimmer, im Hotel, Gasthaus oder Privatquartier gewünscht wird. Sonnabend, 4. September wird ein sehr ausführlicher Diavortrag gehalten, wobei die diesjährigen Aufnahmen beinahe aus sämtlichen Gemeinden des südlichen Kreisteils gezeigt werden. Abends findet wie bisher der Heimatabend statt. Verabreden Sie sich bitte jetzt schon mit guten Bekannten zu einer Fahrt nach Verden.

Deutliche Schrift

— möglichst mit Schreibmaschine oder in Blockbuchstaben — verhindert Satzfehler!

Rastenburg

Kreisvertreter: Heinrich Hilgendorff, 2321 Flehm, Post Kletkamp, Telefon 0 43 45 / 3 66.

Für unser Heimattreffen am 21./22. August in unserer Patenstadt Wesel, Niederrheinhalle, ist folgendes Programm vorgesehen: Sonnabend, 21. August, 10.30 Uhr, Kranzniederlegung auf dem Friedhof in Wesel; 11 Uhr Kranzniederlegung am Ehrenmal des 4. Gren.-Regt. und des Inf.-Regt. 2 an der Schillkaserne in Hamminkeln. Alle Landsleute, die bereits Sonnabend in Wesel anwesend sind, haben Gelegenheit, an einer Busfahrt nach Xanten mit Besichtigung des Doms und des archäologischen Freizeitparks oder einer Busfahrt nach Rheinhausen mit Grubenbesichtigung teilzunehmen. Für beide Fahrten sind Anmeldungen an unsere Geschäftsstelle in Wesel, Brüner-Tor-Platz 7, unbedingt erforderlich. Ab 19 Uhr geselliges Beisammensein der Rastenburger im Parkettsaal der Niederrheinhalle. Sonntag, 22. August, ab 8 Uhr Eintreffen der Teilnehmer in der Niederrheinhalle, 10 Uhr evang. Gottesdienst im Willibrordi-Dom, Pfarrer Huelsekopf, 10 Uhr kath. Gottesdienst in St. Martini, Prälat Beckmann, 15 Uhr Hauptkreistreffen in der Niederrheinhalle. Tische für die Traditionsgemeinschaft werden bereitgestellt. Festansprache durch unseren Lm. Staatssekretär a. D. v. d. Groeben-Lankheim. Etwa 17 Uhr Großer Zapfenstreich, ab 18 Uhr Tanz. Quartierwünsche sind direkt an den Weseler Verkehrsverein, Franz-Etzel-Platz 4, zu richten. Auch im Hochhaus der Katastrophen-Schutz-Schule kann wieder übernachtet werden. Anmeldungen dafür sind ebenfalls an unsere Geschäftsstelle in Wesel zu richten mit genauen Angaben. Telefon: nur Dienstag- und Freitagvormittag unter der Nummer 02 81 / 20 73 54.

Schloßberg (Pillkallen)

Kreisvertreter: Georg Schiller, 282 Bremen 77, Wolgaster Straße 12, Telefon 04 21/63 90 11.

Hauptkreistreffen — Auf das diesjährige Hauptkreistreffen am 21./22. August in Winsen (Luhe), Bahnhofshotel, wird nochmals hingewiesen. Empfehlenswert ist, bereits am Sonnabend zu kommen, um an der Kreistagssitzung (14 Uhr), dem anschließenden Besuch der Heimatstube und dem heimatlichen Gemeinschaftsabend (19.30 Uhr) teilzunehmen. Am Sonntag wird nach der Kranzniederlegung (9.30 Uhr) auf dem Winsener Waldfriedhof zum Gedenken an unsere Kriegstoten um 11 Uhr die Feierstunde beginnen, eingeleitet durch eine Andacht des Winsener Superintendenten Rudolf Grote, der den meisten Schloßbergern bereits bekannt ist. Die Festansprache hält der Sprecher unserer Landsmannschaft, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock. Gäste des Patenkreises und der Stadt Winsen sowie der örtlichen Organisationen werden unser Treffen besuchen. Alle Vorbereitungen sind getroffen. Kreisgemeinschaft und Patenkreis erwarten starke Beteiligung aller Schloßberger.

Schloßberger Schützen in Winsen — Bei herrlichem Sommerwetter feierten die Winsener das Schützenfest. Bekanntlich hat das Winsener Schützenkorps die Tradition der Schützengilde Schloßberg übernommen. So waren die Schloßberger Schützen auch in diesem Jahr gern gesehene Gäste. Der Königsschuß gelang dem Winsener Kommandeur Hermann Carl Grimm selbst, was ihm reichlichen Beifall einbrachte. Schloßberger Schützenkönig wurde Adolf Kuwert sen. Den Preis der Schützengilde Schloßberg überreichte Kreisgeschäftsführer Erich Friedrich unter den Klängen des Ostpreußenliedes und großem Beifall der Versammlung dem Winsener Schützen Wolperding. Der letzte Kommandeur der Schützengilde Schloßberg, Hans Kalcher, überreichte den von ihm gestifteten Kommandeursorden dem Winsener Adjutanten Oppermann. Das Fest verlief stimmungsvoll und wurde mit dem großen Zapfenstreich und einem Riesenfeuerwerk beendet. 16 aktive Schloßberger Schützen waren mit ihren Angehörigen nach Winsen gekommen und befanden sich unter der bewährten Obhut unseres Landsmannes Erich Friedrich, der auch aktiver Winsener Schütze ist. Auch die Heimatstube fand bei den Gästen großen Anklang.

Wehlau

Kreisvertreter: Werner Lippke, 2358 Kaltenkirchen, Oersdorfer Weg 37, Telefon 0 41 91/20 03.

Haupttreffen — Letztmalig wird an dieser Stelle auf das Haupttreffen des Kreises Wehlau am 21. und 22. August im Haus des Sports in Hamburg hingewiesen. Es liegt in der Schäferkampsallee 1, dicht am Bahnhof Schlump (U-Bahn-Ring). Vom S-Bahnhof Sternschanze geht man die Schanzenstraße nach Norden und biegt in den Kleinen Schäferkamp ein, der am Haus des Sports endet. Es haben schon mehrere Treffen dort stattgefunden. Das Programm sieht vor: Sonnabend, 21. August, Kreistagssitzung um 15 Uhr; 18 Uhr Abendessen, anschließend gemütliche Abendrunde aller Teilnehmer, die bereits eingetroffen sind. Rudolf Herrenkind, Rudolf Meitsch und Werner Lippke werden sich bemühen, den Abend auszugestalten. Für alle, die bereits Sonnabend ankommen, wäre es ratsam, sofort die Unterkunft im Haus des Sports zu bestellen, da sie dort am preiswertesten ist. Sonntag, 22. August, 9 Uhr Einlaß; 10.30 Uhr Feierstunde mit Ostpreußenchor und Festansprache. Nachmittags Bericht über die Arbeit der Kreisgemeinschaft und Unterhaltsames. Es werden gezeigt eine Fotoausstellung, eine Ausstellung Corinth, 24 Bilder, einige Modelle von Tapiau, eventuell auch Wehlau. Ferner wird der Film „Königsberg" vorgeführt. Ich bitte, diese Ankündigung auch im Verwandten- und Bekanntenkreis weiterzugeben, damit wir eine große Beteiligung erreichen.

Für das Schülertreffen am 16./17. Oktober in Bad Pyrmont, Ostheim, Parkstr. 14, Tel. 0 52 81 / 45 25 41 oder 42, bitte ich die Meldungen abzugeben. Einzelzimmer sind nur beschränkt, etwa 15, vorhanden. Deshalb bitte ich nach Möglichkeit, daß immer zwei zu einer Schlafgemeinschaft sich bereitfinden. Das Programm wird nach dem Hamburger Treffen bekanntgegeben.

Fragebogen — Viele Landsleute haben bereits die ausgesandten Fragebogen ausgefüllt zurückgeschickt. Dafür danke ich allen für ihre bereitwillige Mithilfe und erinnere diejenigen, die es noch nicht taten, dies in der zweiten Jahreshälfte nachzuholen. — Viel Post ist bei mir durch die Urlaubszeit liegengeblieben. Eine verletzte Hand erlaubt es mir noch nicht, die Schreibarbeit aufzunehmen. Bitte um Geduld.

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Werner Guillaume, 1 Berlin 61, Stresemannstraße 90, Deutschlandhaus Telefon 0 30 / 2 51 07 11.

21. August, Sonnabend, 17 Uhr, **Johannisburg:** Café und Restaurant am Bundesplatz, 1/31, Bundesplatz 2 (U-Bahn Bundesplatz, Busse 16 und 86), Zusammenkunft.

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon 0 40 / 7 32 94 68.

LANDESGRUPPE

Jahresausflug — Der Hauptausflug dieses Jahres findet Sonntag, 22. August, statt. Es geht in Richtung Norden. Am Vormittag wird in Molfsee bei Kiel das bekannte Freilichtmuseum (Dorfmuseum) mit dem neu eingerichteten Ostpreußenhaus besichtigt. In einem hübschen Ausflugslokal wird das Mittagessen eingenommen und am Nachmittag dort auch Kaffee getrunken und Kuchen gegessen. Für Tanzmusik sorgt Heinz Wendland aus Königsberg. Abfahrt Sonntagmorgen 8 Uhr ab Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof, wo man gegen 21 Uhr wieder eintrifft. Der Teilnehmerpreis wird voraussichtlich 30,— DM pro Person betragen. Anmeldungen bitte möglichst sofort an Landesorganisationsleiter Herbert Sahmel, Burggarten 17, 2 Hamburg 26. Anmeldeschluß am 20. August. Alle Landsleute sind zur Teilnahme herzlich eingeladen.

HEIMATKREISGRUPPEN

Heiligenbeil — Sonntag, 12. September, 7.30 Uhr, ab ZOB-Hamburg, Bahnsteig 8, Busfahrt zum Hauptkreistreffen nach Burgdorf, über Harburg, 8 Uhr. Fahrpreis für Mitglieder 11,— DM, für Nichtmitglieder 16,— DM. Anmeldungen schriftlich an Emil Kuhn, Paul-Sorge-Straße 141 c, 2000 Hamburg 61. Fahrt gilt erst dann als fest gebucht, wenn Fahrpreis auf Postscheckkonto Nr. 275682203 (Emil Kuhn) beim Postscheckamt Hamburg überwiesen ist.

Sensburg — Am 28. und 29. August findet das große Kreistreffen Stadt und Kreis Sensburg in unserer Patenstadt Remscheid statt. Gerade in diesem Jahr von großer Bedeutung für uns, treffen sich Bekannte und Verwandte als Beweis der Treue zu unserer Heimat Ostpreußen. Auch andere können mitfahren, die an der Tour teilnehmen wollen oder Bekannte oder Verwandte besuchen möchten. Ein Hotel und ein schönes Jugendheim, 20 Betten mit gutem Frühstück zum halben Preis im Jugendheim, stehen zur Verfügung. Der Bus fährt Sonnabend, 28. August, 7.15 Uhr ab Hamburg, Theater Besenbinderhof, Nähe Hauptbahnhof. Rückkehr an Hamburg am 29. August gegen 23.30 Uhr. Bitte weitersagen. Fahrpreis 32,50 DM bei voller Besetzung. Anmeldung bis zum 15. August mit oder ohne Quartier an A. Pompetzki, Woermannsweg 9, 2000 Hamburg 63, Telefon 59 90 40. Fahrgeldüberweisung: Deutsche Bank, Hamburg 63, Konto 57/23 655, A. Pompetzki, Kennwort Busfahrt.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 13. August, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Treffen der Frauen. Gäste willkommen.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Fredi Jost. West: Fredi Jost, Hasestraße Nr. 60, 457 Quakenbrück, Tel. 0 54 31 / 35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22 /8 43. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Straße 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11 / 80 40 57.

Holzminden — Sonntag, 8. August, 7 Uhr, Busfahrt zum Vogelpark Walsrode. — Sonntag, 5. September, 9 Uhr, Busfahrt nach Göttingen zur Feierstunde für die Gefallenen und Vermißten. Näheres im TAH Holzminden. — Nach dem Ausscheiden des langjährigen Vorsitzenden der Gruppe, Heinz Müller, wurde Lothar Brzeninski zum 1. Vorsitzenden gewählt. Er überreichte seinem Vorgänger das „Treueabzeichen der LMO in Gold" mit einer Ehrenurkunde in Würdigung seiner 25jährigen verdienstvollen Arbeit für die Pflege und Erhaltung des ostpreußischen Kulturgutes. Er hat während dieser Zeit einen großen Anteil an der Entwicklung und dem Zusammenhalt der Ostpreußengemeinschaft zu einer lebensvollen Gruppe innerhalb des Bundes der Vertriebenen in Holzminden. In voller Dankbarkeit überreichten ihm die Mitglieder eine Erinnerungsgabe und wünschten ihm noch viele glückliche Jahre in ihrer Mitte. Der Ostpreußenchor begleitete auch dieses Beisammensein mit schönen Heimatliedern.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen Nord — Dienstag, 10. August, 15.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Frauennachmittag. — Anmeldungen zur Fahrt am 28. August werden am Frauennachmittag engegengenommen; die Ehemänner sind auch eingeladen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: 4 Düsseldorf, Duisburger Str. 71 Telefon 02 11 / 48 26 72.

Düsseldorf — Freitag, 13. August, 19 Uhr, Restaurant Rübezahl, Bismarckstraße 90, zwangloses Beisammensein. — Sonnabend, 14. August, 14.30 Uhr, Treffpunkt Endhaltestelle der Linie 12 in Ratingen. Wanderung durch das Angerland mit Lm. Lihs. — Sonnabend, 28. August, 14.30 Uhr, Haltestelle Nordpark der Linie 11, Treffpunkt. Wanderung nach Kaiserswerth mit Lm. Grawert.

Iserlohn — Sonnabend, 14. August, Kegeln. — Sonnabend, 9. Oktober (nicht 17. Oktober!), 16 Uhr, vor dem Erntedankfest, Kegelturnier zwischen den Kegelfreunden der Memellandgruppe Iserlohn, den „Lustigen Pudels" Arnsberg, und dem Kegelklub „Alle Neune" Iserlohn. Es geht um Preise und Pokale. Die Gäste werden anschließend am Erntedankfest teilnehmen. — Beim Preiskegeln der Memellandgruppe im Juli kämpften über 20 Sportkegler um Pokale und Sachpreise. Den von der Sparkasse gestifteten Jugend-Wander-Pokal errang H.-D. Harner, Deilinghofen, mit 27 Holz vor Claudia und Jörk Maibaum, Fröndenberg. Alle anderen Jugendlichen erhielten Trostpreise. Die neu erstellte „Damen-Kegel-Kette" holte sich als beständige Keglerin Gertrud Melzer, Hagen, mit 35 Holz vor Irene Kardauskas (Spätaussiedlerin) und Hertha Kakies, beide Iserlohn. Die „Herren-Kegel-Kette" holte sich mit 35 Holz Günter Naujoks, Deilinghofen, vor Wilhelm Kakies mit 34 Holz, Walter Harner, Deilinghofen, und Josef Melzer, Hagen, mit je 31 Holz. Außer Konkurrenz kegelte bei den Damen Mia Dulies, Lendringsen. Sie holte sich mit 34 Holz einen Sachpreis. „Pudelkönigin" des Wettbewerbs wurde Gertrud Ullosat, Hagen. Nach dem Kegeln führte Günter Naujoks Filme von der Urlaubsreise der Familien Kakies und Melzer durch Skandinavien, hauptsächlich Finnland, vor.

Köln — Sonnabend/Sonntag, 4./5. September, Ausflug nach Schloß Ricklingen, zum Vogelparadies Walsrode und zum Ostpreußischen Jagdmuseum nach Lüneburg. Kostenbeitrag 100,— DM, darin enthalten Fahrt, Übernachtung mit Frühstück, zwei Mittag- und ein Abendessen. Anmeldungen an Erich Klein, Kirburger Weg 119, Telefon 79 77 31; Hedwig Preuschoff, Ulmer Straße 37, Telefon 52 68 17; Hermine Schroeter, Alter Mühlenweg 60, Telefon 88 51 65. Bei der Anmeldung ist die Hälfte des Kostenbeitrages zu entrichten. Nichtmitglieder oder Nichtostpreußen sind ebenfalls herzlich dazu eingeladen. — Die letzte Ostpreußenrunde vor der Ferienzeit war sehr gut besucht. Zu Beginn wurde der Film „Ostpreußen — Mensch und Scholle" gezeigt. Das war eine sehr gute Einführung zu dem Thema „Die Rominter Heide". Elisabeth Neumann brachte Berichte des letzten Oberforstmeisters Frewert. Ein dazu gezeigter Tonfilm ergänzte die Ausführungen. Zum Schluß wurde noch ein Tonfilm „Die Lüneburger Heide" gezeigt. Alle Darbietungen wurden mit reichlichem Beifall dankbar belohnt.

Köln — Frauengruppe: Dienstag, 7. September, 14.30 Uhr, im Kolpinghaus, Helenenstraße, Treffen der Frauen. — Im Zusammenhang mit dem Bundestreffen in den Kölner Messehallen konnte die Frauengruppe zu ihrer großen Freude die Leiterin der Abteilung Kultur der LMO-Bundesgeschäftsführung, Hanna Wangerin, und ihre Mitarbeiterin, Else Gruchow, bei ihrem Frauennachmittag begrüßen. Nur zu schnell gingen die Stunden mit Berichten von Frau Wangerin über „Erhalten und Gestalten" und mit fröhlichem Gesang zu Ende. — Der diesjährige Ausflug der Frauen war eine Fahrt nach Meckenheim, wo sie die Töpferei Söntgen besichtigten. Dort zeigte man ihnen, wie aus Ton, der in dieser Gegend reichlich vorhanden ist, Vasen, Krüge, Töpfe und Sonstiges in verschiedenen Arten geformt, künstlerisch verziert und gebrannt werden. Eine große Zahl dieser kunstvoll bemalten Gegenstände wurde von den Besuchern bestaunt und auch gekauft. Anschließend besuchten sie die Staatliche Glasfachschule in Rheinbach und wurden von Fachlehrern durch alle Abteilungen geführt. Sie hatten die Gelegenheit, der Verarbeitung vom einfachen Glas bis zur künstlerischen Vollendung beizuwohnen. Die Krönung dieses schönen Tages war die Besichtigung des Glasmuseums Rheinbach, wo eine Fülle von Kostbarkeiten, alles geschaffen von der Glasschule ab dem 17. Jahrhundert, zu bewundern war.

HESSEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto von Schwichow, 355 Marburg, Heinrich-Schütz-Str. 37, Telefon 0 64 21 - 4 75 84.

Frankfurt (Main) — Montag, 9. August, 15 Uhr, Oberschweinstiege, Nachmittagskaffee. — Sonnabend, 4. September, 19 Uhr, Haus der Heimat, Wappensaal, Lenaustraße 70, Lichtbildervortrag über die geplante Reise in den Schwarzwald, die Vogesen und die Schweiz. Fleckessen. — Montag, 13. September, 15 Uhr, Oberschweinstiege, Nachmittagskaffee. Bericht über das Ostpreußentreffen in Köln von Lm. Poschmann. — Donnerstag, 16. September, bis Donnerstag, 23. September, einwöchige Fahrt mit dem Bus in den Breisgau (Schwarzwald). Vom Standquartier werden folgende Fahrten unternommen: Freiburg, Titisee, Münstertal, Vogesen, Kolmar, Straßburg, Basel und Schaffhausen. Fahrt, Übernachtung und Halbpension 350,— DM. Anmeldung nur bei Lm. Neuwald, 6000 Frankfurt (Main) 50, Hügelstraße 184, Postscheckkonto 848 53-609, Kennwort ‚Schwarzwald'.

BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Walter Baasner, 8012 Ottobrunn, Rosenheimer Landstraße 124/IV.

Weiden — Wegen der Urlaubszeit fällt der Heimatnachmittag im August aus. — Die Mitglieder der Kreisgruppe fuhren zum Spiel „Lumpazivagabundus", Zauberposse von J. Nestroy, auf die Luisenburg. Die Aufführung fand bei allen Teilnehmern großen Anklang. Auf der Rückfahrt wurde der Wunsch geäußert, im nächsten Jahr wieder zu einem Spiel auf die Luisenburg zu fahren.



Erich Diester beglückwünscht den Kulturpreisträger Robert Hoffmann-Salpia. Im Hintergrund Rolf Burchard — Foto Klaus Richter

Feier für Robert Hoffmann

Verleihungsurkunde überreicht

München — Aus Anlaß der Übergabe der Urkunde an den Kulturpreisträger der Landsmannschaft Ostpreußen, den Maler Robert Hoffmann-Salpia, hatte die Ost- und Westpreußenstiftung in Bayern zu einem Empfang im Haus des Deutschen Ostens in München eingeladen. Außer namhaften Persönlichkeiten der Heimatvertriebenenorganisationen und des Kuratoriums der Stiftung waren auch Vertreter des Bayerischen Staatsministeriums für Arbeit und Sozialordnung sowie der Presse und des Bayerischen Rundfunks erschienen.

Der Kulturreferent der Landsmannschaft Ostpreußen, Erich Diester, würdigte in seiner Festansprache nochmals die Leistung der drei in Bayern schaffenden Kulturpreisträger, der Maler Hoffmann-Salpia, Studien-Professor Burchard und des Pianisten Gottfried Herbst. Professor Ficker hielt die Laudatio auf Hoffmann-Salpia und Landrat i. R. Helmut Damerau übergab anschließend die Verleihungsurkunde und das Ehrengeschenk der Landsmannschaft Ostpreußen. Die Veranstaltung wurde umrahmt durch musikalische Darbietungen des Pianisten Gottfried Herbst.

Heinz Radke

Die Auslieferung Rolf Pohles wird problematisch

Griechen fürchten Repressalien

Athen — Nach dem jetzigen Stand der Dinge wird die Auslieferung des Mitte vergangener Woche in Athen verhafteten Rolf Pohle an Deutschland problematisch werden. Eine linksgerichtete Athener Zeitung sprach sich bereits in der vergangenen Woche gegen seine Auslieferung mit dem Argument aus, das „Vergehen" des Rechtsanwaltes Pohle sei politischer Natur, denn seine Taten hatten nicht die Motive des gemeinen Verbrechers, sondern wurden „auf Grund eines Programms vollzogen — unabhängig davon, ob es uns gefällt oder nicht".

Außerdem wurde bereits ein „Beistandskomitee für den Rechtsanwalt Pohle" von namhaften Athener Anwälten, Journalisten, Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens und Studenten mit dem Ziel gegründet, seine Auslieferung zu verhindern. Dieselbe Forderung stellte in einer Resolution eine sozialistische gewerkschaftliche Organisation.

Inzwischen haben aber die deutschen Behörden offiziell den Auslieferungsantrag an die Athener Staatsanwaltschaft gestellt. Dessen ungeachtet bezeichnete der griechische Anwalt Pohles die Verhaftung seines Klienten als einen „juristischen und gerichtlichen Skandal, weil die deutsche Regierung auf ihre Rechtsprechungsrechte auf Pohle verzichtet hat, als sie ihn am 3. März 1975 freiließ".

Die Schwierigkeiten der Auslieferung Pohles liegen jedoch weniger in der Argumentation seines Anwaltes oder dem Protest linksgerichteter Kreise, als vielmehr in der Angst der griechischen Regierung vor Repressalien des internationalen Terrorismus. Schon unmittelbar nach der Verhaftung Pohles sind die Sicherheitsmaßnahmen auf allen Flughäfen des Landes verschärft worden. Auch die Deutsche Botschaft in Athen steht nicht nur unter dem besonderen Schutz der griechischen Sicherheitsbehörden, sondern sie hat ihrerseits umfassende Sicherheitsmaßnahmen getroffen.

Um so mehr ist zu erwarten, daß die griechische Justiz, bevor sie Pohle ausliefert, ihm alle juristischen Möglichkeiten bis zur Appelation vor dem Areopag (Oberstes Kassationgericht) einräumen wird, um jeden Eindruck der politischen Parteinahme zu vermeiden. Mit einer Auslieferung Pohles ist daher nicht vor dem Ablauf von mindestens drei Monaten zu rechnen.

Inzwischen läuft die Fahndung nach Gabriele Tiedemann in ganz Griechenland bis zur Stunde erfolglos weiter.

G. M.

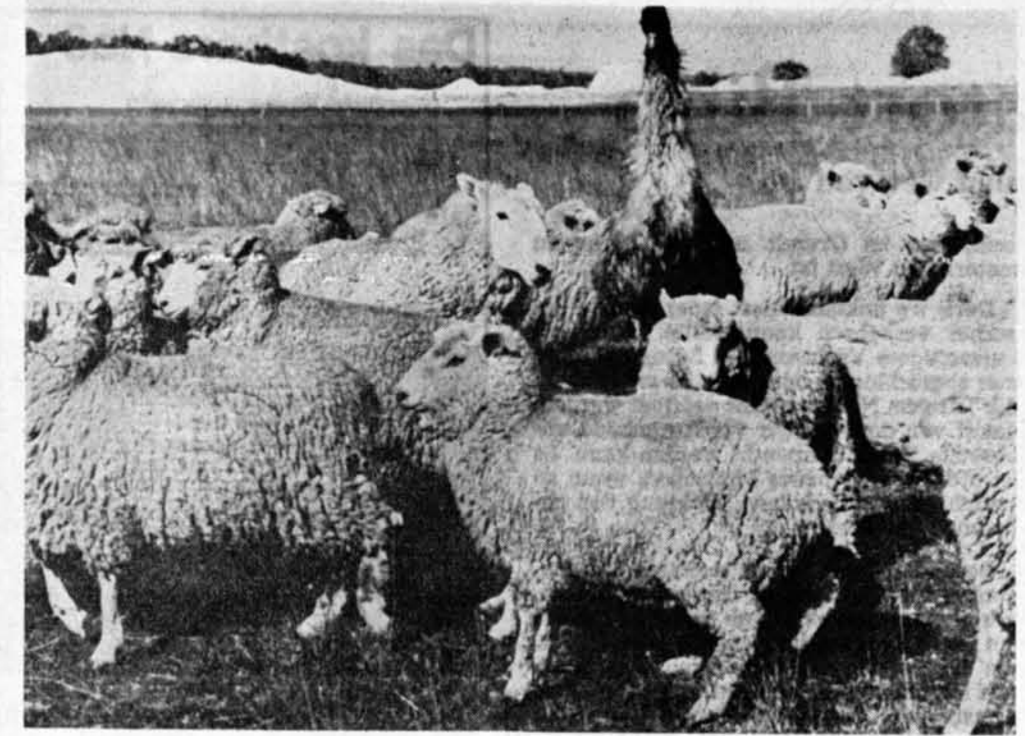
Der Schafhirte mit den langen Beinen

Emu hält die Herde zusammen

Wie Hunderte von anderen Australiern bewirtschaftet Leo Selwyn eine Schaffarm im Südosten des Fünften Erdteils. Doch kann er mit einer Besonderheit aufwarten, die man nirgendwo sonst findet: Einer seiner „Schäferhunde" ist ein Emu.

Im Oktober 1973 gesellte sich der originelle Laufvogel zu Selwyns Tieren. Damals war er noch ein 30 cm hoher Knirps, und er hatte seine Mutter verloren. Die drei Kinder des Farmers — Sharon, Timothy und Julie — adoptierten den Emu, der sich zutraulich der Familie anschloß. Sichtlich wohl fühlte er sich auf der 1200 ha großen Farm; er wuchs und gedieh prächtig. Ausgewachsene Exemplare dieser flugunfähigen, aber schnellfüßigen Laufvögel erreichen eine Höhe von annähernd 1,80 m.

Eines Tages begann sich dann Dino — wie die Selwyns den Vogel getauft hatten — für die Schafe zu interessieren. Genauer gesagt: Er schloß sich den Schäferhunden an, raste mit ihnen über die Weideflächen und ließ sich sozusagen von ihnen zeigen, wie man die Herden zusammenhält. Bald hatte er es begriffen. Perfekt ahmte er die Hüte-Techniken der Hunde nach und entwickelte noch zusätzlich arteigene Variationen. So bringt er beispielsweise renitente Schafe mit Schnabelhieben oder eine Art von Kung-Fu-Tritten zur Raison. Höchsten Respekt haben die vierbeinigen Wolle-Lieferanten vor seinen starken Beinen.



Herr und Meister „seiner" Schafe: Der Emu Dino — Fotos (2) np

Leo Selwyns Farm liegt nur zehn Kilometer nördlich von Gulgong entfernt, einer alten Goldgräberstadt im Westen des autralischen Staates Neusüdwales. Der Farmer, dem 2000 Schafe sowie 180 Rinder gehören und der 500 ha seines Landes mit Getreide bebaut, staunt immer wieder über die Hüte-Künste seines Emus — genauso wie die Touristen, die seine Farm besuchen und meist ihren Augen nicht trauen, wenn sie Dino bei der „Arbeit" sehen. Schon viele Schäferhunde hat Selwyn ausgebildet. Aber daß ein Emu es ohne menschliches Zutun lernt, Schafherden zu dirigieren, hielt er bislang für unmöglich.

Nur eines muß man Dino vorwerfen: Nach einer Weile verliert er meist die Lust am Hüten, überläßt dann den Hunden allein die Arbeit und strolcht zu seinem eigenen Vergnügen auf dem Farmland umher. Darum hält es Selwyns für nicht zweckmäßig, solche Vögel systematisch zu „Schäfer-Emus" umzufunktionieren. **Peter Düpfeld**

Das Grab des Königs Massinissa

Die Funde werden restauriert

Das Rheinische Landesmuseum in Bonn hat im Rahmen des algerisch-deutschen Kulturabkommens eine ehrenvolle Aufgabe erhalten.

In der Restaurierungswerkstatt, die von Dr. Heinz Günter Horn geleitet wird, soll die Konservierung und die Wiederherstellung der Grabfunde erfolgen, die 1920 im algerischen Es Soumâa gefunden wurden. Für die Restaurierung dieser Funde ist eine Arbeitszeit von etwa zwei Jahren veranschlagt worden.

Das Grab, das erstaunlicherweise nicht beraubt worden ist, stammt aus dem zweiten Jahrhundert v. Chr. Zu den wertvollen Funden gehört ein Helm, ein Kettenpanzer mit Textilresten des Königsgewandes, ein Schwert, mehrere Lanzenspitzen, Geschützbolzen, eine Silberschale, ein Trinkhorn und die Reste einer überlebensgroßen Bronzestatue.

Diese Ausgrabungen deuten darauf hin, daß hier der bedeutende König Massinissa (um 240—149 v. Chr.) bestattet und nach den üblichen religiösen Bräuchen verbrannt wurde.

Die zu dem Grabinventar gehörende Silberschale (siehe Foto) zeigt in einem Mittelbild den Meeresgott Poseidon sitzend mit einem Dreizack in der Hand und einer Opferschale.

Die Untersuchungen haben erwiesen, daß diese Schale aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts v. Chr. stammt.



Poseidon: Mittelbild der Silberschale — Foto Lohse

Um die Ausgrabungsfunde, die unter der Einwirkung von Luft gelitten haben, wieder herzustellen, wenden die Fachleute komplizierte Konservierungsmaßnahmen an. Dadurch soll der weitere Zerfall dieser kostbaren Grabschätze verhindert werden.

Die benötigten zwei Jahre für die Restaurierung sind gerechtfertigt, denn jedes Stück aus dem Fund muß individuell bearbeitet werden, damit es noch möglichst lange erhalten bleibt. **Sigismund Schlinger**

Der Häuptling der Apachen in Bad Segeberg

Die Karl-May-Festspiele finden seit 25 Jahren statt — 10 000 Besucher bei der Premiere

„Winnetou, Häuptling der Apachen, wir geben Euch dreißig Tage Zeit, Euer Vieh zusammenzutreiben und das Land zu verlassen!"

„Ihr Bleichgesichter seid die Feinde der Roten Männer", sprach der Häuptling darauf hin und ritt mit seinen Kriegern davon.

Diese kleine Szene spielte sich nicht — wie vielleicht angenommen — im Wilden Westen ab, sondern in der Kulisse der Kalkfelsen der schleswig-holsteinischen Kreisstadt Bad Segeberg. Hier finden nämlich schon seit 25 Jahren alljährlich die Karl-May-Festspiele statt.

Im Mittelpunkt des Geschehens stehen der Apachen-Häuptling Winnetou, sein Vater Intschu-tschuna, Old Shatterhand, Old Surehand und Santer, ein abenteuernder Fellhändler, der vor den Kiowa-Kriegern auf der Flucht ist. Santer wird von Raimund Harmstorf gespielt, der durch die Fernsehserie ‚Der Seewolf' bekannt wurde.

Die 90 Meter hohen Kalkfelsen mit den Höhlen und Schluchten sind besonders gut geeignet für dieses Schauspiel unter freiem Himmel mit der spannungsreichen Handlung. Anschleichende Indianer, viel Schießereien, natürlich nur mit Platzpatronen-Colts, Marterpfahl-Szenen, eindrucksvolle Kriegstänze, kämpfende Krieger und wild reitende Cowboys und Indianer sorgen abwechselnd für lebensnahe Spannung. Überhaupt sind die Auftritte zu Pferde sehr impulsiv. Man fühlt sich so richtig in die Auseinandersetzung zwischen Indianern und Cowboys versetzt.

Vor der Felskulisse wurde sogar eine richtige Western-Stadt aufgebaut, in der natürlich der Saloon nicht fehlen darf.

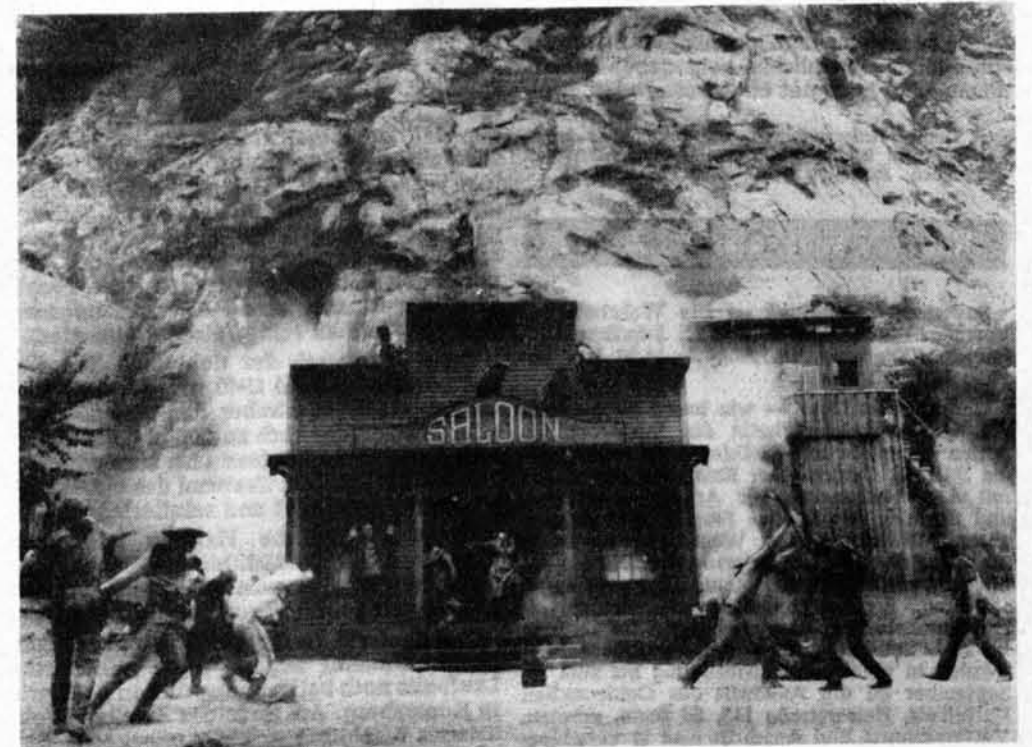
Das Freilufttheater Bad Segeberg faßt über 10 000 Besucher, bei der Eröffnungspremiere waren alle Plätze ausverkauft.

Jetzt während der Jubiläumsspielzeit werden sogar zwei abgeschlossene Inszenierungen aufgeführt, ‚Winnetou I' und ‚Winnetou II'. Die Aufführungen finden jeweils Freitag, Sonnabend und Sonntag um 15 Uhr und um 20 Uhr statt. Darüber hinaus wird in diesem Jahr auch ein umfangreiches Rahmenprogramm dargeboten mit Vorträgen, Filmen, einer Schau ‚25 Jahre Karl-May-Festspiele' und Speziallehrgängen für Indianistik. Dieses Programm wird von eigens dafür ausgesuchten Fachkräften gestaltet.

Bei diesen Karl-May-Spielen wirkt auch ein echter Indianer mit, der Amerikaner Brummet Echohawk. Er spielt Intschu-tschuna, den Vater von Winnetou. Gerade weil er noch die Sprache und auch die Zeichensprache seines Stammes beherrscht, verleiht der Indianer in seiner Rolle dem Spiel das Prädikat der Echtheit.

Bis auf einige zu breit angelegte Szenen und manchmal auch nicht nach Karl-May klingenden Redewendungen, ist in den Aufführungen viel Schwung und Stimmung.

Für Familien mit Kindern ist Bad Segeberg ein lohnendes Ausflugsziel, denn die Sprößlinge freuen sich bestimmt, wenn sie ein Cowboy- und Indianerspiel in natura miterleben können. Die Karl-May-Spiele laufen bis zum 28. August. **C. ST.**



Bad Segeberg: In der Westernstadt geht es hoch her

Kalte Schläge für heiße Tage

Wenig ernstgemeintes Rezept von Gilbert von Monbart

Heute bleibt die Küche kalt. Hier einige Vorschläge:

Die Gurke Admiral Byrd: Wir höhlen eine längsaufgeschnittene Gurke aus und füllen dieselbe randvoll mit Kokosflocken. Dann gießen wir etwa einen halben Liter Wodka in das Ganze und verzehren die Gurke, wobei wir darauf achten, daß wir sie ständig waagerecht halten.

Kalter Hering im Bikini: Der Hering wird so lange in Essig gebadet, bis er schön blau wird, und danach auf ein Bett aus Eisstückchen gelegt. Gereicht wird der kalte Hering von einem frisch geduschten Mädchen im Bikini, das sich dazu über jedes Ohr ein paar große Zwiebelringe hängt.

Schneehuhn nach Eskimoart: Man klopft das ausgenommene Huhn mit dem Schneebesen weich, tränkt es so lange mit weißem Rum, bis es zu zittern anfängt, steckt ihm ein Büschel gefrorenen Schnittlauch (es muß hörbar knistern) in den Schnabel und verspeist das Ganze auf einem Eisbärfell.

Aprikosen-Kaltschale Alaska: In eine mittelgroße Schüssel füllen wir kalten Sauerrahm und lassen dann in die Schüssel etwa ein Dutzend unreife Aprikosen fallen. Sobald die Speise aufhört, Blasen zu werfen, wird die herzhafte Kaltspeise genossen, wobei Kenner noch das Original-Geläut von Schlittenhunden abspielen.

Selleriesalat nach Wikinger-Art: Sellerie, Blumenkohl und ein bis zwei Heringsschwänze werden geschnitzelt und mit einem Teelöffel Senf in einem Liter Joghurt schaumig geschlagen. Vor dem Verzehr empfiehlt sich die Einnahme einer großen Knoblauchzehe. Die Gastgeberin sollte dazu stilgerecht ein kurzes Matrosenkleidchen und Gesundheitssandalen tragen.

Schneehase im Schlafrock: Der Schneehase (rechtzeitig vorher bestellen!) wird gebraten und sodann in Eis gelegt. Vor dem Verzehr wird er mit Gurkensalat und Cayennepfeffer gefüllt und wieder in sein weißes, ebenfalls gefrorenes Fell geschlagen. Man reicht dazu pro Person je zwei Achtel Wodka, sehr kalt. Die zünftige Gastgeberin wählt dazu einen sogenannten Eskimono und eine schicke Polarkappe.

Schließlich sei auch kurz der Salat aus Kichererbsen erwähnt. Die rohen Kichererbsen werden in Essig gelegt und sodann mit Zwiebeln und Dill roh verzehrt. Die Kichererbsen sollten halbgefroren gereicht werden. Richtig ist es, wenn die Erbsen beim Zubeißen hörbar knacken. Vergessen Sie aber nicht, sich vorher zu erkundigen, ob Ihr Zahnarzt nicht etwa im Urlaub ist.

Die Kriminalpolizei warnt:

Vorsicht - Tatort Büro

Der Dieb nimmt, was unbewacht und wertvoll ist

Wiesbaden — Es wird oft die Meinung vertreten, in einem Büro sei nicht viel zu holen. Allenfalls ein paar Blatt Schreibmaschinenpapier oder ein Radiergummi — denn eine elektrische Schreibmaschine könne man doch nicht so ohne weiteres mitnehmen. Das Gegenteil ist der Fall!

Büroräume bergen neben ihrer eigentlichen Zweckausstattung viel mehr Wertgegenstände, als man annehmen möchte: die Handtasche der Sekretärin beispielsweise, die Brieftasche in der abgelegten Jacke, die Portokasse, aber auch Radiogeräte, Kleinrechner, Schreibtischuhren, Stempel und Vordrucke (mit denen sich Betrügereien und Urkundenfälschungen begehen lassen!) und vieles andere mehr, manchmal sogar wichtige Konstruktionspläne und Geschäftsunterlagen, die zwar nicht für jedermann, wohl aber für bestimmte Interessenten von großem Wert sein können. Von Geldkassetten und der „Kameradschaftskasse" in der Zigarrenkiste" gar nicht zu reden.

In Diensträumen der zahlreichen Ämter können auch Akten oder einzelne Vorgänge, Stempel und Dienstsiegel (!) das besondere Interesse eines Besuchers finden.

Je mehr Besucher und Fremde in einem Geschäftshaus oder einem Amt ein- und ausgehen, desto größer ist die Gefahr, daß Diebe darunter sind. Professionelle Diebe, die schon mit der Absicht kommen, ein paar Büroräume heimzusuchen, oder Zufallsdiebe, die eine ihnen unerwartet gebotene Gelegenheit ausnutzen.

Viele kommen und gehen. Der Dieb paßt sich an. Er nimmt, was unbewacht und wertvoll ist. Und wertvoll kann für ihn manches sein, was im Grunde nur von geringem materiellen Wert ist.

Dort, wo unkontrolliert jeder fremde Besucher verkehren kann, sollte selbst bei kurzzeitigem Verlassen des Büros das Zimmer abgeschlossen oder, wo dies möglich ist, die Tür zum Nebenzimmer geöffnet werden, damit von dort aus der vorübergehend unbesetzte Raum überwacht werden kann. Es ist nicht übertriebenes Mißtrauen, wenn so verfahren wird, sondern Wahrung der gebotenen Vorsicht.

Besonders muß davor gewarnt werden, den Türschlüssel außen stecken zu lassen, vor allem, wenn auch noch andere Schlüssel am gleichen Ring hängen. Zu schnell sind die Schlüssel von einem Dieb abgezogen und mitgenommen. Dann ist es für ihn keine Kunst, mit den Originalschlüsseln oder Nachbildungen der Schlüssel, die nach einiger Zeit plötzlich wieder aufgefunden werden, einzudringen und dann „en gros" zu stehlen.

Sie meinen, das alles wäre halb so schlimm? Nun, die polizeiliche Kriminalstatistik, in welcher Jahr für Jahr rund hunderttausend angezeigter Fälle erfaßt werden, macht deutlich, daß Leichtsinn und Unaufmerksamkeit auch in den Büros zu Hause sind. Dies wird schließlich auch durch die Feststellung eines Bewachungsunternehmens einer deutschen Großstadt nachdrücklichst unterstrichen: im Jahre 1975 fanden dessen Kontrolleure über fünfzigtausend Bürotüren unversperrt vor.

Etwas weniger Sorglosigkeit wäre also durchaus am Platze. Zumal ja auch die Chancen, den Büroraum-Dieb zu fassen, nicht gerade die besten sind. **L. K.**

Wasserversorgung mit Engpässen

Hamburg — Auch wenn es in weiten Teilen Deutschlands erstmals seit Wochen wieder geregnet hat, wird es noch lange Zeit brauchen, bis die Talsperren wieder gefüllt sind und das Grundwasser, die Flüsse und Seen ihren Normalstand wieder erreicht haben. Wasser — das hat die Zeit der Hitze und Dürre gezeigt — ist mehr als eine von der Natur reichlich und preiswert dargebotene Gabe: Es ist ein lebensnotwendiges und kostbares Gut, dessen Verbrauch mit steigendem Wohlstand ständig zugenommen hat.

1960 förderten die öffentlichen Wasserwerke erst 3,3 Milliarden Kubikmeter Wasser, 1975 bereits 4,6 Milliarden, wobei das Grundwasser als Hauptquelle diente. Die Industrie, die sich überwiegend selbst versorgt, verbrauchte aus dem öffentlichen Leitungsnetz nur relativ geringe Mengen. Den Löwenanteil ließen die privaten Haushalte aus ihren Wasserhähnen fließen — insgesamt 2,9 Milliarden Kubikmeter. Das sind 2,9 Billionen Liter oder 130 Liter je Tag und Einwohner.

Zwar kann mit den vorhandenen Wassermengen der Bedarf in der Bundesrepublik gedeckt werden. Wenn aber während der Dürreperiode dennoch Versorgungsengpässe auftraten, so liegt das nicht am Wassermangel, sondern am Mangel an genügend leistungsfähigen Wasserwerken, Verteilungsanlagen und Fernwasserversorgungsleitungen. Sie so auszubauen, daß auch in Zeiten extremer Trockenheit überall und zu jeder Stunde ausreichend Wasser vorhanden ist, würde Investitionen in Milliardenhöhe erfordern. Schaubild Globus

Die politische Entwicklung in Deutschland

72. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Bildungsseminar in Bad Pyrmont

Hamburg — Durch den Tod unseres langjährigen Mitarbeiters Friedrich Ehrhardt haben sich die Vorbereitungen für das nächste staatspolitische Seminar verzögert. Wir können aber den Interessenten versichern, daß dadurch die Qualität des Vortragsangebotes nicht leiden wird.

Das 72. Gesamtdeutsche Staatspolitische Bildungsseminar findet — wie vorgesehen — vom 30. August bis 4. September im Ostheim, Bad Pyrmont, statt. Das Seminar wird sich mit den Entwicklungstendenzen in beiden deutschen Staaten nach dem Abschluß des Grundlagenvertrages und des Viermächteabkommens befassen. Dabei werden wirtschaftliche Probleme und kulturelle Aspekte ebenso Berücksichtigung finden wie sicherheitspolitische, vertrags- und verfassungsrechtliche Fragen. Dafür haben sich wieder prominente Referenten zur Verfügung gestellt.

Die Seminarleitung wird Ulf Burchardt aus Lüneburg übernehmen.

Interessenten sollten umgehend die Anmeldeformulare bei Landsmannschaft Ostpreußen, Bundesgeschäftsführung, Parkallee Nr. 86, 2000 Hamburg 13, anfordern. Wir verweisen auch auf die Anzeige auf Seite 22.

Ostpreußen heute:

Für die Handtasche geeignet

Aktuelle Informationen für die Reise in die Heimat

Hamburg — Kritisch betrachtet kommt der Reiseführer von unserem Landsmann Kurt Gerber — „Information für Reisen nach West- und Ostpreußen 1976" — zwei Jahre zu spät, womit nicht gesagt sein soll, daß er inzwischen entbehrlich geworden ist. Als damals aus Warschau das erste Startsignal für Reisewillige aus der Bundesrepublik zu den Stätten unserer Heimat Gehör bei uns fand, wurde die aufkommende Freude durch mancherlei Schwierigkeiten und auftretenden Dissonanzen getrübt, die in der Hauptsache daher kamen, daß man aus Unkenntnis der Bedingungen auf organisatorische Unzulänglichkeiten stieß, auf die man nicht eingerichtet war.

Trotzdem hat der Besucherstrom nach Ostpreußen erheblich zugenommen und manche Unebenheit hat sich von selbst eingespielt. Ungezählte Landsleute reisen, um das, was ihnen einmal gehörte, wiederzusehen, andere besuchen das Land im Osten zum erstenmal; nicht wenige verleben dort ihren Urlaub. Übrig bleibt für einen ungetrübten Genuß die Notwendigkeit, eine solche Reise gründlich vorzubereiten.

Das erwähnte, soeben herausgekommene Büchlein enthält alles das, was man zweckmäßigerweise wissen muß. Dazu gehören nicht nur die reisetechnischen Daten und Dinge, es gehört auch dazu, die wichtigsten Ereignisse aus der Landesgeschichte zu kennen: Wie ist Ostpreußen geworden und was war es in vorgeschichtlicher Zeit? Über die Christianisierung zur Ordenszeit, vom Herzogtum bis zum Königreich Preußen und manches andere mehr. Auf welcher Reiseroute kommt man am besten dorthin? Wie ist das Land unter polnischer Verwaltung unterteilt und neu zusammengefaßt? In übersichtlicher Form findet man alle bedeutsamen Städte und Orte genannt, und zwar nach ihrer landschaftlichen Bezogenheit (Masuren, das Ermland).

Den deutschen Namen sind die zur Zeit geltenden polnischen Namen hinzugefügt, um einer besseren Orientierung willen. Hinweise bieten sich an, auf welchen Wegen sie zu erreichen sind und welche Unterkunftsmöglichkeiten man vorfindet. Besondere Hinweise gibt es auf die schönen masurischen Seen, umgeben von Wäldern, aufgeführt in gewisser Reihenfolge, um Rundfahrten planen zu können. So kann man, als Beispiel, von Lötzen aus eine Schiffsreise über sieben Seen einplanen, im Kreis Sensburg die 250 Jahre alte Stadt Nikolaiken (Nikolajki) mit dem sagenhaften Stinthengst erreichen in allerschönster, durch nichts gestörter Natur.

Als Anhang findet man — was zumindest nicht weniger wichtig ist — Touristenhinweise eingefügt: Wo es Tankstellen gibt, wie und wo man in die Bundesrepublik telefonieren kann und was Telegramme kosten; Reisegepäckaufbewahrung ist auf Bahnhöfen möglich. Wichtig ist vor allem der Hinweis, wie, wo, was und wieviel man fotografieren kann. Und schließlich erfährt man, wann die Ämter, die Sparkassen und Banken geöffnet sind. Hotelzimmer, Verpflegung und Unterkunft und zu welchen Bedingungen sie zu erhalten sind, gehört zu den meist aufgeworfenen Fragen und ist entsprechend beantwortet.

Schließlich gibt es ein System zur Aufschlüsselung von Abkürzungen, die auch im polnischen Sprachgebrauch reichlich gebräuchlich sind und vor denen man zumeist hilflos steht. Kurz und gut, im Besitz dieses Führers, bequem in der Rock- oder Handtasche zu tragen, kann eigentlich nichts mehr schiefgehen. Reichliches beigegebenes Kartenmaterial bedeutet eine weitere Hilfe. **pb**

Kurt Gerber: Informationen. 104 Seiten, kartoniert, 5,— DM. Zu beziehen durch die Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 2000 Hamburg 13.

KULTURNOTIZEN

Bayerischer Rundfunk — Die Wahrheit hat Vorrang. Die deutsch-polnischen Schulbuchkonferenzen. Dienstag, 10. August, 14.30 Uhr bis 14.50 Uhr, B 2.

Gefordert ist Liebe — wie fremd bleiben uns die Spätheimkehrer? heißt das Stichwort des achten Hörspiel- und Erzählerwettbewerbs, den die Stiftung Ostdeutscher Kulturrat gemeinsam mit dem Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen unter Mitwirkung des Westdeutschen Rundfunks für das Jahr 1976 ausschreibt. Die bis dahin unveröffentlichten Manuskripte (Kurzgeschichten, Erzählungen, Hörspiele, Funknovellen, Parabeln, Reportagen, Essays) im Umfang bis zu 12 Seiten (ca. 360 Schreibmaschinenzeilen) werden in vierfacher Ausfertigung bis zum 15. September an die Anschrift des Ostdeutschen Kulturrats, Kaiserstraße 113, 53 Bonn, erbeten. Verfassername und Anschrift sind in verschlossenem Umschlag mit einem Kennwort beizufügen. Ausgesetzt werden: ein Hauptpreis in Höhe von DM 5000, ein zweiter Preis von 3000 DM und drei weitere Preise von je DM 1000.

Die Witwe von Eduard Bischof hat aus dem Nachlaß des Künstlers das Ölbild ‚Fischerpaar' und die Kaltnadelradierung ‚Selbstbildnis', ‚Begrüßung vor der Ateliertür', ‚Lovis Corinth in seinem Atelier' und ‚In Erwartung überfälliger Boote' der Ostdeutschen Galerie Regensburg gestiftet.

Skulpturen des Bildhauers Arthur Steiner und seiner Frau Lieselotte Steiner-Backschiess haben in der Ostdeutschen Galerie Regensburg Aufnahme gefunden. Arthur Steiner wurde 1885 in Gumbinnen geboren und lebte seit 1903 in Königsberg. Er war dort vor allem wegen seiner Tierplastiken, frei aus Stein gehauen, bekannt. Auch stammten die Entwürfe der kleinen Tierplastiken aus Majolika, die in Cadinen hergestellt wurden, zum größten Teil von Arthur Steiner. Außer der Ostdeutschen Galerie erhielten auch das Haus Königsberg in Duisburg und das Ostpreußische Jagdmuseum in Lüneburg je eine Skulptur als Schenkung übereignet.

Deutscher General gewürdigt

Sinnhuber erhielt französische Medaille

Augsburg — Das stets einwandfreie Verhalten der Angehörigen und des Kommandeurs einer Infanterie-Division der ehemaligen deutschen Wehrmacht während des Frankreich-Feldzuges im Sommer des Jahres 1940 haben jetzt zwei französische Frontkämpferbünde gewürdigt.

Wie der einstige Chef der 28. deutschen Infanterie-Division, General a. D. Johann Sinnhuber, erklärte, ist ihm in Anerkennung der Haltung seiner Truppe am 14. Juli dieses Jahres — dem französischen Nationalfeiertag — von der „Union der Frontkämpfer und Kriegsversehrten in Elsaß-Lothringen" die goldene Ehrennadel mit der Aufschrift „Frankreich" zugeleitet worden. Zuvor schon habe der ostfranzösische Frontsoldatenverband eine Anerkennungsmedaille in Gold an seine Adresse übersandt.

Beim Einmarsch der deutschen Truppen in Paris am 14. Juni 1940 war der damalige Generalmajor Sinnhuber der einzige deutsche Offizier, der hoch zu Roß und vor seiner aus schlesischen Regimentern zusammengesetzten Division am Grabmal des unbekannten Soldaten anhielt und salutierte.

Diese vorbildliche Haltung ist vielen Franzosen im Gedächtnis geblieben. Für Sinnhuber war es seinen eigenen Worten zufolge eine „Selbstverständlichkeit".

Der heute 89jährige, aus Gumbinnen stammende General begann seine militärische Laufbahn noch bei der kaiserlichen Artillerie in Königsberg. Am Ende des Zweiten Weltkrieges befehligte er ein Armeekorps. Seinen Lebensabend verbringt er seit vielen Jahren in Augsburg. **asd**

Soll Deutschland vergessen werden?

Landsmannschaft Ostpreußen protestiert gegen Sprachverwirrung

VON KURT EWALD DAMERAU

Seit den Polen-Verträgen wird immer mehr versucht, mit Sprachverwirrung den Deutschen die Preisgabe großer Teile Deutschlands und die deutsche Teilung ins Bewußtsein zu prägen. Deutschland — das ist gegenüber aller bewußt begrifflichen Irreführung festzustellen — besteht fort. So dürfen auch die Rechtspositionen Deutschlands nicht preisgegeben werden.

Selbstbestimmungrecht und Wiedervereinigung sind nach innen wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten. Die Oder-Neiße-Gebiete sind aus der Zugehörigkeit zu Deutschland nicht entlassen und weder gebietlich noch personell endgültig Polen und der Sowjetunion unterstellt. Die angestammte Heimat der Ostpreußen, Westpreußen, Pommern und Schlesier war und ist nicht „Polen".

Diese Feststellungen, denen ein Katalog der richtigen Bezeichnungen für die unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete angegliedert ist, trafen unlängst aus gegebener Veranlassung der Bund der Vertriebenen und die Vereinigten Landsmannschaften und Landesverbände aus Anlaß eines Schriftwechsels der Landsmannschaft Ostpreußen, vertreten durch den stellvertretenden Sprecher Gerhard Prengel, mit dem Auswärtigen Amt sowie mit dem Presse- und Informationsamt der Bundesregierung in Bonn, über die Verwendung der Bezeichnung „Polendeutsche" oder „deutschstämmige Polen" für die in den Oder-Neiße Gebieten wohnenden Deutschen sowie des Begriffes „Polen" für jene Gebiete.

Es ist bezeichnend, daß mit einer Verzichtpolitik der Bundesregierung im Abschluß miserabler Verträge auch die bewußte sprachliche Irreführung einhergeht. Doch wohl in der Absicht, die Deutschen vergessen zu machen, daß die Bundesrepublik Deutschland nicht der einzige Teil eines Reiches ist, auf das alle Deutschen Anspruch haben.

Kein ermutigender Aufschluß

Der vorgenannte Schriftwechsel gibt einen interessanten Aufschluß darüber, wie die Bundesregierung in Wirklichkeit das deutsche Problem zu sehen gewillt ist. Kein ermutigender Aufschluß und so ist verschärfte Wachsamkeit all derer, die ihr Vaterland nicht vergaßen, um so mehr am Platze. Besonders der deutschen Jugend, die bewußt geschichtsarm gehalten wurde, sollte diese Frage nahegebracht werden.

Was nun geht eigentlich aus diesem Schriftwechsel hervor, der zur Ermöglichung eines objektiven Bildes weitgehend zitiert werden soll?

In einem Schreiben vom 10. November 1975 an das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung stellt der Stellvertretende Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Gerhard Prengel fest, daß nach einer Notiz in der „Berliner Morgenpost" vom 26. November das Presse- und Informationsamt der Bundesregierung die Deutsche Presseagentur ersucht hat, im Zusammenhang mit der Aussiedlung von Deutschen „irreführende Begriffe" zu vermeiden. Nach Auffassung der Bundesregierung müsse es „Deutsche aus Polen" oder „deutschstämmige Polen" heißen.

Ein solcher Vorgang politischer Verzichtabgabe gab Veranlassung, eine entsprechende protestierende Stellungnahme abzugeben, um eine Irreführung politischer Art hinsichtlich der unter fremder Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete zu vermeiden.

So führt Prengel zur Meldung der „Berliner Morgenpost" aus: „Wie das Bundesverfassungsgericht in seinem Beschluß vom 7. Juli 1975 in den Verfahren über die Verfassungsbeschwerden gegen die Verträge von Moskau und Warschau festgestellt hat, haben weder die Maßnahmen des polnischen Gesetzgebers noch die Verträge von Moskau und Warschau dazu führen können, daß die deutsche Bevölkerung in den Gebieten östlich von Oder und Neiße die deutsche Staatsangehörigkeit verloren hat.

Deutsche Staatsangehörige

Die Bundesregierung Deutschland ist, darauf hat das Bundesverfassungsgericht weiter hingewiesen, nach deutschem Verfassungsrecht verpflichtet, die aus den Ostgebieten stammenden deutschen Staatsangehörigen weiterhin als solche zu behandeln. Damit ist noch einmal mit aller Deutlichkeit ergebende Rechtszustand bestätigt worden, daß die in Ostdeutschland lebenden Deutschen Deutsche sind und nicht etwa ‚Polen-Deutsche', ‚deutschstämmige Polen' oder wie so oft in ähnlicher Weise ebenso gedankenlos wie herzlos genannt werden.

Ebenso falsch und mit der bestehenden, vom Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil über die Verfassungsmäßigkeit des Grundvertrages vom 31. Juli 1973 und dem oben erwähnten Beschluß vom 7. Juli 1975 bestätigten Rechtslage im Widerspruch stehend ist Ihre als Meinung der Bundesregierung wiedergegebene Auffassung, es müsse ‚Deutsche aus Polen' heißen. Das kann nicht die Meinung der Bundesregierung sein, es sei denn, sie hätte in ihrer Stellungnahme an das Bundesverfassungsgericht in den Verfahren über die Verfassungsbeschwerden gegen die Verträge von Moskau und Warschau nur deshalb entgegen ihrer eigentlichen Überzeugung erklärt:

eine Verfügung über das nördliche Ostpreußen zugunsten der UdSSR und hinsichtlich der übrigen Gebiete östlich von Oder und Neiße zugunsten von Polen ist nicht Gegenstand des Vertrages gewesen,

um die Feststellung der Verfassungswidrigkeit der Ostverträge durch das Bundesverfassungsgericht abzuwehren. Das Bundesverfassungsgericht hat in seinem Grundvertragsurteil ausdrücklich festgestellt, daß das Deutsche Reich fortbesteht. Bestandteile des Deutschen Reiches waren und sind auch seine Gebietsteile ostwärts von Oder und Neiße. An diesem Rechtszustand hat sich auch durch die Ostverträge nichts geändert . . .

Die Gebiete jenseits von Oder und Neiße sind daher nach wie vor ein Teil Deutschlands. Es ist somit unzutreffend, von ‚Polen' zu reden, wenn man Ostdeutschland meint. Eine derartige Formulierung" — so weiter Gerhard Prengel — sei auch geeignet, „sowohl in dem Bewußtsein unseres Volkes, insbesondere unserer Jugend vergessen zu lassen, daß auch Ostdeutschland ein Teil Deutschlands ist, als auch dem Ausland gegenüber die Überzeugung zu erwecken, daß wir selbst die Annexion dieses Teils Deutschlands durch die Sowjets bzw. Polen hingenommen hätten."

Wäre es so, dann allerdings hätte unser Anspruch auf Wiedervereinigung keine reale Chance mehr. Das Auswärtige Amt entgegnete dieser Haltung von Gerhard Prengel mit folgender Antwort: „In dem Aussiedlerprotokoll vom 9. Oktober 1975 wird keine Aussage über die Staatsangehörigkeit der Betroffenen gemacht. Es ist allgemein bekannt, daß die polnische Seite die Ausreisewilligen als polnische Staatsangehörige betrachtet, während nach Auffassung der Bundesregierung der überwiegende Teil dieser Personengruppe nach wie vor die deutsche Staatsangehörigkeit besitzt. Aus diesem Grund vermeidet es die Bundesregierung, Begriffe wie ‚Polen-Deutsche' oder ‚deutschstämmige Polen' zu verwenden.

Zu der von Ihnen beanstandeten Bezeichnung ‚Deutsche aus Polen' ist folgendes zu bemerken: In Artikel 1 des Warschauer Vertrages vom 7. Dezember 1970 haben die Bundesrepublik Deutschland und die Volksrepublik Polen übereinstimmend festgestellt, daß die Grenze an Oder und Neiße die Westgrenze Polens bildet. Sie haben ferner erklärt, daß sie gegeneinander keinerlei Gebietsansprüche haben. Mit der Angabe dieser Erklärung hat die Bundesrepublik Deutschland allerdings lediglich für sich selbst gehandelt. Eine Verfügung über Gebiete des Deutschen Reiches konnte schon deshalb nicht Gegenstand des Vertrages sein."

So also verpflichtete sich die Bundesregierung mit dem Inkrafttreten des Warschauer Vertrages, die Oder-Neiße-Grenpe als Westgrenze Polens anzuerkennen. Damit dürften, so die Feststellung des Auswärtigen Amtes, Gebietsbezeichnungen, die mit der durch den Vertrag geschaffenen Rechtslage nicht übereinstimmen, im Sprachgebrauch der Bundesrepublik Deutschland nicht mehr verwendet werden. Die Bezeichnung ‚Deutsche aus Polen' sei daher korrekt.

In seiner erneuten Antwort an das Auswärtige Amt stellt Gerhard Prengel fest, daß die Landsmannschaft Ostpreußen die Ansicht des Auswärtigen Amtes über die Staatsangehörigkeit der Deutschen in den Oder-Neiße-Gebieten teilt und die daraus folgende Beanstandung der Bezeichnung dieser Landsleute als ‚Polen-Deutsche', ‚deutschstämmige Polen' o. ä.

Dagegen aber widerspricht die Landsmannschaft Ostpreußen energisch der Bezeichnung der Oder-Neiße-Gebiete als „Polen". Aus zwei Gründen — so Gerhard Prengel — sei sie unzutreffend:

1. Nach der von der Bundesregierung in den Verfahren über die Verfassungsbeschwerden gegen die Ostverträge vertretenen Auffassung handelt es sich bei den in Artikel 1 des Warschauer Vertrages getroffenen Grenzregelungen lediglich um eine Konkretisierung des Gewaltverzichts. Von den Vertragspartnern werde daher nur das Unterlassen von Maßnahmen geduldet, die auf eine gewaltsame Veränderung der in den Verträgen bezeichneten Grenzen gerichtet seien (vgl. Beschluß des Bundesverfassungsgerichts vom 7. Juli 1975, Seite 38).

Nach dieser in jenen Verfahren vertretenen Rechtsansicht, die das Bundesverfassungsgericht mit zur Grundlage seiner Entscheidung gemacht hat, ist die Bundesregierung entgegen ihrem Schreiben nicht verpflichtet, „die Oder-Neiße-Grenze nicht nur mehr als Begrenzung der unter polnischer Verwaltung gestellten Gebiete, sondern als polnische Westgrenze anzusehen." Durch den Warschauer Vertrag ist bezüglich des territorialen Status Ostdeutschlands keine neue Rechtslage geschaffen worden.

Die Bundesregierung ist also weder berechtigt, noch gar verpflichtet, diese Gebiete als „Polen" zu bezeichnen. Die Bundesrepublik Deutschland ist durch die Ostverträge lediglich verpflichtet, Maßnahmen zu unterlassen, die auf eine gewaltsame Veränderung der in den Verträgen bezeichneten Grenzen gerichtet sind.

Die Bundesregierung ist auch Sachverwalterin für Deutschland als Ganzes. Für sie gilt das im Urteil des Bundesverfassungsgerichts vom 31. Juli 1973 ausgesprochene und sie bindende Gebot:

Wiedervereinigungsanspruch

„Kein Verfassungsorgan der Bundesrepublik Deutschland darf die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel aufgeben, alle Verfassungsorgane sind verpflichtet, in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken — das schließt die Forderung ein, den Wiedervereinigungsanspruch im Inneren wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten, — und alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde."

In dieser Eigenschaft, als Sachwalterin ganz Deutschlands, darf sie, ohne sich nicht eines Verstoßes gegen dieses Gebot schuldig zu machen, Ostdeutschland nicht als fremdes Staatsgebiet ansehen, sondern muß es als Bestandteil des wiederzuvereinigenden Deutschen Reiches behandeln.

Wenn die Bundesregierung jetzt demgegenüber den Standpunkt einnimmt, sie hätte sich — wenn auch nur für sich selbst und nicht für Deutschland als Ganzes handelnd — durch die Ostverträge verpflichtet, die Gebiete östlich von Oder und Neiße als polnische bzw. sowjetisches Territorium zu behandeln, drängt sich der Schluß auf, sie habe in den Verfahren über die Verfassungsbeschwerden gegen die Ostverträge vor dem Bundesverfassungsgericht den gegenteiligen Standpunkt entgegen ihrer eigenen Überzeugung nur deswegen eingenommen, um die Feststellung der Verfassungswidrigkeit der Ostverträge durch das Bundesverfassungsgericht abzuwenden."

Mit Schreiben vom 8. Juni antwortete das Auswärtige Amt an Gerhard Prengel:

„Sie gehen in Ihrem Brief auf die von der Bundesregierung im Verfahren um die Ostverträge vorgetragene Argumentation, wie sie im Beschluß des BVerfG vom 7. Juli 1975 wiedergegeben ist, ein und zitieren insbesondere die Einlassung der Bundesregierung, es handele sich bei den in Art. 3 des Moskauer Vertrages und Art. I des Warschauer Vertrages getroffenen Regelungen um eine Konkretisierung des Gewaltverzichts. Von den Vertragspartnern werde daher nur das Unterlassen von Maßnahmen geschuldet, die auf eine gewaltsame Veränderung der in den Verträgen bezeichneten Grenzen gerichtet seien.

Völkerrechtlicher Status

Sie schließen aus dieser Stelle, die Bundesregierung sei — entgegen der in meinem Schreiben vom 30. Dezember 1975 dargelegten Auffassung — nicht verpflichtet, die Oder-Neiße-Grenze als Westgrenze Polens anzusehen, sondern eben nur gehalten, die o. g. Maßnahmen zu unterlassen.

Dazu ist zu sagen, daß die Einlassung der Bundesregierung in dem Kontext der Staatsangehörigkeitsfrage gelesen werden muß, um die es in dem von Ihnen zitierten Passus geht.

Die von der Bundesregierung gebrauchte Argumentation stellt klar, daß die genannten Regelungen eben nur die inhaltliche Ausformung der Gewaltverzichtsabreden darstellen und nicht etwa Rechtswirkungen für einzelne — wie z. B. den Verlust der deutschen Staatsangehörigkeit — begründen, wie dies von den Beschwerdeführern in dem Verfahren behauptet worden war.

Das Wort ‚nur' kann daher lediglich als eine auf diesen begrenzten Kontext bezogene Einschränkung verstanden werden. Es wird ausschließlich eine Unterscheidung getroffen zwischen den von den Vertragspartnern zu unterlassenden Maßnahmen, die auf eine gewaltsame Grenzveränderung gerichtet sind, und (nicht eintretenden) individuellen Rechtsfolgen.

Ich vermag nach alledem keinen Widerspruch zwischen der von der Bundesregierung im Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht gebrauchten Argumentation und dem Rechtsstandpunkt der Bundesregierung, den ich Ihnen in

Verwenden Sie klare Begriffe!

So soll es heißen:	So nicht:
1. Ostdeutschland; Ostdeutschland jenseits von Oder und Neiße; die unter fremder (polnischer, sowjetischer) Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete (preußischen Provinzen); Oder-Neiße-Gebiete; ostdeutsche Provinzen; die zum Staatsgebiet des Deutschen Reiches gehörenden Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie;	1. ehemalige deutsche (Reichs-) Gebiete; ehemalige preußische Provinzen; Polen (für Ostpreußen, Schlesien usw.); neugewonnene polnische Gebiete; an Polen gefallene (abgetretene) Gebiete;
2. Ostdeutsche; Deutsche aus Oder-Neiße-Gebieten; Deutsche aus den deutschen Ostgebieten; Deutsche aus den unter fremder (polnischer, sowjetischer) Verwaltung stehenden deutschen Ostgebieten;	2. Polendeutsche (für Deutsche aus den Oder-Neiße-Gebieten); deutschstämmige Polen (s. o.); Deutschstämmige aus Polen (s. o.); Polen deutscher Abstammung (s. o.); Deutsche aus Polen (s. o.); Deutsch-Polen (s. o.);
3. Bundesrepublik Deutschland;	3. BRD; Westdeutsche Bundesrepublik; Bundesrepublik (außer im Wiederholungsfalle);
4. Vertreibung; Massenvertreibung;	4. Umsiedlung; Aussiedlung (für Fälle vor 1950); Bevölkerungsverschiebung; Bevölkerungstransfer; Zwangswanderung; Zwangsumsiedlung;
5. Aussiedlung (für Fälle ab 1950);	5. Umsiedlung; Übersiedlung; Heimkehr;
6. Vertriebene; Heimatvertriebene; (Flüchtlinge, sofern es sich um Personen aus der SBZ handelt);	6. Flüchtlinge (für Vertriebene aus den Oder-Neiße-Gebieten); Umsiedler (für Fälle nach 1944);
7. Aussiedler;	7. Umsiedler; Übersiedler; Rückkehrer; Spätheimkehrer;
8. Deutschland (das Deutsche Reich) besteht fort; die Bundesrepublik Deutschland ist der freiheitlich reorganisierte Teil Deutschlands;	8. deutsche Staatsgründungen 1949;
9. Das mehrfach geteilte Deutschland; zwei Staaten in Deutschland;	9. die zwei deutschen Staaten; die beiden deutschen Staaten; der andere Teil Deutschlands;
10. unter fremde (polnische, sowjetische) Verwaltung gestellte Gebiete; Änderung der Verwaltungshoheit;	10. Gebietsverluste; Gebietsänderungen;
11. Mitteldeutschland; „DDR"; SBZ (Sowjetische Besatzungszone); der unfreie Teilstaat Deutschlands;	11. Ostdeutschland; Ostzone; der andere Teil Deutschlands; „DDR";
12. ein Zusammenleben in Frieden und Freiheit;	12. friedliche Koexistenz;
13. Verständigung; Ausgleich;	13. Versöhnung (außer im religiösen Bereich);
14. Gruppenrechte; Volksgruppenrechte; Minderheitenrechte (nur für Deutsche in Gebieten außerhalb des Deutschen Reiches);	14. Minderheitenrechte (für Deutsche in fremdverwalteten Teilen Deutschlands);
15. Heimat.	15. alte Heimat.

meinem Schreiben vom 30. Dezember 1975 dargelegt habe, zu erkennen. Meine dortigen Ausführungen stehen mit der von der Bundesregierung durchgängig — und somit auch in dem Verfahren — vertretenen Auffassung in vollem Einklang.

Ich darf Sie in diesem Zusammenhang insbesondere auf die Denkschrift der Bundesregierung zum Warschauer Vertrag verweisen, auf die sich die Bundesregierung in ihren Schriftsätzen in dem Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht ausdrücklich bezogen hat. In diesem Zusammenhang ist aufgeführt worden, daß für die Bundesrepublik Deutschland mit Artikel I des Warschauer Vertrages im Verhältnis zu Polen festgestellt worden ist, daß die Oder-Neiße-Linie nicht mehr die Begrenzung der der polnischen Verwaltung unterstellten deutschen Gebiete, sondern die polnische Staatsgrenze im Westen bildet.

Art. I des Warschauer Vertrages besagt, daß die Bundesrepublik Deutschland für ihre eigene Rechtsordnung — und nicht etwa für Deutschland als Ganzes — die Oder-Neiße-Gebiete nicht mehr als Inland in Anspruch nehmen wird. Damit ist keine Aussage über den staatsrechtlichen sowie den endgültigen völkerrechtlichen Status dieser Gebiete getroffen worden."

Dieser Antwort des Auswärtigen Amtes begegnet Gerhard Prengel mit folgenden Feststellungen in seinem Brief:

„Der von Ihnen vertretene Standpunkt, die von der Bundesregierung in den Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht gebrauchte Argumentation, bei den in Art. 3 des Moskauer und Art. I des Warschauer Vertrages getroffene Regelungen handele es sich lediglich um eine Konkretisierung des Gewaltverzichts, könne nur im Zusammenhang mit der Staatsangehörigkeitsfrage verstanden werden, ist mit den Gesetzen der Logik nicht zu vereinbaren und findet in der von der Bundesregierung vor dem Bundesverfassungsgericht abgegebenen Stellungnahme vom 30. April 1974 keine Stütze.

Die Bundesregierung hat vielmehr in dieser Stellungnahme, die sich nach ihrer Ansicht aus den Verträgen ergebenden staats- und völkerrechtlichen Rechtsfolgen und die sich für sie ergebenden Pflichten dargelegt und daraus abgeleitet, daß — da eine Gebietszession nicht stattgefunden habe — keine Änderung der Rechtslage der Beschwerdeführer bezüglich ihres in den Oder-Neiße-Gebieten belegenen Vermögens, ihrer Staatsangehörigkeit und anderer grundrechtlich geschützten Rechte eingetreten sei.

Auf Seite 8, Ziff. 3, Ihrer Stellungnahme hat die Bundesregierung noch einmal erklärt: ‚Rechtswirkungen, die über die oben (2.) gemachten Feststellungen hinausgehen' — nämlich, daß die Grenzbestimmungen nur eine Konkretisierung des Gewaltverzichts darstellen und die Bundesrepublik Deutschland die Oder-Neiße-Gebiete für ihre Rechtsordnung nicht als Inland in Anspruch nehmen wird — ‚sind mit Artikel 3 des Moskauer und Artikel I des Warschauer Vertrages nicht verbunden. Das gilt insbesondere für die Frage eines völkerrechtlichen Erwerbstitels für diese Gebiete'.

Sie schreiben am Schluß Ihres Briefes selbst: ‚Artikel I des Warschauer Vertrages besagt, daß die Bundesrepublik Deutschland für ihre eigene Rechtsordnung ... die Oder-Neiße-Gebiete nicht mehr als Inland in Anspruch nehmen wird. **Damit ist keine Aussage über den staatsrechtlichen sowie über den endgültigen völkerrechtlichen Status dieser Gebiete getroffen worden.'** Wenn aber keine Aussage über den staatsrechtlichen sowie über den völkerrechtlichen Status dieser Gebiete getroffen worden ist, ist es unverständlich, woraus die Bundesregierung jetzt ihre Verpflichtung herleiten will, diese Gebiete als polnisches bzw. sowjetisches Territorium zu bezeichnen.

Sie verstößt damit, worauf ich bereits in meinem Schreiben vom 30. März 1976 hingewiesen habe, gegen die vom Bundesverfassungsgericht in seinem Urteil vom 31. Juli 1973 ausgesprochene Verpflichtung, ‚die Wiederherstellung der staatlichen Einheit als politisches Ziel nicht aufzugeben und in ihrer Politik auf die Erreichung dieses Zieles hinzuwirken, den Wiedervereinigungsanspruch im Inneren wachzuhalten und nach außen beharrlich zu vertreten, sowie alles zu unterlassen, was die Wiedervereinigung vereiteln würde.'

Dafür, wie sich der von Ihnen dargelegte Standpunkt der Bundesregierung und deren darauf begründetes Verhalten mit diesem Gebot zu vereinbaren ist, fehlt ihr offenbar ein Argument, was ich daraus entnehmen muß, daß Sie darauf in Ihrem Schreiben nicht eingegangen sind.

Als Ergebnis ist daher festzustellen, daß sich die Bundesregierung dadurch, daß sie die Gebiete östlich von Oder und Neiße als polnisches bzw. sowjetisches Territorium behandelt, zu ihrem Verhalten in den Verfahren vor dem Bundesverfassungsgericht in Widerspruch setzt und damit gegen ihre sich aus dem Grundgesetz ergebenden und vom Bundesverfassungsgericht mit Gesetzeskraft ausdrücklich festgestellten Pflichten verstößt.

Die wörtliche Zitierung dieser Briefe wurde deshalb vorgenommen, damit die ostpreußischen Landsleute und darüber hinaus die Öffentlichkeit über den Standpunkt der Bundesregierung unterrichtet sind. Ein Standpunkt, dem man jedenfalls nur mit größter Vorsicht zu begegnen hat, läßt er doch im Hinblick auf künftige Politik durchaus vielsagende Schlüsse zu. Abschließend ist noch aufzuführen, welcher Sprachregelung wir uns bedienen sollten im Verkehr mit jenem Teil Deutschlands, dessen Wiedervereinigung wir erstreben und den wir nicht bereit sind, abzuschreiben im Zuge einer sozialistischen Volksfrontpolitik.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 16. August 1976 feiert mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater und Urgroßvater

Franz Steinwender

aus Gumbinnen/Annahof (Ostpreußen)
jetzt 43 Essen 14, Hemmerhof 30

seinen 80. Geburtstag.

Es gratulieren herzlichst und wünschen alles Gute und Gesundheit

Maria Steinwender
Kinder, Schwiegerkinder
Enkel und Urenkel

Fräulein

Margarete Konradt

aus Arys, Bronparkstraße
jetzt 6781 Rupprechtsweiler
Hauptstraße 1 a

begeht am 11. August 1976 ihren 86. Geburtstag.

Auf diesem Wege grüßen sie mit den besten Wünschen für ihr ferneres Leben in Dankbarkeit für manche Freuden

ihre Großnichte Liane mit ihrem Mann Rodger Ekman sowie Kinder Christoph und Darren aus USA

Am 3. August 1976 feierte unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Großvater

Karl Störmer

Besitzer von Eckergarten
bei Postnicken, Kreis Samland
jetzt 45 Osnabrück-Atter
Waldenburger Straße 1

seinen 80. Geburtstag.
Zu diesem Ehrentag gratulieren herzlichst

ALLE VERWANDTEN

und wünschen Gesundheit und Gottes Segen.

Am 10. August 1976 begeht meine liebe Ehefrau, unsere liebe Mutter und Großmutter, Frau

Ottilie Stahl

geb. Laabs
aus Georgenthal
Kreis Mohrungen
* 10. 8. 1906

Dietrichswalde, Kr. Bartenstein ihren 70. Geburtstag.

Herzlich gratulieren

Emil Stahl
Elfriede Jäger, geb. Stahl
Brigitte Stahl
Walter Jäger
Reinhard Borchert
Jochen Borchert

6454 Bruchköbel
Insterburger Straße 8

Bis hierher hat mich Gott gebracht
durch seine große Güte,
bis hierher hat er Tag und Nacht
bewahrt Herz und Gemüte,
bis hierher hat er mich geleit',
bis hierher hat er mich erfreut,
bis hierher mir geholfen,

75 Jahre alt wird am 6. August 1976 unser lieber Opa

Otto Bartel

aus Insterburg, Wilhelmstr. 10
jetzt wohnhaft:
Rotdornweg 4, 48 Bielefeld 13

Es gratulieren ganz herzlich und wünschen weiterhin Gesundheit und Gottes Segen seine Enkel Klaus-Dieter, Hans-Joachim und Renate Unverricht



Am 11. August 1976 begeht meine liebe Mutti, gute Omi, Schwester und Tante

Elise Greiser

geb. Lange
aus Königsberg-(Pr)-Ponarth
Schreberstraße 18
jetzt bei ihrer Tochter,
Nisterstr. 6, 5439 Lautzenbrücken
bei Bad Marienberg

ihren 75. Geburtstag.
Es gratulieren herzlichst in Dankbarkeit

Christel Fust
geb. Greiser
Angelika Fust
Martha Waldhauer
geb. Lange
nebst Kinder

75

Am 14. August 1976 feiert Frau

Dr. Maria Kucharski

geb. Federmann

Kirchenmusikerin u. Pfarrfrau
aus Jodlauken (Schwalbental)
Kreis Insterburg
jetzt 53 Bonn-Bad Godesberg
Antoniterstraße 24

ihren 75. Geburtstag.

Herzliche Glückwünsche im Namen aller Verwandten!

FAMILIE TERPITZ, Bonn



Am 13. August 1976 vollendet

Milchkaufmann

Walter Tolkmitt

aus Königsberg (Pr)
Horst-Wessel-Straße 33

sein 80. Lebensjahr.

Für die Familie und alle Bekannten gratuliert herzlichst

NICHTE RENATE

1000 Berlin 20, Kemmannweg 5



Unser lieber Vater, Schwiegervater und Großvater

Otto Urban

aus Gerdauen, Ostpreußen
Bartener Straße 7
jetzt 2407 Bad Schwartau
Hindenburgstraße 34

feiert am 11. August 1976 seinen 90. Geburtstag.
Es gratulieren herzlich und wünschen gute Gesundheit

Walter Urban
und Frau Irma
Hans Georg Urban
und Verlobte Ute
und Enkel



72. Gesamtdeutsches Staatspolitisches Bildungsseminar

Wie bereits am 17. April in Folge 16 bekanntgegeben wurde, findet das nächste Gesamtdeutsche Staatspolitische Bildungsseminar

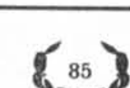
vom 30. August bis 4. September 1976

im Ostheim in Bad Pyrmont statt.

Das Seminar wird sich mit der aktuellen, gesamtdeutschen Problematik befassen. Das genaue Leitthema wird den Interessenten und Teilnehmern noch mitgeteilt.

Bei der Anmeldung werden Ostpreußen und Nichtostpreußen bevorzugt, die aktiv in der politischen Arbeit stehen. Angehörige des öffentlichen Dienstes erhalten eine ministerielle Bescheinigung für die Dienstbefreiung.

Anmeldungen sind zu richten an: **Landsmannschaft Ostpreußen, Stellvertretender Geschäftsführer, Parkallee 86, 2000 Hamburg 13.**



Am 10. August 1976 feiert unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Luise Petereit

geb. Conrad
aus Rucken
aus Ragnit, Seminarstraße 24
jetzt 205 Hamburg 80, Holtenklinkerstraße 200

ihren 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich und wünschen Gesundheit und Wohlergehen

HANS, ERNST, HANNELORE UND GABRIELA

88

JAHRE

wird unsere liebe Mutti, Großmutter, Urgroßmutter, Frau

Elisabeth Elsholz

aus Insterburg, am 8. August 1888 geboren.

Herzlich gratulieren
IHRE KINDER, ENKEL UND URENKEL

5000 Köln 41, Aachener Straße 223

Nach kurzer, schwerer Krankheit nahm Gott der Herr, fünf Wochen nach dem Heimgang ihres lieben Mannes, meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwägerin, Kusine und Tante, Frau

Frida Mätzel

geb. 4. 8. 1905 in Gumbinnen — gest. 21. 7. 1976 in Leverkusen

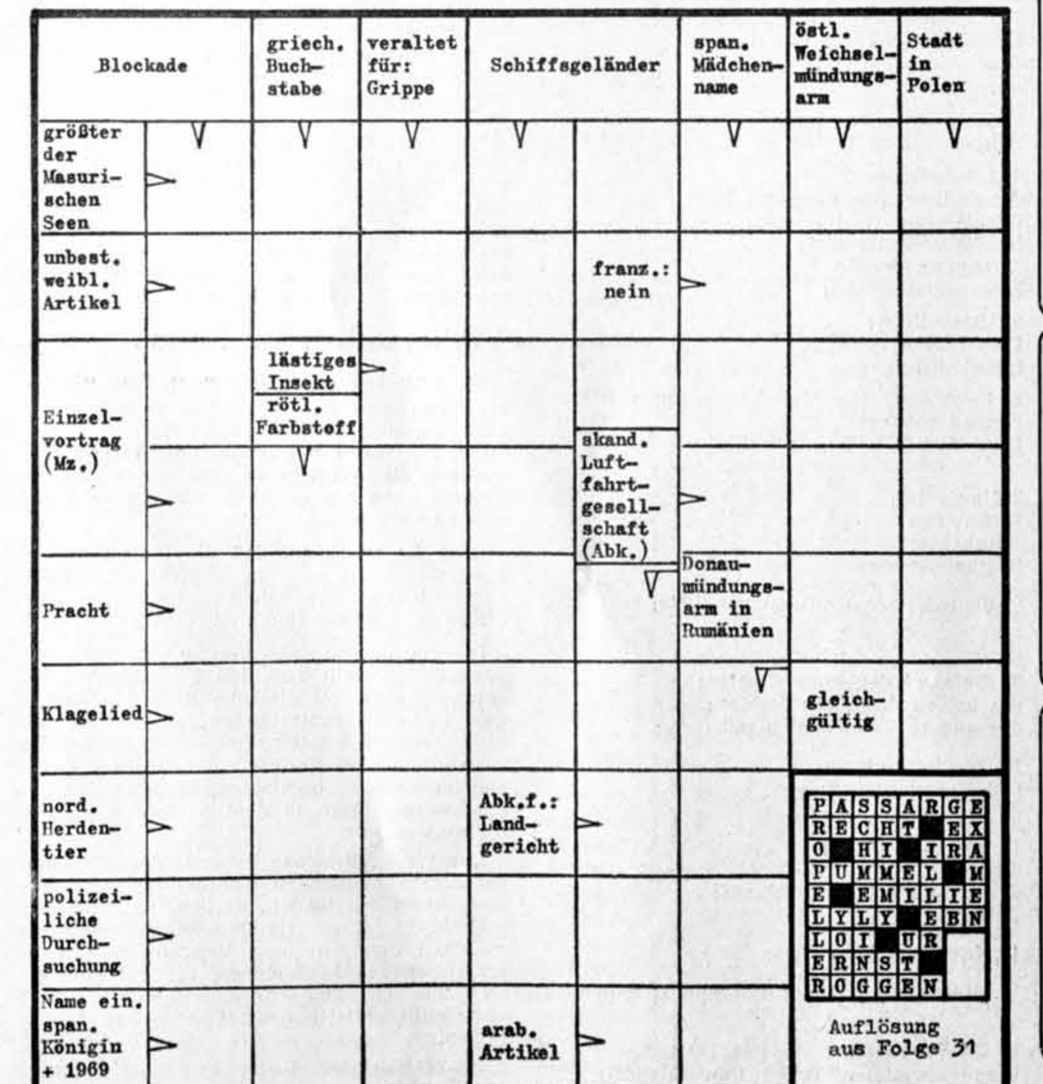
im Alter von nahezu 71 Jahren zu sich in sein Reich.

In stiller Trauer

Gerda Küppers, geb. Mätzel
Heinz Küppers
Dagmar und Andrea
als Enkelkinder
und alle Anverwandten

5090 Leverkusen 1, Windthorststraße 70
Trauerhaus: Küppers

Unser Kreuzworträtsel



Auflösung in der nächsten Folge

BK 91o — 119

In tiefem Schmerz nehmen wir Abschied von meiner geliebten Frau, unserer herzensguten Mutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Emma Schulz

geb. Eichhorn

* 17. 3. 1905 † 9. 7. 1976
aus Reichwalde, Kreis Pr.-Holland

Sie entschlief für uns plötzlich und unerwartet.

Emil Schulz
Wilhelm Glomb und Frau Gertrud
geb. Schulz

4700 Hamm 1, Martinstraße 33

Die Beisetzung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Herr, dein Wille geschehe.

Emma Wolter

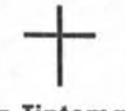
geb. Maurischat

* 19. 8. 1902 † 22. 6. 1976
aus Moritzfelde, Kreis Tilsit-Ragnit

Nach kurzer, schwerer Krankheit ist meine liebe Mutter und Schwiegermutter, meine gute Tante in Frieden heimgegangen.
Ihr Leben erfüllte sich in Sorge und Liebe für uns.

In stiller Trauer
Karl-Werner Wolter und Frau Ingeborg
geb. Buch
Anni Schäfer

5800 Hagen, Eppenhauser Straße 62
(Trauerhaus: Roonstraße 15)



Fritz Tintemann

aus Upalten, Kreis Lötzen
(Ostpreußen)

* 27. 2. 1890 † 20. 7. 1976

In stiller Trauer
im Namen
aller Angehörigen
Familie Lange

3180 Wolfsburg 1
Laagbergstraße 19

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 14. Juli 1976 in Eckernförde unsere Mutter, Großmutter, Urgroßmutter und Schwiegermutter

Bertha Fedderies

geb. Kalwis

aus Bersken (Sobersken)
Kreis Tilsit-Ragnit
geb. am 8. 1. 1898

In tiefer Trauer
Kinder, Enkelkinder
und Anverwandte

2330 Eckernförde, Hoheluft 1

Nach langer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber Mann, unser treusorgender Vater, Schwiegervater und Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Rudolf Schulz

Uhrmachermeister
aus Liebstadt, Kreis Mohrungen

im gesegneten Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Marie Schulz, geb. Lipka
Horst Werner und Frau Edith, geb. Schulz
Gerhard Schulz und Frau Gisela
geb. Cornelsen
Bärbel, Joachim, Gerd-Dieter und Cornelia
sowie alle Angehörigen

285 Bremerhaven-G., den 16. Juli 1976
Friedrich-Ebert-Straße 20

Fern ihrer geliebten Heimat ist am 5. Juli 1976 meine liebe Frau, unsere herzensgute, treusorgende Mutter, Schwiegermutter, unsere liebe Omi, Schwester, Schwägerin, Tante und Base

Hedwig Zeisig

Kölmersdorf

im 73. Lebensjahr nach kurzer, schwerer Krankheit für immer von uns gegangen.

In stiller Trauer
Carl Zeisig
und Angehörige

3433 Neu-Eichenberg, Kirchstraße 12

„Je schwerer das Kreuz, desto größer die Krone"
„Dich leiden zu sehen und nicht helfen zu können, war unser größter Schmerz"

Nach langem, schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden nahm der Allmächtige Gott heute meine liebe Frau, unser über alles geliebtes Muttchen, Frau

Anna Marie Kraska

geb. Pillat
aus Hermsdorf, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)
im 76. Lebensjahr zu sich in sein ewiges Reich.

Ihr Leben hat sich in Sorge und Mühe für uns erfüllt. In unseren Gedanken wird sie immer bei uns sein.

In tiefer Dankbarkeit und Trauer
Max Kraska
Irene Kraska
Rosemarie Kraska

3 Hannover-Döhren, am 31. Mai 1976
Helmstedter Straße 16

Die Trauerfeier fand am Dienstag, dem 8. 6. 1976, 14 Uhr, Seelhorster Friedhof, alte, kleine Kapelle, statt.

Minna Kasper

geb. Kappas

geb. 8. 9. 1890 gest. 28. 7. 1976

Nach langer Krankheit und doch unerwartet ist meine liebe Schwester in Frieden eingeschlafen.

Mit mir trauern der große Familienkreis und viele Freunde.

In stiller Trauer
Ida Peterssen, geb. Kappas

Bachstraße 64, 2000 Hamburg 76

Die Beisetzung findet statt am Donnerstag, dem 5. 8. 1976, um 13 Uhr von der Kapelle 12 des Hauptfriedhofes Hamburg-Ohlsdorf.

Fern der geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 15. Juli 1976 meine liebe Mutter

Ottilie Rodloff

geb. Schönhoff
aus Grunau, Kreis Heiligenbeil (Ostpreußen)

im 75. Lebensjahr.

In stiller Trauer
im Namen der Angehörigen
Gerhard Rodloff

2300 Flemhude, Küsterkoppel 18

Nach schwerer Krankheit erlöste Gott der Herr meinen geliebten Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater und Großvater, Bruder, Schwager, Onkel und Vetter

Julius Dalkowski

aus Seubersdorf, Kreis Osterode (Ostpreußen)

im Alter von 74 Jahren.

Er folgte unserem einzigen Sohn

Herbert Dalkowski

geb. 22. 5. 1937 gest. 2. 2. 1973

in die Ewigkeit.

In stiller Trauer
Helene Dalkowski, geb. Pakusch
Ursula Dalkowski
Horst Kossakowski und Frau Hildegard
geb. Dalkowski
Renate und Waltraud

48 Bielefeld 1, den 23. März 1976
Donauschwabenstraße 6 d

Wenige Tage nach Vollendung seines 98. Lebensjahres entschlief sanft in tiefem Glauben an seinen Schöpfer und Erlöser und in unerschütterlicher Liebe zu seiner ostdeutschen Heimat mein lieber Vater, unser Schwiegervater, Großvater, Onkel und Großonkel

Landjägermeister a. D.

Franz Rillox

* 28. 6. 1878 † 19. 7. 1976

Geboren im Kreise Goldap, wurde er Berufssoldat im 1. Leibhusaren-Regiment Nr. 1 in Danzig. Nach der Dienstzeit führte sein Beruf ihn nach Przygodzice, Kreis Ostrowo, Posilge und Altmark, Kreis Stuhm. In Steegen, Kreis Pr.-Holland, setzte er sich zur Ruhe.

In stiller Trauer
Irmgard Vollerthun, geb. Rillox
Horst Vollerthun, Bundesbahnoberrat a. D.
Sigrid Vollerthun, Chefsekretärin b. d. Weltbank
Jutta Balzereit, geb. Vollerthun
Wolfgang Balzereit, Oberstudienrat

6078 Neu Isenburg, Rheinstraße 88, im Juli 1976
Washington, Neckarsulm

Franz Rieder

geb. 16. 4. 1895 in Kussen, Kreis Pillkallen-Schloßberg
verschollen: Februar 1945 in Ostpreußen

Paul Rieder

geb. 19. 10. 1918
gestorben in russischer Gefangenschaft 1946

Walter Rieder

geb. 26. 11. 1919
gefallen in Jugoslawien 1944

Heinz Rieder

geb. 13. 4. 1921
vermißt in Rußland seit 22. 12. 1942

In stillem Gedenken
Johanna Rieder und Sohn Alfred
aus Pregelau, Kreis Insterburg

5308 Rheinbach-W., Wormersdorfer Straße 31

Gott der Allmächtige nahm nach schwerem Leiden heute meinen lieben Mann und guten Lebenskameraden, unseren Bruder, Schwager und guten Onkel

Otto Wollmann

Ströpken, Angerapp Land

im Alter von 73 Jahren zu sich in sein himmlisches Reich.

In stiller Trauer
Helene Wollmann, geb. Kasper
und Angehörige

7859 Eimeldingen, den 20. Juli 1976

Die Beerdigung fand am Donnerstag, dem 22. Juli 1976, um 16 Uhr vom Friedhof in Eimeldingen aus statt.

Nach schwerer Krankheit ist mein lieber Mann, unser guter Vater, Großvater, Bruder und Schwager

Paul Braun

Zollrat i. R.
aus Königsberg (Pr), Hans-Sagan-Straße 42

fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen am 1. April 1976 im 64. Lebensjahre von uns gegangen.

In Trauer und dankbarer Liebe,
im Namen aller Angehörigen
Mimi Braun, geb. Preylowski
aus Bischofstein, Kr. Rößel
Bartensteiner Straße 7

5062 Hoffnungsthal, Bergische Landstraße 39

Am 27. Juli 1976 entschlief im 82. Lebensjahr unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Urgroßvater, Bruder, Schwager und Onkel

Gerhard Gottschalk

aus Königsberg (Pr)-Metgethen

In stiller Trauer
Christel Holländer, geb. Gottschalk
und alle Angehörigen

6081 Biebesheim, den 27. Juli 1976
Ludwigstraße 51

Nach langer, schwerer Krankheit, fern seiner geliebten Heimat Ostpreußen, verstarb mein lieber, guter Mann

Fritz Grohnert

aus Königsberg (Pr)-Moditten

* 8. 11. 1903 † 10. 7. 1976

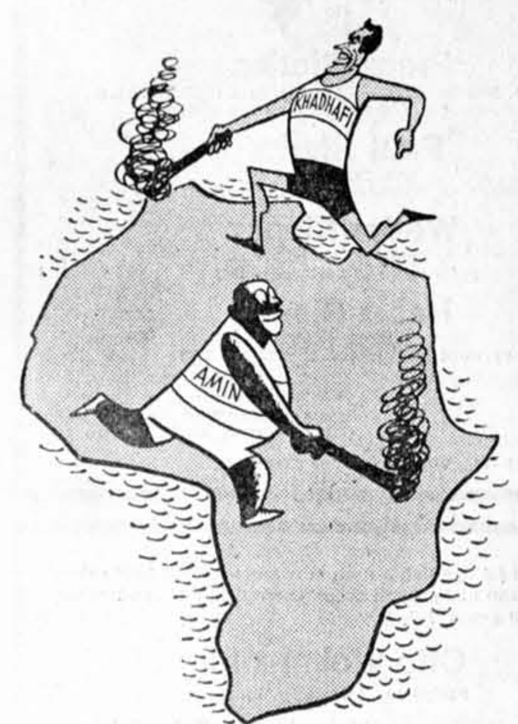
In stiller Trauer
Bertel Grohnert

3002 Wedemark 1, Berliner Straße 9 b

Die Trauerfeier hat im engsten Familien- und Freundeskreis stattgefunden.

Frieden kann nicht Unterwerfung sein

Gedanken um den internationalen Terrorismus zur Erhaltung der freiheitlichen Ordnung



Die afrikanischen Fackelträger

„Erleichterung", das war wohl die Vokabel, die nach der Befreiung der mehr als einhundert israelischen Geiseln aus den Händen von Terroristen durch das grandiose Kommandounternehmen in Entebbe am häufigsten zu hören war. Aber es wäre verhängnisvoll, wollten wir uns damit zufriedengeben und uns ob des per Saldo günstigen Ausgangs des Dramas dem Alltag zuwenden, um von der nächsten Terroraktion wieder überrascht zu werden. Die Aktion, die mit der Rettung der Geiseln und dem vermutlichen Tod der Terroristen in Entebbe endete, hat gute Chancen, in mehrfacher Hinsicht als Lehrstück für die Auseinandersetzung zwischen zivilisierten und demokratischen Staaten einerseits und zu allem entschlossenen Terroristen in die Geschichte einzugehen. In diesem Vorgang sind allseits Verhaltensweisen deutlich geworden, die ihn über den Einzelfall herausheben.

Rücksichtslosigkeit als Waffe

Der Terrorismus, ob politisch motiviert oder „nur" kriminell (die Grenzen dazwischen sind fließend), bezieht seine Wirksamkeit vor allem aus der Auffassung, daß die Terroristen in jedem Falle mit einem höheren Maß an Rücksichtslosigkeit vorgehen als ihre „Gegenspieler", in der Regel also Regierungen freiheitlich-demokratischer Staaten. Der hohe Rang, den freiheitlich-demokratische Gesellschafts- und Regierungs-Systeme dem Menschen und dem menschlichen Leben beimessen, verhindert, daß Menschenleben großzügig zur Disposition gestellt und gleichsam gegen andere, „höhere" Werte eingetauscht werden können. Heute geht ja die Diskussion bereits darum, ob es irgend etwas — außer einer größeren Zahl anderer Menschenleben — gibt, das ein lebensgefährliches Risiko rechtfertigt. Wenn politische Terroristen sich seltener gegen totalitäre Staaten wenden, so nicht nur wegen der möglicherweise geringeren ideologischen Distanz, sondern weil sie hier auf Gegner träfen, die ihnen an Rücksichtslosigkeit kaum nachstehen würden.

Das Drama von Entebbe hat wieder einmal ins Bewußtsein gerufen, daß derartige Überlegungen nicht theoretischer Natur sind, sondern sehr hautnahe Praxis. Nicht nur München/Fürstenfeldbruck 1972 und die Lorenz-Entführung 1975 kommen wieder in die Erinnerung, sondern auch Phasen in dem Entscheidungsprozeß der letzten Woche. Wer war nicht angerührt von der dramatischen und tragischen Sorge der Angehörigen der israelischen Geiseln, die ihre Regierung bestürmten, sie solle ihre „starre Haltung" gegenüber den Terroristen aufgeben. Die israelische Regierung ist — auch innenpolitisch — ein hohes Risiko eingegangen, zu dem sehr viel moralischer Mut gehörte, ebenso wie Vertrauen in die Leistungsfähigkeit der eigenen Kräfte.

Aushöhlungsprozeß anvisiert

Hier kommt ein zweites Element hinzu: Terroristen richten ihre Aktionen in der Regel nicht gegen die Sicherheitskräfte ihres Gegners, sondern bedienen sich unbeteiligter Dritter, um mit der Methode der Erpressung ihre Forderungen durchzusetzen. Diese Forderungen wiederum sind meist von einer Art, die dem normalen Bürger als abstrakt und daher nur selten wert erscheinen, dafür Menschenleben zu riskieren — und schon gar nicht das unbeteiligter Frauen, Kinder und Greise. Ziel der politisch motivierten Terroristen ist — bei aller Differenziertheit im einzelnen — die Aushöhlung des freiheitlichen Rechtsstaates. Dies nämlich ist die Konsequenz, wenn verurteilte Gewaltverbrecher aufgrund weiterer Verbrechen Dritter ihrer Strafe entgehen oder überhaupt einem Gerichtsverfahren entzogen werden. Es gehört zur Legitimität eines Staates — und vor allem eines Rechtsstaates — daß er imstande ist, seinen Gesetzen Geltung zu verschaffen.

Der politische Terrorismus will durch die Befreiung verbrecherischer Komplizen nicht nur deren Leben verschönern, sondern, wenn es hart auf hart kommen sollte, den Rechtsstaat in den Augen seiner Bürger als unwirksam darstellen. Damit wird psychologisch ein Aushöhlungsprozeß eingeleitet, der den Bürger in der aktiven Verteidigung seines Staates lähmt. Dieser soll dann wie eine reife Frucht denen in den Schoß fallen, die einen anderen Staat, ein anderes politisches System wollen. Hier liegt die Verwandtschaft in den Konsequenzen zwischen den Handlungen des kriminellen Terrorismus und den als politisch deklarierten Aktionen am Rande der Verfassungsordnung und ihre praktische Verbindung.

In Entebbe haben die Terroristen verloren — und von Erleichterung ist die Rede. Ob und wie weit diese „Erleichterung" berechtigt ist, möge aus den Antworten auf einige — hypothetische — Fragen abgeleitet werden.

Wie hätte sich die öffentliche Meinung in der Bundesrepublik Deutschland (und in Frankreich) entwickelt, wie hätten sich die Regierungen entschieden, wenn in der Schlußphase nicht 100 Israelis, sondern 100 Deutsche (und Franzosen) in der Gewalt der Terroristen gewesen wären? Ob die Konsorten von Baader und Meinhof, ob die Aktivisten des „Zweiten Juni" wohl noch in Haft wären? Die Fragen stellen, heißt Zweifel anmelden an dem vorbehaltlosen „Ja" der Antwort. Das hat nichts mit Unterschieden der beteiligten Völker zu tun. Mehr wahrscheinlich mit der aktuellen politischen Situation, mit dem allgemeinen Bewußtsein der Bedrohtheit und der daraus folgenden Notwendigkeit, diese Bedrohung zu beseitigen und nicht, sich mit ihr zu arrangieren.

Die zweite Frage rührt an durchaus aktuelle Aspekte der inneren Sicherheit. Wie wäre wohl das Kommandounternehmen von Entebbe ausgegangen, wenn die Gegenseite ihre Agenten im israelischen Staatsapparat gehabt hätte, wenn z. B. ein „PLO-Guillaume" im Büro des israelischen Ministerpräsidenten säße? Schutz vor Agenten — im klassischen wie im modernen Sinne — ist ein notwendiges Mittel, um akute Gefahren und Bedrohungen vom Leben der Bürger abzuwenden. Selten ist deutlicher vor Augen geführt worden, daß Streitkräfte nicht nur die Aufgabe haben, Werte zu schützen, die von manchen Mitbürgern für abstrakt und deshalb für verzichtbar gehalten werden. Hier ging es selbst Tausende von Kilometern von der Heimat entfernt um Leben und Unversehrtheit der Bürger. Deshalb geht es bei der Notwendigkeit einer effektiven und auch unkonventionellen Kampfformen angemessenen Ausbildung der Streitkräfte nicht um die Nostalgie alter „Brandenburger", sondern um ein sehr elementares Bedürfnis jedes Bürgers. Denn es hat sich erwiesen, daß niemand heute mehr von der Gefahr ausgenommen ist, in die Gewalt politischer Verbrecher zu geraten. Ist man selbst betroffen, dann wünscht man sich, daß die Bundeswehr wenigstens über die Handvoll Soldaten und Offiziere verfügt, die ein solches Kommando-Unternehmen erfolgreich durchführen kann.

Die Erleichterung über das Ergebnis des Unternehmens kann auch nicht die bange Frage verdrängen, wie der Ausgang gewesen wäre, wenn von der Geiselnahme nicht nur ein einzelnes Land betroffen gewesen, sondern wenn eine international koordinierte Aktion erforderlich geworden wäre. Anders gesagt: es ist zweifelhaft, ob das Instrumentarium und die innere Einstellung der Beteiligten so weit entwickelt sind, daß der Entschluß von Entebbe auch bei mehreren beteiligten Ländern möglich oder wahrscheinlich gewesen wäre.

Entebbe ist auch von Bedeutung für das Verhältnis bestimmter Staaten zum internationalen Terrorismus. Trotz verbaler Verurteilung durch die Vereinten Nationen kann von einem wirklich einhelligen Verhalten keine Rede sein. Vom Standpunkt der deutschen Politik und angesichts der traditionell guten Beziehungen zum arabischen Raum ist die Reaktion der arabischen Staaten zutiefst bedauerlich. Schon hat Kairo für Uganda Partei ergriffen. Ein Zeichen dafür, daß es offenbar schwerfällt, zwischen der Verfolgung politischer Ziele im Hinblick auf Palästina einerseits und einem Terrorismus à la Baader-Meinhof andererseits zu unterscheiden. Wer mit Kriminellen dieser Art paktiert oder ihnen Unterstützung gewährt, setzt sich dem Vorwurf aus, daß seine politischen Ziele nicht der Verbesserung, sondern der Zerstörung einer zivilisierten Gesellschafts- und Staatsordnung und dem friedlichen Miteinander der Völker dienen. Er kann dann schwerlich für sich in Anspruch nehmen, als loyaler Teilnehmer an einer internationalen Rechtsordnung respektiert zu werden.

Idi Amin hat sich die Lage, in die sein Land geraten ist, selbst zuzuschreiben. Es kann nicht überzeugen, wenn er und einige seiner afrikanischen Kollegen sich über die „Verletzung der Souveränität" Ugandas durch Israel beklagen. Sie übersehen dabei, daß die Souveränität Ugandas bereits in dem Augenblick entscheidend verletzt war, als sich die Terroristen auf dem Flughafen Entebbe einnisteten und dort einen Staat im Staate bildeten. — Unabhängig davon, ob Idi Amin sich zu ihrem Komplizen machte oder ob er — wie behauptet — lediglich das Leben der Geiseln schützen wollte. (Die Aussagen der Geiseln wie der Flugzeugbesatzung lassen allerdings auf eine freiwillige Mitwirkung des Präsidenten von Uganda schließen). — Es ist immerhin bemerkenswert, daß offensichtlich eine größere Zahl afrikanischer Staaten — wenn auch hinter vorgehaltener Hand — den Ausgang in Entebbe begrüßt.



„Geiselbefreiung ohne sowjetische Waffen und Flugzeuge nenne ich Piratenstück"

Zeichnung „Die Welt"

Folgerungen

So gering die Chance ist: eine Möglichkeit aus politischen und historischen Erfahrungen zu lernen, sollte nie völlig ungenutzt bleiben. Der ohne Rücksicht operierende terroristische Gegner des Rechtsstaates meint Maßstäbe für die internationale Ordnung setzen zu können. Diese Erwartung muß durchkreuzt werden.

Es wird auch künftig nicht an geistigen Verbündeten der Terroristen fehlen. Sie werden Israel verdammen. Andere haben bereits scheinheilig die Frage gestellt, ob die israelische Aktion „angemessen" gewesen sei, ob nicht ein zu hohes Risiko eingegangen worden sei und die Toten auf allen Seiten hätten vermieden werden sollen, weil angeblich auch eine andere „friedliche" Lösung möglich gewesen wäre.

Allzu rührend mutet der Vorschlag an, eine UNO-Gruppe zu schaffen, die solche Aufgaben erledigen könnte, wie sie die israelische Armee wahrnahm. Da mehr als die Hälfte der UNO-Mitglieder bereit sind, Sympathien mit Terroristen zu zeigen, dürfte die Unwirksamkeit einer solchen Lösung garantiert sein. Wenn der ohnehin schon arg strapazierte Begriff „Frieden" nicht auch noch den Rest seines ursprünglichen Sinnes einbüßen soll, darf er nicht als bloße Unterwerfung unter Erpressungen durch kriminelle Terroristen verstanden oder ausgegeben werden. Auch dafür sollte Entebbe eine Mahnung sein.

Herbert Scheffler



Dieses Israel ist so verdammt schwer zu fassen

Zeichnung aus „The Guardian"